

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1940

73 (16.3.1940) [16.3. u. 17.3.1940] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag GmbH, Karlsruhe (Baden), Bergstraße 28, Fernsprecher 7335 u. 7336, nachts 7490. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Badische Presse, Postfach 1000, Karlsruhe 19800. Telegrammadresse: Badische Presse, Karlsruhe. — Bezugspreis: 10 Pf. und 20 Pf. — Rund 600 Ausgabestellen in Stadt und Land, Geschäftsstellen in Baden-Baden, Bruchsal und Offenburg. Die Niederlage eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. — Für unbeschnittene Überland-Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Lesen Sie heute

Die Türkei braucht Frieden.
Was Italien für seine Luftwaffe tut.
Angegriffen der Trikolore abgeschossen.
Flotte „Sanktgeschiffe“ mit Panzern.
Selbstmord deutscher Bahnen-träger.
(Dazu unsere illustrierte Be-sonntagspost.)

Die Delfelder, das neue Kriegsziel

England eröffnet Propagandakrieg um Rumänien

El. Amsterdam, 16. März. Um von dem nordischen Niasfo abzulenken, wärmt der britische Rundfunk das alte Märchen wieder auf, wonach Russland eine Aktion gegen Rumänien vornehmen will, das sich dadurch beunruhigt und bedroht fühle. Der Londoner Vertreter der United-Press gibt als Ansicht „fachverständiger Londoner Kreise“ wieder: „Deutschland hat gegenwärtig die Initiative in der Hand, nun müssen die Westmächte ihre Wachsamkeit vor allem in Verbindung mit dem Druck, den Deutschland und Russland auf den Balkan ausüben könnten, verstärken. Das gelte insbesondere für Rumänien. Die Alliierten würden vermutlich versuchen, die Hände mit den Balkanstaaten und den Ländern im Osten u. a. mit Iran und Afghanistan mehr zu knüpfen.“

Könne England es sich leisten, seinen Mangel an Voraussicht durch hastige Arrangements in letzter Minute gut machen zu wollen. Der gegenwärtige Augenblick sei nicht dazu angetan, die Nichtigkeit oder Unrichtigkeit des Rumänien erteilten Versprechens zu untersuchen. Es sei nun einmal gegeben worden und müsse deshalb, wenn der Anlaß dazu sich bietet, erfüllt werden. Keine Hilfe zu leisten, mit der Begründung, daß England nicht einmal nach Rumänien hingelangen könne, ähnlich wie es nicht nach Polen und Finnland gelangen konnte, würde den schwersten Schlag bedeuten, den die Westmächte erlitten hätten. Den Schlüssel zum Tor Rumaniens halte die Türkei in der Hand, und die Türkei sei vertraglich gebunden, den Westmächten zu helfen, außer gegen Russland. Die Frage sei, ob die Regierungen alle diese Komplikationen ausreichend bedacht habe, ob sie in dieser lebenswichtigen Frage fähig die Führung mit der Türkei halte und ob Pläne für jeden denkbaren Fall bereit seien. Halbe Maßnahmen und Höflichkeit dürfe es nicht mehr geben. Die Regierung müsse in dieser Frage eine positive Politik einschlagen.

Des Reiches Flanken gesichert

Von Dr. C. C. Speckner

Das zweite Halbjahr des englisch-französischen Krieges hat einen Auftakt von geradezu weltgeschichtlicher Größe genommen. Als die plutokratischen Pyromanen zu Beginn des Krieges an die feste Mauer des Westwalls stießen, suchten sie um jeden Preis die Nachbarhäuser des Reiches in Brand zu stecken, um von diesen weniger geschützten Seiten her ihren Feuerbrand auf das Reich zu übertragen. Wie oft mußten wir unsere belgischen und holländischen Nachbarn davor warnen, dem Druck der Westmächte nachzugeben und ihre Neutralität aufs Spiel zu setzen! Vor allem aber gehörte die Errichtung einer Kriegsfrente im Norden und im Südosten zu den Grundvoraussetzungen des Kriegsplanes der Westmächte. Nach beiden Seiten hin haben die letzten Tage eine entscheidende Wendung herbeigeführt.

Die Sicherung der nördlichen Flanke

An der Nordfront, die mit dem Friedensschluß von Moskau der Vergangenheit angehört, sollte die Entscheidung dieses Krieges überhaupt fallen. Mit dem Krieg in Finnland, in den man in planmäßiger Ueberlegung Schweden und Norwegen zu verwickeln hoffte, sollte der wirtschaftliche und militärische Wert unseres russischen Vertragspartners entwertet werden, sollte das Schlachtfeld gewonnen werden, das im Westen des Reiches mit dem Westwall verloren gegangen war, sollte schließlich die Erzzufuhr nach dem Reiche abgebrochen und vor allem zum entscheidenden Flankenstoß gegen das Reich ausgeholt werden.

Die Nordfront gegen das Reich hat nun einen geradezu jämmerlichen Zusammenbruch erlebt. In überschwenglicher Hülfe hatte man angefragt und unerbeten Hilfeversprechen nicht nur für Finnland, sondern für den ganzen Norden ausgegeben. Mit Bitterkeit mußte sich Marschall Mannerheim lamentieren: „Die Armees hat auf Hilfe gehofft, die nicht gekommen ist.“ Und wenn man nun in London und Paris sagt, man wäre zur Hilfeleistung bereit gewesen, aber der Dilettant Finnlands sei ausgeblieben, so hat diese Behauptung sich als eine der größten Lügen erwiesen: Mannerheim verweist auf die ausgebliebene Hilfe, Gore-Belisha wirft der englischen Regierung vor, daß Finnland nicht nur materielle Hilfe, sondern auch Hilfstruppen angefordert habe und daß der Ausbruch, „Finnland habe nicht appelliert“, einen „reinen Kunstausdruck“ darstelle. Chamberlain erklärt sich vor dem Unterhaus außerstande, sich zu dem von Daladier angeführten, angeblich vom Obersten Kriegsrat aufgestellten Finnland-Hilfskorps von 50 000 Mann zu äußern und verweist das ganze „Hilfskorps“ damit ins Reich der Legende. Chamberlain und Daladier machen über das Datum, an dem die ausgebliebene Hilfsaktion beschlossen wurde, ganz verschiedene Angaben und schließlich kommt auch noch der norwegische Außenminister Koch mit der Entfaltung, daß der Antrag auf Gewährung des Durchmarsches erst in dem Augenblick gestellt wurde, als der Friede in Moskau bereits unterzeichnet war.

Daraus ergibt sich, daß ein „Expeditionskorps“ der Westmächte überhaupt nur in der Propaganda bestanden hat; denn zu allem Ueberfluß hatte man ja auch von vorneherein den Mechanismus der Genfer Liga in die „Hilfsaktion“ eingebaut, weil man von vorneherein wußte, daß seit den Tagen der Sanktionen eine Durchmarsch-Verpflichtung nach Artikel 16 der Vagabundungen für die Nordstaaten nicht mehr bestand.

So bricht der ganze auf Lug und Trug aufgebaute Nordfront-Plan unter dem Hohn gelächter der Welt zusammen. Und wenn auch noch einige verzweifelte Kriegspopagandisten unentwegt den Krieg im Norden weiter predigen, so wächst mit der Solidarität der Nordstaaten mit jedem Tage die Entschlossenheit, eine gemeinsame Abwehr der Kriegsdrohung entgegenzusetzen. Wir huchen es als einen Ausnahmefall, daß kleine Völker aus der Geschichte etwas gelernt haben, wenn der Norden sich weigert, die Selbstmörderrolle des Regus, des Joqui, des Benesch oder des Moiciki zu übernehmen. Unsere nördliche Flanke ist damit gegen alle Störungen gesichert.

Die Sicherung der südlichen Flanke

Eine nicht minder weittragende Entscheidung ist an der südlichen Flanke gefallen. Was haben die Westmächte nicht alles aufgeboten, um die Achse wenigstens zu biegen! Da wurden die französische und die englische Votschaft durch je einen Sonder-Gesandten verstärkt, die Militärattaches wurden in den Rang von Korpsgeneralen erhoben, der englische Außenminister teilte seinen Sohn dem Votschaftspersonal zu. Wie viele elegant Feste wurden von den für andere Zwecke geschaffenen Kunstinstituten gegeben! Die Mitglieder der Academie Francaise hielten geistreiche Vorträge; und nachdem noch ganze Korps von Pariser Tänzerinnen aufgeboten worden waren, ging man daran, dem Druck auf die Achse den rechten „Nachdruck“ zu geben: man ging her und suchte die Kohlenzufuhr aus dem Reiche durch die Blockade zu unterbinden, weil man wußte, daß von dieser Kohlenzufuhr ein großer Teil der unter dem Autarkieprogramm entwickelten Industrie abhing. Italien ist nun einmal darauf angewiesen, 80 Prozent seines Kohlenbedarfes, insgesamt 12 Millionen Tonnen, aus dem Ausland einzuführen. Deutschland lieferte davon nicht weniger als 9,2 Millionen Tonnen. Der englische Plan war nun dahin gegangen, Italien von seiner deutschen

Die türkische Abjage an die Kriegsbrandstifter

Stiller Abschied der Entente-Generäle - Bekenntnis zu Frieden und Russen-Freundschaft

Dr. L. Ankara, 16. März. Wenn die Westmächte auf der Suche nach neuen Kriegsschauplätzen ihren Blick nach den russischen und rumänischen Delfeldern richten, und dabei die Türkei als ihr nächstes Schlachtfeld betrachten, so zeigt ein Blick in die türkische Presse, daß man hier aus dem Fall Polen und Finnland einiges gelernt hat. Die Kommandanten der britischen und französischen Luftstreitkräfte im Osten, die Generale Mitchell und Journeaux sind soeben 5 Tage in Ankara gewesen — gerade in der Zeit der Wendung des finnisch-russischen Krieges — und als sie am Donnerstag wieder die Türkei verließen, wurde darüber von türkischer Seite nur ein auffallend kurzes und nichtssagendes Kommuniqué herausgegeben und die türkische Presse hat von dem Besuch der beiden Generäle überhaupt nur so ganz nebenher Notiz genommen.

Aber nicht nur diese Umstände, sondern auch noch andere Gründe sprechen dafür, daß die beiden militärischen Besucher eine sehr realistisch denkende Türkei vorgefunden haben. Es ist sicher kein Zufall, daß türkische Zeitungen in der letzten Zeit mehrfach die sogenannte Russenlaufel des Westbündnisses behandelt haben, nach welcher bekanntlich die Türkei gegen Russland nur zu kämpfen braucht, wenn ihre eigenen Grenzen unmittelbar von Russland angegriffen werden würden. Ein türkischer Diplomat sei im „Alfsham“ auseinandergesetzt, daß das Agalische Meer und das Schwarze Meer türkischer Sicherheitsraum bleiben und fährt dann fort: „Die türkisch-russische Freundschaft, zu deren Aufrechterhaltung wir alles tun, was in unserer Macht steht, entspringt dem Wunsch, den Frieden in diesem Teil unseres Sicherheitsraumes aufrecht zu erhalten und liegt im gemein-

samen Interesse der beiden Länder. Die Türkei bemüht sich mit aller Kraft, den Krieg von ihrem Sicherheitsraum fernzuhalten. Die Vorbereitungen, die wir gegenwärtig treffen, bedeuten nicht, daß wir die Türkei in ein Abenteuer stürzen wollen.“ Hoffentlich haben sich diesen letzten Satz die westlichen Fliegergeneräle gemerkt, die inzwischen weiter nach Beirut gereist sind. Das Blatt erinnert zum Schluß an die Rede des türkischen Ministerpräsidenten, daß die Türkei nicht das Instrument irgendeiner Kombination sein werde.

Es ist zu erwarten, daß die türkische Politik sich in dieser Richtung fortsetzen und verstärken werde. Die Ueberwindung des Feindes im Norden wird auch für die politische Orientierung der Türkei gleichbedeutend sein. Mit Recht schreibt die „New York Post“ z. B.: „Die Türkei, Irak und Iran, zu deren Verbindung im Osten Osten eine alliierte Armee im Osten zusammengezogen sei, würden nach dem groben Fehler Finnlands zu der Erkenntnis gelangt sein, daß sie eines besseren Schutzes als der britisch-französischen Garantie-Verträge bedürfen.“

Will England Wehrbündnis des Nordens sprengen?

16. Oslo, 16. März. Das Hauptinteresse der nordischen Öffentlichkeit richtet sich nunmehr auf den Vorschlag eines nordischen Verteidigungsbündnisses, der von Finnland ausgegangen ist und den zu prüfen sich die schwedische und norwegische Regierung bereit erklärt haben. Die Meldungen über die Zweckmäßigkeit einer solchen militärischen gegenseitigen Stützung der nordischen Staaten sind geteilt. Man kann aber eine wachsende Werbung feststellen, die die Schaffung eines solchen Militärpaktes als unbedingte Notwendigkeit fordert. Dabei muß festgestellt werden, daß insbesondere von englischer Seite dieser Gedanke stark vertreten wird. So wird erklärt, daß nur ein solches Wehrbündnis die Rettung des Nordens und die zwangsweise Einbeziehung Finnlands und Schwedens in den deutsch-russischen Einfluß verhindern könne. Es wird argumentiert, daß im Falle einer solchen Entwicklung „naturgemäß“ England versuchen werde, Norwegen dem englischen Einflusssphäre noch mehr als bisher zu unterwerfen. Dies aber bedeutet die politische Sprengung des Nordens. Es ist bezeichnend, daß derartige Gedanken bereits jetzt, da sich die ganze Frage eines Verteidigungsbündnisses noch im Einleitungsstadium befindet, verbreitet werden.

Man kann der Aufrichtigkeit der Versicherung der skandinavischen Blätter, daß ein solches Bündnis, falls es zustande kommt, rein defensiven Charakter habe und nur für den Norden berechnet sei, glauben. Es ist aber zu hoffen, daß man sich der Gefahren klar ist, die aus einer Orientierung eines solchen Bündnisses nach Westen entstehen müßten. Der Norden muß ebenfalls auch in Zukunft auf der Hut vor englischen und französischen Plänen sein.

Lord Winterton hat umsonst gebetet

Sankt Petersburg, 16. März. In der Vollziehung des Reichstages am Freitag wurde der Friedensvertrag mit der Sowjetunion unverzüglich ratifiziert. Von den 200 Mitgliedern des Reichstages waren 148 anwesend, die nicht anwesenden Mitglieder befinden sich noch im Militärdienst. 145 Stimmen waren für die Ratifizierung.

Lord Winterton, der vor dem Oberhaus erklärt hatte, man könne nur hoffen und beten, daß das finnische Parlament den Vertrag nicht annehme, hat also doch nicht kräftig genug gebetet.



Nazi dagger as souvenir.

Andrew Whelan, of Bootle, showing the ivory and gold-wrought dagger of the Altmarr's captain. "I got it when I rushed to his cabin to have a last look at him," he said.

Daily Sketch
19.3.40.

Britischer Seemannsgeist

„Ich liegt über die Leichen von drei Deutschen und ging um einen britischen Offizier herum, der den Kapitän mit der Pistole in der Hand hielt. Der Dolmetscher des Kapitän lag auf dem Tisch und ich nahm ihn...“ So rühmt sich ein englischer Seemann im „Daily Sketch“, der den Dolmetscher des Kapitän der englischer Wirt im „Altmarr“ mitgehen ließ und darauf besonders stolz ist. (Associated Press, Gander-Multiplex-A.)

Kohlenbasis abzuschneiden und es auf den englischen Markt zu verweisen, und zwar sollte Italien schwerindustrielle Produkte, ja sogar Waffen an England liefern und für englische Rechnung Schiffe bauen.

Diese Rechnung ging fehl! Und wenn London schließlich die italienischen Kohlenstoffe freigab, so war das nichts anderes als eine Geste der Hilfslosigkeit. Denn nachdem die deutsch-italienischen Wirtschaftsverhandlungen unter aktiver Teilnahme des Duce das Ergebnis zeitigten, Italien, dessen Anteil am deutschen Handel seit 1933 bereits eine Verdoppelung erfahren hat, im Wirtschaftsverkehr mit dem Reich an die Spitze aller Länder zu führen, so konnte es nur die Frage weniger Verhandlungstage sein, den deutschen Kohlenexport völlig auf den Landweg zu verlagern und ihn so zu erhöhen, daß Italien, soweit es nicht an einige kleinere anderweitige Lieferungen vertraglich gebunden ist, fast seinen ganzen Kohlenbedarf im Reich decken wird. Die Kohlen Sperre war damit zu einem Schlag ins Wasser geworden.

Was es darüber hinaus auf dem politischen Sektor an der südlichen Platte zu klären gab, so hat der Besuch des Reichsaussenministers in Rom auch hier volle Klarheit gebracht. Die deutsch-italienische Zusammenarbeit wird auch den weiteren Weg der Achsenmächte bestimmen. Italiens Platz in dem weltgeschichtlichen Ringen ist bestimmt. Die Kriegsziele der Weltmächte richten sich auch direkt und indirekt gegen Italien, die Zertrümmerung des europäischen Gleichgewichts, der Ausbau der englisch-französischen Machtposition in Vorderasien und Afrika, die Bewehrung der Mittelmeerfronten, die Verhinderung Italiens Interesse ebenso wie die von den Weltmächten propagierte Abtretung Triests an das geplante Kaiserreich Ottos von Habsburg oder die Wiederaufrichtung der kapitalistischen anti-antarktischen Wirtschaftsordnung. Dem gegenüber hat Italien mit aller Deutlichkeit die Befestigung der Hegemonien als sein außenpolitisches Kampfsziel aufgestellt und in der Frage von Suez, Tunis und Schibuti bereits konkrete Forderungen angemeldet.

Unter diesem Blickpunkt ist es zu verstehen, wenn Italien es ablehnt, als neutral bezeichnet zu werden. Italien ist bereits längst in den demokratischen Wirtschaftskrieg einbezogen; es hat auch im politischen Kampf seinen Platz gewährt und da würde es ja nach der „Gazzetta del Popolo“ gegen sich selbst kämpfen, wenn es nicht treu zur Achse stünde. Das weiß man in London und Paris längst ebenso gut wie in Rom; deshalb hat man angefangen, der Niederlage im Norden nicht nur größte Angst vor einer völligen Neuorientierung der Politik der Neutralen überhaupt, sondern sieht bereits die Gefahr einer deutsch-italienisch-russischen Vertiefung auf wirtschaftlicher Grundlage drohen.

„Der Schlüssel zur Lage im Westen“

Die südliche Platte des Reiches ist damit ebenso wie die östliche und die nördliche gegen jede Bedrohung gesichert. Und im Westen schließt der Westwall die vierte Platte. Angesichts dieser Situation bezeichnet es General du Val als „die große Gefahr“, daß der Krieg „endgültig zwischen Deutschland auf der einen Seite und Frankreich-England auf der anderen Seite lokalisiert zu werden droht“. Während selbst die bisherige Kriegsausweitungsbefähigung „Times“ zu der Erkenntnis kommt, daß der Schlüssel zur Lage im Westen zu finden sein müsse, ruft der sonst so heißspornige Hecker de Kerillis nach einem neuen Kriegsplan, der nach der Schaffung der militärischen Ueberlegenheit durch gigantische Anforberungen der Rüstungsindustrie auf die Trennung Italiens und Russlands von Deutschland hinzielt. Der generalstablerische „Temps“ aber läßt sich auf so unsichere Zukunftsperspektiven nicht mehr ein, sondern fordert in ohnmächtiger Wut, die Entente dürfe ananichts dieser Lage vor keiner Initiative zurückweichen; sie müsse die Schlachtfelder (1) suchen, die es ihr erlauben, ihre militärischen Streitkräfte zu entwickeln. Die Entente dürfe nicht mehr zögern, sie müsse den Krieg gegen alle (1) ihre Feinde führen und gewisse Neutrale davon überzeugen, daß es weder juristisch noch moralisch einem kriegführenden Staat verboten sei, sich unter Umständen auch ihnen gegenüber der Waffen zu bedienen. Die Achtung der Rechtsprinzipien dürfe nicht dazu führen, die Verteidigung zu lähmen.

Nach solch massiven Drohungen, die durch an Genf übermittelte offizielle Abgabe Londons an das Völkerrecht noch ins rechte Licht gerückt wird, steht den Neutralen ja allerhand bevor. Aber wo sind die Neutralen, die sich noch für die Weltmächte opfern möchten? Immer noch denkt man an den Vorderen Orient, wo General Wengand glorreicher Kriegstaten harret. Sein Kollege General du Val hält es bereits für geboten, das Kriegsschiff gegen Russland auszurufen und sein ehemaliger Vorgesetzter als Kriegsminister, Fabru, deutet wieder auf den Kaukasus, wo die Kriegsmaschine gegen Russland in Gang gebracht werden soll. Der alte Herriot erinnert die Türken daran, daß Russland doch eigentlich ihr Erbfeind war und ist. Und Fernand Laurent träumt von einem „Genie Reich“ gegen Russland, den Frankreich nicht wie so viele andere Gelegenheiten versäumen sollte.

In der Türkei weiß man jedoch nicht minder wie man es in Skandinavien gemutet hat, was auf dem Spiele steht. An anderer Stelle des Blattes weist unser Südost-Korrespondent nach, warum die Türkei Frieden braucht und Frieden haben will. Türkische Blätter weisen bereits öffentlich darauf hin, daß von russischer Seite kein Angriff in der Gegend des Kaukasus zu erwarten ist. Aber es gibt noch andere Mächte, die ein Interesse daran haben, daß den Kriegsbrandstiftern auch auf dem Vorderen Orient das Handwerk gelegt wird. Vor allem wird Italien darüber wachen, daß nicht nur Rhodos, sein „Leuchtturm“ im Ost-Mittelmeer, unangefastet bleibt — die Abtretung des Dodekanes an die Türkei gehört bekanntlich auch zu den Westmächte-Kriegszielen —, daß der Schlüssel zu den Dardanellen nicht den Herren Gibraltar und des Suezkanals ausgeliefert wird und daß der Status quo im Vorderen Orient gewahrt bleibt. Graf Ciano hat in dieser Frage bereits sein Wort eingelegt und damit bekundet, daß die Weltmächte bei einem Krieg im Nahen Osten Italien zum Gegner haben würden. Ist es dann wirklich so weit, daß die Suche nach einem Schlachtfeld zwangsläufig am Westwall endet?

Luftaufklärung über Ostfrankreich und Nordsee

Der heutige Wehrmachtsbericht Berlin, 16. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse. Die Luftwaffe klärte über Ostfrankreich und der gesamten Nordsee auf. Hierbei wurden britische Beposentfahrzeuge angegriffen. Eines derselben wurde verrent, ein anderes schwer beschädigt.

Der Oberste Sowjet der UdSSR wird am 27. März zu seiner 6. Session in Moskau zusammentreten.

Der Bundesrat in Washington nahm eine Vorlage an, die Privatpersonen wie Körperschaften verbietet, jährlich über 5000 Dollar für politische Wahlsonds beizusteuern.

Ruf nach Militärdiktatur Pétains

Brüssel, 16. März. Die der „Jour“ meldet, hat die Außenpolitische Kommission der französischen Kammer ausdrücklich das Verlangen ausgesprochen, daß sofort ein Außenminister ernannt werde. Außerdem fordert die Kommission auch die Ernennung eines Informationsministers. Bekanntlich nimmt Daladier die Geschäfte des Außenministeriums selbst wahr. In der „Action Française“ ruft Maurras in vollster Lautstärke nach einer Militärdiktatur: „Wir brauchen eine Militärdiktatur! Hier allein sind die technischen und moralischen Fähigkeiten zu finden, um etwas Kundes und Ganzes zu erzielen.“ Maurras weiß auch schon den seiner Meinung nach geeigneten Mann dafür: Marshall Pétain. Ob dann noch andere Parteipolitiker an der Regierung teilnehmen sollen — „ein Ebonard, ein Georges, ein Paul“ (gemeint: Daladier, Bonnet, Reynaud) — sei eine belanglose Nebenfrage. Was mit einer solchen Militärdiktatur unter Pétain erreicht werden soll, ist nach Meinung Maurras nicht etwa das militärische Abenteuer, sondern sein Gegenteil.

„Die Preisgabe der Linie Mannerheim darf niemals dazu führen, überflüssige Angriffe auf die Siegfried-Linie zu versuchen, die impulsive Wirrköpfe vielleicht einfallen könnten! Der Hierarchie der Armee das Schicksal des Landes heute schon anzuvertrauen, ist gewiß klüger, als zu warten, bis ein zweites oder drittes Mal ein baltisches Meer liegendes Unglück eingetreten ist.“

Daladier im Kreuzfeuer der Senat-Geheimnisung

Amsterdam, 16. März. Wie erwartet, hat sich der Senat entschlossen, Ministerpräsident Daladier ein Vertrauensvotum zu geben; aber die Schlacht war zu heiß. Die Debatte über die gesamte Kriegsführung setzte dem Regierungschef

stark zu und Daladier mußte über 1 1/2 Stunden sprechen und sich verteidigen, so daß der Senatspräsident sich gezwungen sah, die Sitzung eine Zeitlang zu unterbrechen, um Daladier Gelegenheit zu geben, sich etwas zu erholen.

Außer Paul Boncour trat vor allem Pierre Laval nach langer Zurückgezogenheit wieder einmal als Redner im Senat auf, und obwohl es sich um eine Geheimnisung handelte, vernimmt man doch, daß Laval in einer Gesamtbetrachtung an der diplomatischen und militärischen Lage stengste Kritik geübt hat und daß Daladier weitgehende Versprechungen machen mußte, um die Senatoren zufrieden zu stellen. Der Senat hat in den Text, über den dann abgestimmt wurde, außerdem den Passus aufgenommen, daß die Regierung mit „wachsender Energie“ den Krieg führen müsse.

Einbau des französischen Kolonialreiches in das Empire

In der Einschaltung Frankreichs in die englische Sphäre soll eine weitere Etappe durchgeführt werden, nämlich der Einbau des französischen Kolonialreiches in das britische Empire. Trotz aller Zusammenarbeit und trotz besonderer Kommissionen, die der französische Kolonialminister Mandel immer in besonders engem Kontakt mit England durchführte, hatte man sich in Frankreich doch bis zuletzt geträubelt, diesen entscheidenden Schritt der Preisgabe der französischen Kolonialinteressen an England zu tun.

Jetzt erfährt man aber, daß der britische Kolonialminister MacDonald in den nächsten Tagen in Paris eintreffen wird, um mit dem französischen Kolonialminister Mandel die „gemeinsame Führung der beiden Kolonialreiche“ zu besprechen. Es ist eine großangelegte Konferenz vorgezogen, die drei Tage dauern wird. Die Tagesordnung umfaßt nicht weniger als 45 politische und wirtschaftliche Spezialfragen.

Die Fieberkurve nach dem Finnen-Schock in Paris

Der Schock des Friedens im Norden hält bei unseren Feinden mit unerminderter Heftigkeit an. Die Blätter widerhallen von Vorwürfen gegen die französische und englische Regierung. Es riecht hier und dort nach Krisis. Das „Journal“ hat für Herrn Daladier nur bittere Fronten übrig. Den hitzigen Fernand-Laurent „interessiert“ nur eine einzige Frage: Was werden wir jetzt tun? Wohin wird Frankreich nun den Krieg tragen? Aber niemand weiß einmütig eine rechte Antwort. Er verlangt jetzt „eine gewagte Initiative“ und „einen genialen Schlag“. Aber wer soll die Initiative haben? Wer soll den Schlag führen? Im „Populaire“ fragt der Sozialistenhüpfel und Jude Leon Blum entsetzt: Wie ist so etwas überhaupt möglich? Das französische Volk habe doch von Anfang an gefühlt, daß die finnische Sache auch die seine sei. Der hehliche Jude zieht die Bilanz: „Es gibt auf jeden Fall einen Gewinner, und dieser Gewinner heißt Hitler.“

Im „Ordre“ wird offenerzigt von einem schweren moralischen Mißerfolg gesprochen, und an Daladier die Aufforderung gerichtet, endlich aus seinem Schlaf zu erwachen. Der Jude Perinax alias Grünbaum schreit nach Vergewaltigung der Neutralen. Der Hecker Kerillis spricht in der „Epoque“ von dem Abgrund der Enttäuschung, in den man geraten sei. Der „Petit Parisien“ spricht von der „Rage der Wirklichkeit an den Illusionen“ und will Frankreich und England Tag und Nacht an nichts mehr denken lassen als an das schwebende Eisen und das kaukasische Petroleum, durch deren Wegnahme man Deutschland mitten ins Herz treffen würde. Kriegsausweitung! Ein Wahnsinn, die Angelegenheit als beendet zu betrachten! Zwei große Imperien können nicht ihre Kräfte

auf eine nur 150 Kilometer lange besetzte Front beschränken! Ist das nicht deutlich genug? Kann man das hören und verstehen in Stockholm und Oslo, in Amsterdam, Brüssel, Bern und Budapest?

Im „Journal des Débats“ sucht der General Duval wieder Haltung anzunehmen und Fassung zu gewinnen. „Unützig, unsere Zeit mit überflüssigem Behauern zu vergeuden.“ Weiterhehen! Weiter mit der brennenden Lunte in der europäischen Pulverkammer nach seinem Glück herumlaufen! „Der Krieg läuft sonst Gefahr“, — Gefahr nennt er das — „zwischen Deutschland, Frankreich und England lokalisiert werden.“ Ja, ernsthaft und aufrichtig schreibt der brave General, druckt das „Journal des Débats“: Hierin liegt die Gefahr, an die man gerade jetzt mehr als je denken muß, um ihr entgegenzutreten.

Der ehemalige Minister Frossard schreibt in seinem Organ „La Justice“: Wir wollen zumindest den Mut haben, zuzugeben, daß die Weltmächte einen sehr harten Schlag erhalten haben. Ich weiß nicht, ob der Ministerpräsident, genau über die Reaktion des Mannes von der Straße unterrichtet ist. Ich mache ihn aber darauf aufmerksam, daß die öffentliche Bestürzung niemals härter war als jetzt. Sie findet Worte des Schmerzes und der Wut. Der Außenminister der „Epoque“ fordert eine prompte Antwort der Weltmächte, die darin bestehen müßte, die schwedischen Eisenlieferungen an Deutschland zu unterbinden. (1) Die Alliierten, so schreibt die „Ordre“, könnten nicht länger tatenlos bleiben. In militärischen Kreisen sei man fast einstimmig der Ansicht, daß Frankreich und England einen Vorteil fänden, die Front zu verneigen. (1)

Die Auslandsumschau der BB:

Zwei Kriegsminister und zweierlei Soldatenfrauen

Als England einen jüdischen Kriegsminister hatte, der Dore-Belisha hieß und Junggeselle war, da wurde ein für das moralische England geradezu entsetzenerregendes Geheiß eingeführt: die „unehelichen“ Frauen der Soldaten erhielten nämlich während des Militärdienstes ihrer „Männer“ eine ebenbürtige Unterstützung wie die richtigen Ehefrauen, wobei es angeht des allgemeinen Organisationsdurcheinander und des weit verbreiteten Beziehungsfliegels passieren konnte, daß die Ehefrauen leer ausgingen, indes die anderen recht gut auf ihre Kosten kamen.

Nun hat England einen neuen Kriegsminister, Mister Oliver Stanley, der verheiratet ist und eine sehr aktive, noch dazu im Vorgesetzten als Kommandeur eines weiblichen Truppenteils tätige Frau hat. So kommt es, daß dieses Geheiß seines Vorgängers einigen Reformen unterzogen werden muß. Die illegalen Frauen sollen nun dann eine Unterstützung erhalten, wenn sie mit den betreffenden Soldaten in einer häuslichen Gemeinschaft gelebt haben. Ueber die Form dieser häuslichen Gemeinschaft ist allerdings nichts Näheres gesagt.

Auf der Suche nach neuem Kanonenfutter

Der Oberkommandierende der britischen Streitkräfte im mittleren Osten, General Bawell, hat während des Wochenendes Besprechungen mit dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Smuts und Vertretern der südafrikanischen Wehrmacht in Kapstadt. General Bawell ist im Flugzeug nach Kapstadt unterwegs und hat bereits in Kenia und Rhodesien mit den dortigen militärischen Stellen konferiert.

Nicht nur das Hilfeverprechen, auch die „Goldsammlung für Finnland“ war eine Fälschung

Die englische Propaganda hat eine neue Blamage erlitten. Sief da in einer Wochenschau der Londoner Kinos ein Bild, auf dem man unter großem Andrang des opferwilligen Volkes auf einem langen Tisch rauhe Mengen von Goldstücken, goldenen Uhren, Schmuckstücken und sonstigen Pretiosen sah. Der Text zu diesem Bild lautete in dem englischen Kientopp: „In England wird Gold für Finnland gesammelt.“ Dann ist dem englischen Regisseur allerdings eine Panne passiert. Denn das nächste Bild zeigt — den slowakischen Propagandachef Sano Mach, der die abgelieferten Wertstücke mustert. Sano Mach ist ein Deutscher ja gerade infolge seines erst vor einigen Tagen abgeschlossenen Besuchs in Deutschland

400 000 Finnen auf der Suche nach einer neuen Heimat

Oslo, 16. März. Die finnischen Truppen ziehen sich mit jedem Tag ungefähr 12 Kilometer zurück. Eines der größten Probleme der Neuordnung in Finnland ist die Ueberfödung der Bevölkerung aus den abgetrennten Gebieten über die neue Staatsgrenze. Nach den letzten Meldungen hat sich die finnische Bevölkerung aus der karolischen Landenge und aus den übrigen an Russland fallenden Gebieten entschlossen, eine neue Heimat in Mittel-, Ober- und West-Finnland zu suchen. Die Ueberfödung ist bereits in vollem Gange und geht in raschem Tempo vor sich, da man damit fertig sein möchte, bevor die russischen Truppen nachrücken. Insgesamt 400 000 Finnen suchen in diesen Tagen eine neue Heimstätte. Jeder sechste Finne wird in der nächsten Zeit einen Evakulierten aufnehmen müssen, bis neue Unterkunftsbedingungen geschaffen sind. Mit den abgetrennten Gebieten geben viele Metall- und Holzveredelungsfabriken in russische Hände über. Ueber Hangö geht Finnlands größter Wutereport. Der Hafen ist den ganzen Winter über so gut wie offen. Chemische Werke, Lackfabriken und Nahrungsmittelbetriebe befinden sich ebenfalls in Hangö und kommen unter russische Aufsicht.

Schweden kauft 144 Flugzeuge in USA

Oslo, 16. März. Nach Mitteilung der schwedischen Zeitung „Socialdemokraten“ ist von der schwedischen Handelsabordnung, die sich augenblicklich in den Ver. Staaten aufhält, ein Abkommen über den Ankauf von 144 Jagdflugzeugen vom Vultee-Typ getroffen worden. Diese Vultee-Flugzeuge sollen 600 Kilometer in der Stunde erreichen. Der Gesamtauftrag wird sich auf ungefähr 10 Millionen Dollar belaufen.

Schweden kauft 144 Flugzeuge in USA

Oslo, 16. März. Nach Mitteilung der schwedischen Zeitung „Socialdemokraten“ ist von der schwedischen Handelsabordnung, die sich augenblicklich in den Ver. Staaten aufhält, ein Abkommen über den Ankauf von 144 Jagdflugzeugen vom Vultee-Typ getroffen worden. Diese Vultee-Flugzeuge sollen 600 Kilometer in der Stunde erreichen. Der Gesamtauftrag wird sich auf ungefähr 10 Millionen Dollar belaufen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Gersheim-Verlag und Verlag GmbH; Verlagsleiter: Arthur Reich; Geschäftsführer: Dr. Carl Gajpar Spedies in Karlsruhe 1. B.

Wie steht Rom zu Moskau?

Von unserem römischen Vertreter Egon Heymann

Rom, 16. März. Seit Kriegsbeginn ist in der englischen, französischen und der ihr gleichgestimmten Presse gewisser neutraler Länder kein Aufschlag über die deutsch-italienischen Beziehungen erschienen, in dem nicht laut oder leise das Thema eines Gegenfaches Rom-Moskau angeklungen worden wäre, um so nachzuweisen, daß die deutsch-italienische Solidarität in der russischen Frage einen mächtigen Knax bekommen habe. Gewissentlich hatte man in der Rede des italienischen Außenministers vom 16. Dezember überhört, daß Italien und Deutschland bereits im April 1939 übereingekommen waren, der Sowjetunion gegenüber eine Politik der Entspannung zu führen, um eine Einschaltung Russlands in die Einfreisungsfront zu verhindern. Man fürchte und stütze sich lediglich auf das Wort „Neberachtung“, das Graf Ciano im Zusammenhang mit dem deutsch-russischen Nichtangriffspakt gebraucht hatte — obwohl dieses Wort gar nicht auf Italien bezogen war. Als der russisch-finnische Krieg begann, war es freilich verhältnismäßig leicht, aus der italienischen Presse profinnische und antirussische Zitate herauszuholen. Es hat auch wirklich einige Studentendemonstrationen zugunsten der Finnen gegeben. Als dann der nach langer Pause ernannte russische Botschafter Gorkin wenige Tage nach seinem Eintreffen in Rom noch vor der Ueberreichung seines Beglaubigungsscheins wieder abreiste, und als einige Wochen später auch der italienische Botschafter in Moskau „auf Urlaub“ fuhr, da konnte man freilich den Eindruck erhalten, daß der Draht zwischen Rom und Moskau abgerissen sei.

Er war es nicht. Er war stromlos geworden, aber nicht gerissen. Man kann mit gutem Grund die Auffassung vertreten, daß die Polemik mit Russland in dem unqualifizierbaren Manifest der Komintern vom 6. November 1939 ihren Anfang und Ursprung hat, in dem Italien vorgeworfen wurde, „es warte den günstigen Moment ab, um sich auf die Befestigten zu stützen und seinen Teil an der Beute einzuhelfen.“ Diese Verleumdung konnte Italien selbstverständlich nicht hinnehmen, und so entwickelte sich jenes Hin und Her, das dann auch auf das diplomatisch-protokollarische Gebiet übergriff.

Inzwischen hat sich aber einiges geändert. Wenn das „Giornale d'Italia“ am 18. März den bemerkenswertesten Satz schrieb, „die feindselige Haltung der Sowjetunion gegenüber Italien sei unerklärlich“, so heißt das doch nichts anderes, als daß Italien von sich aus keine Veranlassung mehr zur Fortsetzung der Polemik sieht, um so weniger, als auch die russische Haltung, wie Gayda bemerkt, „heute in gewisser Hinsicht berichtigt ist.“

Vielleicht wird jemand einwenden, diese italienische Haltung sei eben einfach eine Folge der Beendigung des russisch-finnischen Krieges. Gewiß, einige voreilige Urteile über den Wert der roten Armee müssen nun wohl korrigiert werden. Und wenn es in Italien Elemente gegeben hat, die den Sturz des bolschewistischen Regimes bei der ersten Belastungsprobe voraussagen zu können glaubten, so werden sie sich jetzt wohl zu der Einsicht bekehrt haben, daß ihre Voraussetzungen auf falschen Prämissen beruhten. Entscheidend hat aber nach unserer Auffassung auch der russisch-finnische Konflikt die Grundlinie der italienischen Politik gegenüber Russland nicht beeinflusst.

Das kann auch bewiesen werden. Die englisch-französische Propaganda hat ein großes Geschrei um den italienischen Antibolschewismus gemacht, der ein unüberwindliches Hindernis für die Zusammenarbeit mit Russland bilde und sogar die Zusammenarbeit mit Deutschland belaste, das mit Russland befreundet ist. Einige italienische Pressestimmen mochten für eine derartige Propaganda Anhaltspunkte liefern, man unterschätze aber die Freiheit der italienischen Presse, wenn man diese Stimmen als „mahakabende“ hinstellt. Man verachse aber vor allem, daß die faschistische Neugierde stets sehr scharf zwischen antibolschewistischer Haltung und Politik gegenüber Russland unterscheidet hat. Selbst in der Zeit des erbittertesten antibolschewistischen Kampfes, damals, als er wirklich noch mit der Waffe in der Hand auf italienischem Boden ausgetragen wurde, selbst damals hat Mussolini in seiner Triester Rede vom 5. 1. 1921 in das außenpolitische Programm seiner Bewegung auch den Satz aufgenommen: „Schaffung und Intensivierung freundschaftlicher Beziehungen mit allen Völkern des Ostens, nicht ausgenommen jene, die von Sowjets regiert werden.“ 1933 wurde ein Freundschaftsvertrag zwischen dem faschistischen Italien und der bolschewistischen Sowjetunion geschlossen, und noch im Februar 1939 kam ein neues Wirtschaftsabkommen zustande. Sehr interessant ist auch die Tatsache, daß Mussolini in den kritischen Jahren der deutsch-russischen Beziehungen mehrfach in Berlin auf die Bedeutung der Sowjetunion hinwies. Man nehme an, daß Italien ausgerechnet jetzt, wo der Wert der Sowjetunion durch das Antichambrieren der Westmächte im Krent und durch ihr vorläufiges, ja ängstliches Verhalten gegenüber Russland in den letzten Monaten, Wochen und Tagen hinter-

den westlichen Demokratien ihre beste Propaganda-Waffe aus der Hand geschlagen, nachdem auch vorher schon zahlreiche italienische Blätter voll lauten Hohnes den Anbruch Frankreichs und Englands zurückgewiesen hatten, als „Antibolschewisten“ aufzutreten.

Während nun die Vorgänge im hohen Norden unmittelbare italienische Interessen überhaupt nicht berühren, liegt es anders auf dem Balkan. Der faschistische Großrat hat in seinem Tagesbefehl vom 8. Dezember 1939 festgestellt, „daß alles, was im Donau- und Balkanraum geschehen kann, angesichts der gemeinsamen Land- und Seegrenzen Italien unmittelbar interessieren muß.“ Dieser Satz bezieht sich selbstverständlich nicht etwa nur auf Russland und seine vermeintlichen Balkanpläne, aber doch auch auf Russland. Nun gibt es aber auch nicht den geringsten ernsthaften Anhaltspunkt dafür, daß die Sowjetunion die Absicht habe, auf dem Balkan die Politik Ismolskis wieder aufzunehmen. Die Beziehungen Moskaus zu den einzelnen Balkanstaaten sind keinesfalls be-

art, daß sie nicht mit den entsprechenden italienischen Beziehungen in Übereinstimmung gebracht werden könnten. Ja, mehr noch als das: der wohlthätige Druck, den die kritische Einstellung der Sowjetunion zum türkisch-englisch-französischen Pakt auf die Politik der Türkei ausübt, wirkt unmittelbar auch zugunsten Italiens. Hier bestehen also gewisse Gemeinsamkeiten, die bei beiderseitigem guten Willen erweitert und ausgebaut werden können, zumal auch nicht geringe wirtschaftliche Interessen eine solche Politik befürworten. Das stärkste Argument aber ist, daß die eventuelle zwischen Rom und Moskau zu klärenden Punkte nicht entfernt die Schärfe der Gegensätze erreichen, die Rom von den imperialistischen Plutokratien des Westens trennen. Die „Symptome einer Evolution Italiens gegenüber Russland“, die der Temps elegisch feststellt, zeigen den Zusammenbruch einer fehlangelegten Spekulation an. Der Erlaß des Reichsaussenministers in Rom, auch in bezug auf das Thema Rom-Moskau, besiegelt ihn vollends.

Luftwaffe garantiert Italiens Mittelmeer-Stellung

Italien lernt am Vorbild der deutschen Luftwaffen-Erfolge - In 6 Monaten verdoppelte Flugzeugproduktion

Rom, 16. März. Die faschistische und korporative Kammer hat am Freitag in Anwesenheit des Duce den Voranschlag des Luftfahrtministeriums für das Haushaltsjahr 1940/41 einstimmig genehmigt.

Der Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, General Fricolo, erstattete einen umfassenden Bericht über die Entwicklung, die Leistungen und die Schlagkraft der italienischen Luftwaffe. Er wies darauf hin, daß die Ausgaben der italienischen Luftwaffe von 122 Millionen Lire im Haushaltsjahr 1939/40 auf ungefähr 3261 Millionen Lire für 1940/41 angesetzt seien.

Der Unterstaatssekretär erinnerte sodann an die Bervollkommnung und Entwicklung der zivilen Luftfahrt, wobei er darauf hinwies, daß insgesamt 85 Luftstraßen mit zusammen 60 000 Km. regelmäßig besorgen würden. In einem Jahr sei die zivile Luftfahrt 12 Millionen Kilometer mit 48 000 Flugstunden geflogen und habe 4000 Tonnen Post- und Warenleistungen mit 143 000 Fluggästen befördert.

Die italienische Flugzeugindustrie sei in steter Entwicklung begriffen. Die derzeitige Produktion werde in sechs Monaten nahezu verdoppelt werden. Was die Wahl der Flugzeugtypen anlangt, erklärte sich General Fricolo für eine Vereinfachung des Materials, das heißt für eine Beschränkung auf drei erprobte Modelle für jeden Flugzeugtyp.

Im modernen Krieg werde die Luftwaffe zweifellos eine entscheidende Rolle spielen. Uebrigens habe die deutsche Luftwaffe schon im polnischen Feldzug gegen die Luftwaffe, das Meer und die moralische Widerstandsfähigkeit des Feindes in einer Weise gearbeitet, die vielleicht der einzig entscheidende Faktor des raschen polnischen Zusammenbruchs gewesen sei. In der letzten Zeit sei man fester der Erfolge der deutschen Luftwaffe gegen die bewaffneten englischen Handelschiffe in der Nordsee gewes. Zahlreiche Schiffe seien mit verschwindenden Verlusten für die Luftwaffe versenkt worden. Diese Feststellungen seien für Italien besonders wichtig, denn, so erklärte der General, das Mittelmeer ist für Italien der Weg und das Leben, „und ich kann versichern, daß es dies bleiben wird wegen der zahlreichen Angriffsmöglichkeiten, die die italienische Luftwaffe uns bietet.“

Neue acht Milliarden Lire für Landesverteidigung

Rom, 16. März. Der faschistischen und korporativen Kammer ist ein Gesetzentwurf zugegangen, wonach das Kriegsministerium ermächtigt wird, bis 30. Juni über die im Voranschlag vorgezeichneten Ausgaben hinaus weitere acht Milliarden Lire für die Landesverteidigung anzusetzen.

NSA: Gewicht zugunsten Deutschlands verlagert

Washington am Frieden nicht beteiligt - Englands Blockade schwächt nicht, sondern stärkt deutsche Wirtschaft

Washington, 16. März. Staatssekretär Hull bestritt jede Beteiligung der Vereinigten Staaten an dem finnisch-russischen Friedensschluß. Angehörige der Isolationspolitik gaben ihrer Verdringung darüber Ausdruck, daß sich die Vereinigten Staaten dem europäischen Krieg ferngehalten hätten. Der Leitartikel der dem Außenminister nahestehenden „Washington Post“ erklärt, daß das Scheitern infolge des russisch-finnischen Friedens

schon zugunsten Deutschlands verlagert habe. Dies sei vielleicht die wichtigste Folge dieses Abkommens. Solange Russland gegen Finnland kämpfte, war ständig die Möglichkeit gegeben, daß zwei neue Kriegszentren geschaffen wurden, in Skandinavien und im Nahen Osten. Gleichzeitig bestand bei den kleinen Neutralen von Schweden bis Griechenland Ungewißheit, wozu sie es eilen, was sie tun sollten. Der russische Sieg über Finnland änderte diese Lage beträchtlich. Aber noch wichtiger sei das Maß der wirtschaftlichen Stabilisierung, die durch obiges Abkommen bei den kleinen Staaten entstanden ist, die in der Zone des deutschen Einflusses liegen. Diese werden, so führt das Blatt weiter aus, unvermeidlich enger in der Wirtschaftskreis Deutschlands gezogen.

Die englisch-französische Blockade behindert Deutschlands wirtschaftliche Herrschaft in Mitteleuropa. Maschinen und Fertigwaren, die Deutschland sonst nach Uebersee exportierte, gehen jetzt zum Abzug in Europa zur Verfügung.

fügen und ein Warenanstoß großen Maßstabes wird durch die Unterbrechung des normalen Welthandels gefördert und erleichtert. Die Blockade also, auf die die Engländer und Franzosen sich bisher verlassen, schwächt nicht nur, sondern stärkt die deutsche Wirtschaft. Inzwischen spüren die Westmächte, so schließt das Blatt, diesen Krieg am eigenen Leib. Das zeigt sich in Schiffsverlusten, im Niedergang der für England absolut lebenswichtigen Ausfuhr und in der Finanzfrage. Die Angelegenheiten gehen dahin, daß — je länger die gegenwärtige Kriegszeit dauert — die

deutsche Wirtschaft stärker und die Wirtschaft der Westmächte immer schwieriger wird.

In eingehender Betrachtung der Seefriedensführung kommt der militärische Sachverständige der „New York Herald Tribune“, Major Elliot, zu der Schlussfolgerung, daß sich das Schwergewicht der Seefriedensführung allmählich zugunsten Deutschlands verchiebt.

Denn führt im „New York World Telegram“ aus, daß das Schlagwort der Westmächte, sie wollten die Welt für die Demokratien sichern,

wie ein Bumerang zurückgeschleudert sei. Er schreibt weiter: „Die Westmächte kämpfen lediglich zur Vertreibung des Empires und für sonst nichts. Falls die Interessen des Empires mit den demokratischen Interessen kollidieren, gehen die Interessen des Empires vor.“

Mahauffklärer angesichts der Trifolore abgeschossen

(P.A.) Inmitten der Dunkelheit hat deutsche Flak am Rheiner Stellung bezogen. Lauerstellung sagt man dazu. Viele wachsame Augen sind gegen Frankreich gerichtet, um den Feind in der Luft zu beobachten, zu erwarten und, falls er den Versuch macht, die Grenzen zu überfliegen, nicht nur daran zu hindern, sondern ihn zu vernichten.

Die Flaksoldaten kennen schon ihre alten Bekannten in der Luft, die zu bestimmten Zeiten erscheinen, ihren regelmäßigen Kurs abfliegen und in angemessener Entfernung verschwinden. Das ärgerte unsere Flak schon geraume Zeit und sie beschloß, sich auf die Lauer zu legen. Sie hatte es besonders auf zwei feindselige Flugzeuge abgesehen, zwei von jenen alten Bekannten, von denen man sagen kann: Alter schützt vor Torheit nicht! Sie kamen fast täglich, taten so, als ob sie als Mahauffklärer sehr beschäftigt wären, blieben jedoch zunächst in zu großer Entfernung und waren durch Beschuß nicht zu erreichen. Also sagten die Flaksoldaten: „Wenn diese beiden Murreaux nicht näher kommen, müssen eben wir näher ran.“ An ihren Kurs nämlich, der regelmäßig jenseits des Rheines entlang ging, daher die Lauerstellung. Es machte nichts aus, daß ein

Geschütz auf einem Floß über einen Nebenarm des Rheines geschickt

werden mußte. Es war zunächst uninteressant, daß in nur wenigen hundert Metern Entfernung bereits mit bloßem Auge sichtbar, die französische Trifolore wehte. Nur näher heran war der eierne Wille dieser beiden Batterien, denen der jüngst im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht erwähnte Erfolg beschieden war. Und so gelang die Ueberwachung der beiden alten Bekannten: Bei nicht gerade angenehmem Flugwetter kommen die beiden Murreaux wieder einmal dahergehauert, geradewegs aus der Richtung, wo die Trifolore jenseits des Rheines im Winde flattert.

Die Geschützführer bringen die Ferngläser nicht von den Augen. Jeder Kanonier ist voll gespannter Erwartung. Kommen sie näher? Wird es heute glücken, endlich glücken? Hintereinander fliegen die beiden französischen Aufklärer rheinwärts und schwenken schließlich in Richtung auf die deutschen Flakbatterien ein. Noch eine Minute warten die Zugführer mit dem Feuerbefehl, noch eine halbe Minute,

jetzt noch ein paar Sekunden. Denn jede davon ist kostbar und verringert die Entfernung zwischen Geschütz und Flugzeug. Kaltes Blut und eiserne Nerven gehören dazu, den richtigen Zeitpunkt für den Feuerbefehl zu wählen. Nun ein schriller Pfiff hinüber zu den Geschützen: Feuer frei! schon prasselt den beiden französischen Maschinen, die es gewagt haben, sich in den Luftraum nahe dem Vorfeld des Westwalls hineinzuwagen, ein Stachsel entgegen. Wie auf Verabredung feuern sämtliche Geschütze auf das vordere Flugzeug. Es schaukelt ein paar mal hin und her, als ob der Pilot nicht recht wüßte, ob es besser wäre, in die links- oder Rechtskurve zu gehen. Rest verlohnt er, abzudrehen und schon faßt ihn ein neuer Feuerstoß. Aus der zweiten Maschine knattert eine Maschinengewehrwalde den feuernden deutschen Flakschützen entgegen. Jedoch die Einschläge liegen rechts von der Flakstellung im Abhang des Rheindamms. Kaum daß einer der Kanoniere es für notwendig hält, sich danach umzudrehen. Während das zweite Flugzeug unschlüssig ein paar Kreise beschreibt,

klappert plötzlich das erste getroffen vornüber,

schleudert unheimlich schnell zur Erde und verschwindet drüben im dichten Hochwald — abgeschossen von deutscher Flak!

Das zweite Flugzeug hat es jetzt sehr eilig, aus dem Feuerbereich der deutschen Flak zu kommen. Es macht gleichsam auf der Hinterhand kehrt und sucht, tiefer und tiefer fliegend, sein Heil in der Nacht direkt in Richtung auf die Trifolore, die jenseits des Rheines im Winde flattert.

Der Zugführer unserer Flak aber drückt keinen Geschützführer und Kameraden die Hand. War es doch schon der zweite Sieg dieser hier im Vorfeld des Westwalls Wache haltenden deutschen Flaksoldaten, den sie über ihren Gegner in der Luft davongetragen haben. Besonders groß war ihre Freude, als sie den Erfolg ihres Abwehrfeuers im DRB-Bericht genannt hörten.

Dr. Gotthar Heberer.

Selma Lagerlöf gestorben

Die bekannte schwedische Dichterin ist im 82. Lebensjahr an den Folgen einer Bauchfellentzündung am Samstag früh gestorben.

Wissen Sie, wie der Fachmann raucht?*)

ATIKAH 5R

*) Der Fachmann kostet zunächst das „kalte“ Aroma mit ein paar Zügen und raucht nach dem Anzünden langsam-bedachtig weiter, damit nicht eine zu scharfe Glut das Aroma „verbrennt“. Nur so kann man alle Feinheiten der Mischung herauschmeden, die bei besseren Zigaretten oft bis zu 100 verschiedene Tabak-Sorten und -Rassen enthält.

chend dokumentiert ist, es wirklich darauf anlesen würde, mit Moskau zu brechen, das wäre geradezu absurd.

Es mag in diesem Zusammenhang auch erwähnt werden, daß rechtzeitige von oben her an jene italienischen Kreise ein Ordnungsruf ertönen, die den Unterschied zwischen tatsächlichen Notwendigkeiten einer Polemik und arundlästlicher Diktura nicht begriffen hatten. „Die unentbehrlichen, einseitigen Antibolschewisten“, so schrieb die faschistische Kulturzeitschrift Gerarchia in ihrer Januarnummer, „wollen aus der Revolution eine Reaktion machen und nur aus Widerlichlichkeit neuen Moskau würden sie vielleicht an den Demopulokratien den Arm reichen. Aber das hieße, das Spiel des Autendums und derjenichen zu spielen, die Italien schwächen wollen. Der Faschismus ist seinem Ursprung nach vor allem antidemokratisch, antiliberal und antireaktionär.“ Damit war

Was sagen Sie nun?

Als die „Badische Presse“ vor genau 16 Tagen, am 1. März zum erstenmal wieder als Mittagsausgabe um 12 Uhr erschien, lag an diesem Vormittag bereits der Telefonanruf eines einzelnen Herrn vor, der mit energischer Empörung die sofortige Abbestellung angemeldet hatte, weil er mit einer Mittagszeitung „nichts anzufangen wisse“. Ganz abgesehen davon, daß wir nicht begreifen wollten, warum dieser böse Mann am Nachmittage keine Zeitung lesen kann, waren wir aber, ehrlich gestanden, etwas traurig und auch bange, denn nun hatten wir nach reiflicher Ueberlegung und aus kluger Erwägung heraus, daß das Bedürfnis nach einer aktuellen Zeitung vom Tage in der badischen Gaubauptstadt bis heute unerfüllt geblieben war, die veränderte Erscheinungsweise der „Badischen Presse“ beschlossen, und schon kam da einer, und sagte uns, daß er mit dieser Zeitung „nichts anzufangen wisse“. Dabei waren wir doch so freudig gespannt darüber, unseren Lesern etwas Besonderes bieten zu können, ja, geradezu stolz waren wir.

Und bald zeigte sich auch, daß wir Recht behalten sollten. Ka. der böse Mann vom 1. März blieb tatsächlich eine Ausnahmeregelnung denn kaum waren einige Tage vorbei, da begannen die ersten Brieflein auf den Redaktionstisch zu flattern. Bekanntlich schreiben die Leser furchtbar gern an die Zeitung, und ebenso bekanntlich nehmen sie darin kein Blatt vor den Mund. Einem Menschen Auge in Auge gegenüber offen und ungehindert die Meinung zu sagen ist im allgemeinen recht unbeliebt. In Briefen tut man sich da schon leichter, und gar wenn es noch an eine Zeitung geht, also gewissermaßen an einen anonymen Empfänger, dann stellen sich erst recht keine Hemmungen ein. Man schreibt uns nicht nur Angenehmes, nein, ganz gewiß nicht. Aber diesmal wurden wir wirklich freudig überrascht. Unsere Mittagsausgabe hatte überall gefallen. Ja, sie wurde sogar mit Begeisterung begrüßt. Hausfrauen und Geschäftsleute, Bauern und Arbeiter, Beamte und Akademiker, alle stellten einmütig fest, daß die „Badische Presse“ besser, interessanter und vor allem aktueller geworden ist. Und wenn uns ein Leser schreibt, daß er nun mit sichtlich Verbilligung seinem täglichen Mittagessen entgegengehen könne, da seine teure Gekochte durch die Zeitung am Vormittag nicht mehr vom Küchenschere abgelenkt werde, so müssen wir zwar ehrlich bekennen, daß dies nicht allein der Grund zur Mittagszeitung gewesen ist, daß wir indessen seinen Standpunkt wohl zu würdigen wissen.

Man fordert vieles von der Zeitung, Mögliches und Unmögliches, meist Unmögliches. Vor allem verlangt man von ihr, daß sie aktuell ist, daß sie gewissermaßen das Neueste „brühwarm“ auf den Tisch legt. Demgegenüber steht die bis heute noch nicht überwundene Schwierigkeit, daß sie gemacht werden muß, daß die Meldung hereinkommt, daß sie geschrieben und verarbeitet wird, daß sie gesetzt, gedruckt und ausgegeben wird. Das alles fordert seine gewisse Zeit und also auch einen bestimmten Termin, zu dem die Rotationsmaschine laufen muß. Die Zeitung kann nun mal nicht hinter jeder Nachricht herjagen, um sie vielleicht noch einzuholen, nein zu einer ganz bestimmten Minute muß eben Schluss sein, sonst würde der Leser überhaupt nie eine Zeitung in die Hand kriegen. Für die „Badische Presse“ ist also um Mittag Schluss, und niemand wird bestreiten können, daß die Mittagsausgabe die aktuellste Zeitung überhaupt ist. Was um 12 Uhr irgendwo, vielleicht in Rom, passiert, das liest Karlsruhe spätestens um 12.05 Uhr auf der Straße. Und man wird wohl zugeben müssen, daß diese „heiße“ Nachricht um 12 Uhr oder 18 Uhr, wenn der Gatte nach Hause kommt, immerhin noch „warm“ ist.

Das ist der Vorteil der Mittagszeitung, daß sie den Weg vom Eingang der Meldung bis zur Unterrichtung des Lesers wesentlich abkürzt. — Die lange Pause vom späten Abend bis zum anderen Morgen fällt hinweg — die Zeitung flattert noch druckfrisch ins Haus, mit dem Neuesten vom selben Tag, ja, sie bringt schon die Ergänzung und den Kommentar zur knappen Rundfunkmeldung der gleichen Stunde.

Um auf den bösen Mann am Anfang zurückzukommen, vielleicht liest er zufällig diese Zeilen und gesteht sich heimlich ein, daß er doch zu voreilig mit seiner Empörung war, daß man etwas Neues immer erst kennen lernen und prüfen möge, bevor man meint es verurteilen zu müssen, weil ja die Verantwortlichen der Zeitung nicht etwa aus Vergnügen oder aus Bosheit ihre Erscheinungsweise verändert haben, sondern weil sie die Notwendigkeit einer neuen Aufgabe erkannt haben. Das Bedürfnis nach der aktuellen Zeitung ist gerade in unseren Tagen brennender denn je. Und so steht über unseren Schreibtischen riesengroß die Forderung: Tempo, Tempo, Tempo!!! Und Tag für Tag kämpfen wir den Kampf gegen den Uhrzeiger. Man kann mehr als graue Haare darüber kriegen. Aber was tun wir nicht alles, seiner Majestät dem Leser zuliebe. —uck.

Das Leben für die Fahne

Heldentaten deutscher Fahnenträger

Wenn am 17. März, am Tage der Wehrmacht, die Sammler des Kriegswinterhilfswerkes mit den Büchsen herumgehen und uns für unsere Spende eine Fahne oder eine Standardie an den Mantelausschlag heften dann übergeben sie uns damit das ewige Symbol deutscher Opferbereitschaft, die in diesem Kriege ihre Krönung erfahren soll. Unter Fahnen marschierten wir in den opferreichen Kampf um die Macht. Und zwei Jahre später trat auch die deutsche Wehrmacht wieder unter Fahnen an, die ihr der Führer verliehen

der Fahnenträger des III. Bayer. Inf.-Regts., Sergeant Kunz, eine ganz besondere Heldentat. Das Bataillon verteidigt den Dorfrand von Mont bei Lunéville. Munitionsmangel zwingt zum Ausweichen. Als letzter folgt der tapfere Fahnenträger.

Da sinkt er, mehrfach verwundet, zu Boden. Mit letzter Kraft ruft er noch: „Rettet die Fahne!“, aber im Getöse des Kampfes hört ihn niemand. Kurz entschlossen nimmt er das Fahnenstück in die Fahne, die Stange ins Koppel und rollt sich, abwechselnd auf Bauch und Rücken, zurück. Aber nur eine ganz kurze Strecke, dann kann er nicht mehr. Bewußtlos bleibt er liegen. Als er wieder erwacht, ist es dunkle Nacht. Schritte nähern sich. Mit der Pistole in der Hand will er sein Heiligtum bis zum Letzten verteidigen. Aber deutsche Laute schlagen an sein Ohr. Die Fahne ist gerettet.“



Deutsche Offiziersanwärter (Foto: Bernd Lohse)

hatte. Symbol der Treue, der Kameradschaft und des Kampfes bis zum Tod, das ist die Fahne stets für den deutschen Soldaten.

Im Buch des deutschen Heldentums steht geschrieben, welches Maß an Opferbereitschaft deutsche Soldaten aufbrachten, um die Fahne zum Siege zu führen. Schlagen wir einige Seiten dieses Buches auf, in denen solche Heldentaten des Weltkrieges verzeichnet sind:

„Die siegreiche 6. Armee folgt dem geschlagenen Feinde auf Lunéville. In diesen Tagen, am 25. August 1914, leitet

„Ein heroisches Beispiel von Treue zu seiner Fahne gibt am 7. September 1914 in der Marneschlacht der Fahnenträger III. Inf.-Regt. 82, Unteroffizier Monede. Beim Angriff auf Strepilly erleidet das Bataillon schwerste Verluste. Ein Oberfeldschuß läßt Monede von dem Damm, hinter dem er liegt, in einen Bach hinunterrollen. Mühsam richtet er sich auf und steht nun auf seinem gefunden Bein, sich auf die Fahne stützend, bis an den Hals im Wasser. Um sie zu sichern, holt er die Stange so weit in den Schlamm, bis das Schiff das Tuch verdeckt.

Schließlich kann er sich mit Hilfe der beiden einzigen Leute, die bei ihm sind, aus dem Wasser herausarbeiten und schickt sie nach hinten, um Unterstützung zu holen. An sich denkt er nicht; er will bei seiner Fahne bleiben. Niemand kommt. Erst ein vorbeigehender Verwundeter holt Soldaten herbei, die die Fahne retten. Der brave Monede gerät in ehrenvolle Gefangenschaft.“

„Bei Last-Pabianice stand am 4. Dezember 1914 das Straflunder Inf.-Regt. 42 in hartem Kampfe. Das II./42 stürmt unaufhaltsam vor. Plötzlich fällt der Fahnenträger, Sergeant Jander. Der Bataillonskommandeur, Major von Anobelsdorf, ergreift die Fahne, sinkt aber in demselben Augenblick zu Tode getroffen nieder. Gerade noch, daß er sie seinem Adjutanten, Leutnant Eichstädt, übergeben kann. Aber auch diesen trifft das Todeslos.

Da arbeiten sich die Gefreiten Kothhart und Strecker trotz des rasenden Feuers heran, nehmen die Fahne und kriechen mit ihr, immer vom Tode bedroht, bis zu einem Wassergraben. Weiter geht es nicht. Im eis kalten Wasser im russischen Dezember haben die tapferen Soldaten Stunden um Stunden ausgeharrt, bis es ihnen mit Einbruch der Dunkelheit gelang, ihr Heiligtum zu retten.“

Das sind deutsche Fahnenträger, deren Geist in der Wehrmacht des Führers wieder lebendig wurde. Wir tragen am Sonntag nur die Bilder der Fahnen unserer Wehrmacht. Nehmen wir den soldatischen Geist, der die Fahnenträger zu allen Zeiten befehlet hat, in uns auf, damit wir ihrer würdig werden. Das Buch, zu dem wir aufgerufen werden, ist nichts im Vergleich zu dem Opfergeist unserer Soldaten, die unter diesen Fahnen für uns kämpften. L.

Die Türkei braucht Frieden /

Von Dr. Harald Laeuen

Antara, 15. März.

Die Luft ist voll von Gerüchten in den Ländern, die sich noch des Friedens erfreuen. Eine Ungewißheit lastet auf ihnen, die Luft mitunter schwül werden läßt. Für einen Staat wie die Türkei, der durch Bündnisverträge einseitige Bindungen hat und nach einer offiziellen Formulierung „nicht neutral ist, aber am Kriege nicht teilnimmt“, entstehen in der gegenwärtigen Lage naturgemäß besondere Schwierigkeiten. Die Lebensinteressen des Landes, das sich nach dem kemalistischen Reformwerk noch im vollen Zustand des Aufbaus befindet und von einem Krieg in keinem Falle Vorteile zu erwarten hat, erscheinen ganz eindeutig eine Fortsetzung der Friedenspolitik.

Seit Wochen bewegen sich die Erörterungen der türkischen Presse um die Frage, ob das Land außerhalb des Konfliktes bleiben wird oder ob eine Bemeßung der Kriegsschauplätze zu befürchten ist. Die offizielle Resart lautet: „Wir wünschen keinen Krieg, aber wir werden uns beteiligen, wenn wir angegriffen werden oder unsere Lebensinteressen bedroht sind.“ Der letzte Punkt bedarf einer Erläuterung. Man findet in der Presse Hinweise wie: „Die Türkei wird in den Krieg eintreten, sobald eine fremde Macht auf dem Balkan marschiert“ oder: „Ein Angriff auf Iran würde die Türkei in der gleichen Weise interessieren, als wenn es sich um ihr eigenes Wohl handelte.“ Das sind Standpunkte, die man verstehen und billigen kann, sofern sie gegen jeden gerichtet sind, der in diesen Raum einbrechen möchte.

Soviel übelwollende Stimmen auch in die Türkei eindringen, so läßt sich auf die Dauer doch nichts gegen das Wachen der Einsicht tun, daß Deutschland gar kein anderes Bestreben und Interesse hat, als die Neutralität und die Ruhe unter den Mächten gewahrt zu sehen.

Hat die deutsche Haltung an Klarheit und Eindringlichkeit in dieser Beziehung höchstens noch zugenommen, so müssen hier in letzter Zeit immer häufiger Pariser und Londoner Betrachtungen verzeichnet werden, die sich gegen Russland richten und ihren Weg über das Schwarze Meer nehmen. Ein so fremdliches Gesicht auch gegenüber den Westmächten aufgesetzt wird, die offenen oder verhehlteren Angriffsbahnen auf das Petroleumgebiet von Baku bereiten entschieden Sorge. Ueber die Bewegung-Armee spricht man schon kaum, viel weniger jedenfalls als beispielsweise in Griechenland, obwohl die Türkei eine so lange gemeinsame Grenze mit Syrien hat.

Was könnte der Türkei daran liegen, in einen Konflikt mit Russland hineingezogen zu werden? Von sich aus hat sie bestimmt nur Gründe, gute Beziehungen aufrechtzuerhalten, und darum auch einen entsprechenden Vorbehalt in ihre Verträge mit den Westmächten hineingebracht. Es liegt aber an den Bindungen mit den Alliierten, wenn Gerüchte aufstacheln von Grenzstreitigkeiten und militärischen Vorbereitungen an der Kaukasusfront, Gerüchte, denen übrigens beide Seiten entschieden entgegenzutreten. Viel erschwerender mußte aber eine Anfrage im englischen Unterhaus erscheinen, ob die Alliierten von der Türkei die Ermächtigung zur Durchfuhr alliierter Kriegsschiffe durch die Dardanellen verlangt hätten. Man denke, die Freunde der Türkei sollten eine Forderung gestellt haben, die einen klaren Verstoß gegen das Meerengen-

abkommen von Montreux darstellt und unabsehbare Verwicklungen für die Türkei heraufbeschwören würde. Die Antwort des Londoner Sprengers ließ die Bestimmtheit vermissen, die die Türkei gerade in diesem Falle hätte erwarten können. Die Gerüchte wurden für unzutreffend erklärt, unter den gegenwärtigen Bedingungen in dieser Region.“ Man muß sich also darauf einrichten, daß es für die Westmächte Bedingungen gibt, unter denen sie eine Durchfuhr durch die Dardanellen erreichen möchten.

Wen soll eine solche Antwort befriedigen? In der Türkei ist offenbar ein heimliches Empfinden zurückgeblieben. Am Tage darauf hat Ministerpräsident Dr. Reşit Saıdam eine bedeutsame Rundfunkrede gehalten, die sich gegen die außenpolitischen Gerüchtmacher richtete und besonders unterstrich, daß sich in den Beziehungen mit der Sowjetunion nichts geändert habe. Er versicherte mit Nachdruck, daß die Türkei niemals bereit sein würde, sich an irgendeiner Aktion gegen Russland zu beteiligen. „Uebrigens verlangt es auch niemand von uns.“ Der türkische Ministerpräsident fand auch keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß Russland feindliche Maßnahmen plant und bezeichnete die Nachrichten über Zwischenfälle als grundlos und tendenziös. Nicht minder wichtig war die Erklärung, daß die Türkei in ihrer Stellung außerhalb des Krieges keine Bereitschaft zeigen würde, zu „einem Spielball von Kombinationen, in welcher Form es auch sei“, zu werden.

Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß die Türkei keine Operationsbasis gegenüber Russland zu werden wünscht und alle Pläne der Herren in Paris und London, die sich auf die Dardanellen richten, dem türkischen Bundesgenossen keine Freude bereiten. Werden diese Worte an der Seine und Themse, wo man sich in schönen Ausdrücken für die Türken nicht genug tun kann, richtig verstanden werden? Oder wird es dahin kommen, daß die Türken seufzen müssen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden!“ Eine türkische Zeitung hat neulich den Westmächten gut zugeredet, warum sie sich in Russland einen neuen Feind ausziehen sollten; bisher hätten sie doch verstanden, Abenteuer zu meiden. Abenteuerlich wäre es allerdings, wenn man Kriegsunternehmungen im Nahen Osten beginnen wollte gegen den Wunsch und Willen von Völkern, denen man Sicherheit garantiert hat. Auch nehmen Abenteuer meistens einen schlimmen Ausgang.

Die Rede des türkischen Ministerpräsidenten hat Klarheit darüber geschaffen, daß die Türkei nichts mit antrussischen Aktionen zu tun haben und nur ihren eigenen Interessen folgen will. Sie hat die Einseitigkeit der türkischen Politik forrgiert, die die neutrale Stellung unnötig erhoberte. Das Land, in dem mit großen Kosten errichtete Industriewerke gerade erst zu arbeiten beginnen, in dem der erste Hochofen eben in Betrieb genommen wird, und in dem die schweren Wunden vernarben sollen, die ihm die Erdbeben zugefügt haben, braucht Frieden für lange Zeit. Die Meinung der Bevölkerung ist in dieser Beziehung ganz einheitlich. Die verantwortlichen Politiker müssen den Kurs so halten, daß gefährliche Klippen vermieden werden. Es geht darum, daß die Türkei nicht „Spielball“ fremder Interessen wird und von Abenteurern verschont bleibt.“

Robert v. Ranpach: „Russische Schatten“ (Paul List Verl., Leipzig). Das Ausland der Jahre 1905-1916 findet hier eine Darstellung, die zu einem Bericht über die führende Schicht des zaristischen Reiches wird. Als Mittel der verschleierten Kriegsberichte hat der Verfasser einen Blick hinter die Kulissen des politischen und gesellschaftlichen Lebens des zaristischen und Weltkriegsrußland getan, hat Traumvisionen wie die Căbrana oder die kommunistische Partei und Verantwärtlichen wie Pleh, Gadow oder Maljutin in ihren Worten feuergeleitet und scharf unbeliebt die Geschichte eines Reiches und einer Zeit, deren Bild wie das keiner zweiten von der Parteien Doh und Gumbel verzerzt wurde. Diese Geschichte vom Sterben eines Reiches ist eine einzige Anklage gegen eine ideallose Führerschaft, die deshalb zusammenbrechen mußte, weil sie jede Verbindung mit der futuristischen Masse des Volkes verloren hatte.

Deutsches Bauerndorf in der Schweiz

Denkwürdig-historische Geschichte einer badischen Dorfgemeinde

Die wenigsten Badener wissen, daß ein badisches Bauerndorf außerhalb des Reiches und damit auch außerhalb unserer eigentlichen badischen Heimat liegt. Es ist die nur wenige Kilometer oberhalb der schweizerischen Kantonsstadt Schaffhausen, im Amtsbezirk Konstanz liegende Bauerngemeinde Büdingen am Bodensee. Wir wollen nachfolgend die interessante politisch-geschichtliche Entwicklung dieses einmaligen deutschen Bauerndorfes kurz aufzeigen:

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts tritt der Name Büdingen erstmals in einer Urkunde auf. Im 14. Jahrhundert befindet sich die niedere weltliche Vogtei Büdingen im Besitz der Brüder Hans, Albrecht und Kaspar von Klingensberg, Bürger zu Schaffhausen, die 1416 mit Einwilligung des Obersten Lehenherrn, Herzog Albrecht von Österreich, dem Kaiser St. Katharinental bei Diebenhofen Nuzungen und Gefälle zu Büdingen und Kirchberg mit Ausnahme von Herrlichkeit, Gewalttame, Gebiet und Gericht um 620 Gulden und 1468 auch noch die Vogteirechte an den Bürgermeistern von Schaffhausen veräußerten. Büdingen bleibt bis zum Preburger Frieden (1805) österreichisch.

Wir sind jedoch den bedeutenden geschichtlichen Tatsachen vorausgegriffen. Durch Erbkauf kommt Büdingen 1595 an das Schaffhausener Adelsgeschlecht der Amtmänner, die die Reformation einführen; damit aber ergibt sich ein eigenartiger Zustand, der durch die Jahrhunderte andauert, denn in kirchlichen Dingen ist Büdingen fortan mit Bewilligung des Kaisers und gegenseitigen Verträgen hin nach der Schweiz zuständig, während Lebensvogt und Untertanen als römisch-kaiserliche Unterthanen gelten.

Wie bisher, wird auch in der Folgezeit mit Mensch und Boden unerbötlicher Schacher getrieben. Denn zusammen mit einer Reihe anderer Gemeinden, veräußert Österreich (1651) Büdingen für 20.000 Gulden an die Schweiz, die ohne Zweifel mit der Zeit völlig in dessen Besitz gekommen wäre, wenn nicht durch den sog. Amtmann-Handel (1698-99) die Beziehungen zwischen beiden Staaten getrübt worden wären.

Im 19. Jahrhundert gerät Büdingen, das 1805 an Württemberg und 1810 an Baden kommt, zum zweiten Mal ins Blickfeld der europäischen Politik. Süddeutschland ist 1849 von der Revolution betroffen, die in Baden von heftig-preussischen Truppen niedergeworfen wird. Uebertriebene Meldungen über revolutionäre Umtriebe veranlassen am 21. Juni 1849, den Dampfer „Belvetia“ mit 170 Mann Reichstruppen nach Büdingen zu senden, um dort Ruhe und Ordnung herzustellen. Drei in der Gemeinde einflussreiche Männer werden verhaftet, dann verlassen die Seifen ihre Rückfahrt nach Konstanz anzutreten. Da aber schreitet die Schweiz ein, erhebt Einspruch über Verletzung ihrer Neutralität, da der Dampfer die Fahrt auf schweizerischem Hoheitsgebiet zurückgelehrt habe und verlangt den Abzug der Reichstruppen zu verhindern. Panzerartige Verhandlungen zwischen den Regierungen verlaufen ergebnislos, da die Schweiz im Falle eines Abmarsches auf Entschädigung besteht, während eine Abfahrt mit dem Dampfer überhaupt nicht gestattet wird. Die Lage wird immer bedrohlicher, zumal der Bundesrat noch die Mobilisierung anordnet. In langer Sorge bliden die Staatsmänner Euro-

pas nach dem kleinen Dorf am Bodensee, denn der Beginn der Kämpfe scheint unvermeidlich.

Doch in letzter Minute gibt die Schweiz wieder unter dem Druck der Verhältnisse nach und läßt die Truppen aus Büdingen abziehen, die durch den schmalen schweizerischen Landstrich, der Büdingen von Deutschland trennt, nach der nächsten deutschen Gemeinde Gailingen marschieren. Damit war der Friede zwischen Österreich, Preußen und der Schweiz wieder hergestellt.

Auch in den folgenden Jahrzehnten verucht die Schweiz immer wieder Büdingen in ihr Hoheitsgebiet einzuverleiben. Beim „Wiener Kongress“, der ja die große Neuordnung Europas brachte, unternommene Schritte bleiben ergebnislos. Auch nach dem Weltkrieg fehlen nicht die Bestrebungen, Büdingen schweizerisch zu machen; aber alle an die badische Regierung herangetragenen Verhandlungen scheitern, da man sich deutscherseits weigert, reichsdeutsche Bürger wie in den Zeiten des Absolutismus — gegen Geld zu veräußern, und die Schweiz es andererseits ablehnt, etwa eine schweizerische Gemeinde dafür an Deutschland abzutreten.

Dennoch bleibt Büdingen bis 1933 wirtschaftlich völlig nach der Schweiz orientiert, da die Landwirte ihre Produkte dahin absetzen. Das Jahr 1933 bringt aber auch dieser Gemeinde die wirtschaftliche und politische Hilfe. Durch Errichtung einer Reichspostlinie wird Büdingen, das vorher keine unmittelbare Verbindung mit dem Mutterlande hatte, endlich an das reichsdeutsche Verkehrsnetz angeschlossen. Durch Maßnahmen der Partei und des Staates gelingt es, in diesem deutschen Bauerndorf eine gewaltige Aufbauleistung durchzuführen. Ganleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner und die badische Regierung unterstützen die Bauerngemeinde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Von einer Abtretung kann heute keine Rede mehr sein. Büdingen ist und bleibt deutsch, seine Bevölkerung bekennt sich treu und stolz zum deutschen Volk und Reich.



Steiner Schwab auf dem Marktplatz Aufn.: Schreiber.

Der Feldberg erwartet den Reichssportführer

Feldbergkittelfestlauf in Abfahrts-, Tor- und Sprunglauf hervorragend besetzt

Die alljährliche seit über 17 Jahren spätwinterliche Skiveranstaltung auf dem Feldberg, hervorgegangen aus den früheren Abfahrtsrennen und dem Oberirunlauf und dem früheren Feldberg-Pokal unter der heutigen Bezeichnung Internationale Feldberg-Veranstaltung im Skilauf, nimmt an Hand der endgültigen Meldungen ein Ausmaß an, welches nach jeder Richtung sowohl an Zahl als auch nach Leistungsklasse das Beste darstellt. Man ist unter diesen Voraussetzungen auch zu der alten Form einer zweitägigen Veranstaltung zurückgekehrt. Nachdem man ursprünglich dieses Jahr nur einen Tag für den Torlauf und Sprunglauf beschränken wollte, es wird also auch in diesem Jahre in dem amphotischen Rahmen der Abfahrtslauf am 16. März, 14 Uhr, und am

17. März, 11 Uhr, Torlauf und anschließend Sprunglauf auf der großen 80-Meter-Schanze im Skistadion durchgeführt. Die Meldungen sind nach dem derzeitigen Stand des Vorabends mit rund 70 Läufern zu bewerten. Davon die beste deutsche Spitzenklasse und alle jene Namen, die in den großen Kämpfen in St. Anton, in Garmisch-Partenkirchen usw. an erster Stelle gestanden haben: Christel Crana, Hildegunde Gärtnner-Freiburg, Hildegard Rees, Ruth Schütt-Vorheim; Audi Cranz-Freiburg, von der Ordensburg Sonthofen Haslinger und Guagenbichler, Grear Hill, Roman Bördle, Soerrenen-München. Aus der Altersklasse: Alois Voitel, Kraker, Dintermaier, Etober, Romminauer, Axel Fißler, Rüdiger-H-Sportgemeinschaft Karlsruhe, Kallenbach-Dintermaier usw.

Am Sprunglauf sind rund 25 Teilnehmer am Start, welche sich gegenseitig auf der großen Schanze des Skistadions gewiß der 80-Meter-Grenze antreiben. Hier wären zu nennen Andreas Sechenberger-H-Deutschland, Eberhagen-München, Eisgruber-Wehrmacht, Schneidhuber, Jovner, Sepp-Weiler, Haennel, Haedel, Gehring, Reinhold, Friedel, Krana Maur und wiederum Grear Hill.

Die Lauffreie im Abfahrtsrennen ist auf der Nordostseite des Seebraun vom Bismarkturm unterhalb der Röhre in Richtung Feldberg gewählt worden, wo die Schneeverhältnisse durchaus befriedigend sind. Auch im Stadion haben sich gute Bedinungen ergeben.

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten reist heute früh von Berlin zum Feldberg, um den Kämpfen beizuwohnen. Der Gauvorsitzender Ministerialrat Kraft, Karlsruhe, ist bereits auf dem Feldberg eingetroffen.

Todesopfer durch Baumsturz

ug. Kandel, 16. März. Im nahen Stadtwald wurde der 28 Jahre alte verheiratete Landwirt Jakob Kugelmann von einer stürzenden Eiche erfasst und erschlagen. Kugelmann hinterläßt Frau und Kinder.

Hier ruht Kamerad Knüppel!

Eine Erinnerung an die Fahne des II. Bataillons Res.-Inf.-Regt. 111

Die Fahne des II. Bataillons Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 111 hatte im Krieg eine besonders bewegte Vergangenheit. Pflichttreue und Mut, aber auch ein glühendes Geschick haben sie vor dem Zugriff des Feindes bewahrt.

Am 18. Oktober 1914 war es. Das II. Bataillon hatte in der Nacht zuvor den erteilten Befehl erfüllt. Die Stellung der Franzosen bei Becourt, drei Kilometer östlich Albert, war durchbrochen, Ort und Park im Besitz des Bataillons. Aber am Morgen setzte der überlegene Gegenstoß von allen Seiten her ein. Dem Bataillon war der Rückzug verlegt, seine Munition hatte es verschossen. Verstärkungen blieben aus. Der Befehl war nicht mehr zu entgehen. Inmitten des Bataillons wehte seine Fahne! Und jetzt spreche der Fahnenführer, Vizelfeldwebel Stöckmann, selbst:

„Der Bataillonskommandeur befahl, das Fahnenstück zu läsen und um den Leib zu binden. Die Nähe der Franzosen ließ mir dazu keine Zeit mehr. Schnell kroch ich mit einigen Kameraden in ein nahees Unterholz. In wenigen Minuten

war die Fahne vergraben, die Aufbruchstelle unkenntlich gemacht. Erfolglos blieb für die Franzosen die Suche nach unserer Fahne. Selbst Mißhandlungen führten nicht zum Ziel. Aus unserem Lager schrieben wir in die Heimat: Unser tapferer Führer Knüppel ist gefallen. Er liegt im Walde von Becourt unter einer Eiche begraben. Eine Skizze über unser wertvolles Grab nogelten wir in den Abtack eines Sanitäters, der ausgetauscht wurde. Beides kam zu Hause an.“

Als bald darauf jenes Gebiet wieder in die Hand von deutschen Truppen kam, fand sich trotz eifriger Suchens die Fahne nicht mehr. War sie inzwischen doch in feindlichen Besitz gelangt? Sie war es nicht! Soldaten eines rheinischen Regiments, als Gefangene beauftragt, das Gefechtsfeld aufzuräumen, hatten sie gefunden. In einer Ziehharmonika verborgen brachten sie die Fahne in ihr neues Lager nach England. Dort trafen sie einen Angehörigen des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 111. Von ihm erfuhren sie die Geschichte ihres verschwiegenen behüteten Kleinodes. Anfang 1921 kamen nach Karlsruhe auf dem Wege über Berlin von unbekanntem Abender: Tuch, Gefänge, Spitze und Beschlag der Fahne des II. Bataillons des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 111. Ehre allen, denen diese Fahne ihr deutsches Heiligtum blieb!

Immer wieder das

„Astra-Schmünzeln“

Es hat drei gute Gründe:

- Die „Astra“ ist aromatisch!
- Die „Astra“ ist leicht!
- Die „Astra“ ist frisch!



Ja — wer die „Astra“ raucht, kann wirklich schmünzeln! Man schmeckt es gar nicht, wie leicht die „Astra“ ist — so voll ist ihr Aroma. Kein Wunder, daß immer mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra“ greifen. Da heißt es dann: Versucht — geschmeckt — und treu geblieben! Denn auch die „Astra“ selbst bleibt sich in ihren Vorzügen stets gleich. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabak-Mischkunst — beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt — sorgen dafür. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra“ und bedenken Sie: Eine Cigarette, die soviel verlangt wird, kommt auch stets frisch in die Hände des Rauchers. So werden alle Ihre Wünsche von der „Astra“ erfüllt.

Rauchen Sie „Astra“ — dann schmünzeln Sie auch!

49

Nachrichten aus dem ganzen Lande

Aus Nordbaden

Helmshelm: Geburtstag. Am heutigen Tage feiert Frau Magdalena Greiter geb. Schürer, Ehefrau des Landwirts Sebastian Greiter, bei bestem Wohlbefinden ihren 75. Geburtstag.

Heidelberg: Veranstaltungen. In der Volkshochschule sprach, eingeführt von Kreisvolkshochschulleitung Dr. Dorn, der Verfasser des bekannten „Wesen und Wort am Oberrhein“, Dr. Adolf von Grolman über „Land am Oberrhein — Schicksal und Sendung“. Eine Veranstaltung der NSD. „Kraft durch Freude“ brachte im „Capitol“ ein vielbesuchtes Gastspiel bekannter Künstler von Kunst, Film und Bühne, wobei — Fredy Rolf, Dodo von Doeren, Jonny Ulms, Margit Symo und Michael, Thea Wilde und Helmut Eggbrecht — mit Humor in Wort, Musik, Tanz und Sang Stunden froher Unterhaltung boten.

Vintzenheim: Nachrichten. Am Samstagabend hatten die Schulkameraden und Kameradinnen des Jahrgangs 1920 auf 1921 eine Wiedersehensfeier im „Ablersaal“. Der Turnverein Vintzenheim hatte am Samstagnachmittag seine Generalversammlung.

Mittelbadische Rundschau

Unter das Fuhrwerk geraten

Reichenbach (bei Lahr), 16. März. Beim Dungfahren geriet der Bäckermeister Josef Herr infolge Scheuens der Kühe unter das Gefährt und erlitt starke Quetschungen an der rechten Seite und am rechten Arm.

h. Vietigheim: Aus der Familie. Am Dienstag morgen wurde der verwitwete Schneider Theodor Kastätter von seinen Kindern leblos im Bett vorgefunden. Der schon längere Zeit krankelnde, nun aber doch überraschend schnell zu Tode gekommene Mann stand im 62. Lebensjahre. — 76 Jahre alt geworden ist die Witwe Frieda Maß in der Kirchenstraße 37. — Am Donnerstag und Freitag feiern fünf betagte Einwohner Geburtstag. Der älteste davon, Proviantarbeiter a. D. Johann Maß, vollendet das 77., Steuersekretär a. D. Johann Wegmann das 74., Schneider Adolf Ganz das 71., die Witwe Apollonia Hartmann in der Langestraße das 72. und der Landwirt Josef Bedert in der Kirchenstraße das 69. Lebensjahr.

Das neuform Reformhaus dient deiner Gesundheit!
Hier erhältst du die natürlichen Mittel für die Frühjahrskur.

ib. Gernsbach: Todesfall. Der hier wohnhaft gewesene Universitätsprofessor Dr. Albert von Hofmann ist im Alter von 72 Jahren verstorben. Er ist als Sohn des Erfinders der Anilinfarben, Prof. der Chemie August von Hofmann in Berlin geboren worden. In seinen historischen „Deutschen Städtebildern“ setzte er sich selbst als erster Geschichtsforscher ein bleibendes Denkmal. — Das Deutsche Rote Kreuz hat seinen Winterausbildungskurs für Helferinnen mit einer Abschlussprüfung beendet. 27 Helferinnen bestanden.

Baden-Baden: 90-jährige Frau Anna Maria Kometsch beging noch sehr rüstig ihr 90. Wiegenfest.

Offenburg: Brand. In einem Keller eines Geschäftshauses in der Langestraße brach plötzlich ein Kellerbrand aus. Das Feuer fand in dem zahlreich gelagerten Verpackungsmaterial reiche Nahrung. Die Weckerlinie ging sofort mit mehreren Schlauchleitungen dem Feuer energisch

zu Leibe, so daß innerhalb kurzer Zeit größerer Schaden vermieden wurde. — **Zweckmäßiger Gartenbau.** Die Stadtverwaltung hat zur reiblosen Abfuhr eines jeden Stückchens Bodens aufgerufen und die Gartenbesitzer trafen sich daher unter dem Vorsitz von Bürgermeister Felschauer. Die zahlreich erschienenen Kleingärtner hörten dem Referat des Kreisobstbauinspektors Völler dankbar zu und nahmen sehr viele Winke und Ratsschläge über den zweckmäßig betriebenen Gartenbau, die Ausnützung des Bodens und dessen Düngung, mit nach Hause.

l. Piersburg: Todesfall. Am Montagabend starb nach schwerer Krankheit Wilhelm Weinert. Der Verstorbene erreichte ein Alter von 85 Jahren.

rs. Ringsheim: Versammlung. Im Bürgeraal des hiesigen Rathauses fand eine allgemeine Versammlung statt. Bürgermeister Pa. Schmidt behandelte die Milchfrage. Jeder Landwirt muß sämtliche Milch an der Sae-elstelle abgeben. Der Verbraucher muß seine Milch ebenfalls an der Sammelstelle holen. Weiter wurde die Fett- und die Eierverfälschung, die Getreideablieferung (die Ringsheimer Gemeinde steht hierin noch zurück), Wildschaden im Rebberg, und über Entschärfelungsgesetz gesprochen.

Südbaden und Hochrhein

Ein Verkäufer ohne Ware

1. Freiburg, 16. März. Die für den jetzt 45 Jahre alten Josef Hauser aus Empingen angelegte Vorstrafenliste, in der allein für Betrugsereignisse fünf Einträge stehen, läßt erkennen, daß ihm zum Reisedirektor der charakterliche Rückhalt der Lauterkeit fehlt. Erneut sibt er wieder auf der Anklagebank.

Kleine Chronik vom See

S. Konstanz, 16. März. Der Chronist darf hier einige bemerkenswerte Veranstaltungen erwähnen, die auf das rege kulturelle Leben in Konstanz hinweisen. Im überfüllten Konzilsaal gaben die Konstanzer Gesangsvereine „Badenia“, „Vodan“ und „Liederfranz“ unter der Leitung von Robert Lehmann kürzlich ein Gemeinschaftskonzert zum Gunsten des Kriegswinterhilfswerts. Ein gemischter Chor von 200 Sängern und Sängern, Männerchor, Soloquartett (Frau Dietrich-Voll, Gertrud Meinel, Karl Frölich und Alfred Sutter), verstärktes Orchester des Grenzlandtheaters und die Konstanzer Pianistin Gertrud Steingasser brachten Werke von Beethoven, Schubert, Bruckner und G. M. von Weber. Aus dem Mozartischen Liebespendete Frau Dietrich-Voll einige wundervolle Proben, Gertrud Meinel, die Altistin des Grenzlandtheaters, sang ein Lied von Hugo Wolf. Das musikalisch hochwertige Konzert fand stürmischen Beifall.

Im Rahmen der derzeitigen Ausstellung „Das Winterbild“ hatte der Kunstverein Konstanz zu einer Wiederfindung eingeladen, mit Fritz Voronoff vom Grenzlandtheater als einzigen Interpreten von Schubert-Liedern. — Zwei weitere Erbauungsstunden des Grenzlandtheaters bereicherten den Spielplan: Walter Brommes Operette „Mascottchen“ und das „bürgerliche Trauerspiel“ „Maria Magdalena“, von Friedrich Heibel. — Unter dem Motto „Natur und Mensch“ stand ein von der Ortsgruppe Konstanz des Reichsbundes für Vogelschutz veranstalteter Dichtabend: Friedrich Schnack-Uberlingen, der kürzlich von einer längeren Vortragsreise in Rumänien zurückkehrte, las im Bürgeraal aus eigenen Werken.

Die NSD. Erziehungsberatungsstelle wurde kürzlich feierlich eröffnet, in Anwesenheit von Vertretern der Wehrmacht, des Staates, der Stadtverwaltung und der Partei. Die Vortragsfolge im oberen Konzilsaal war nicht nur ein schönes Beispiel nationalsozialistischer Feiertagsgestaltung, sie führte auch in ein besonders wichtiges und verantwortungs-

um über sein vom Herbst 1938 bis zum Dezember 1939 dauerndes, volkshädigendes Treiben Rechenschaft abzulegen. Hörte man ihn bei den verschiedensten Familien in Freiburg i. Br., Neustadt i. Schw., und Heidelberg, so verfügte er über ein reichhaltiges Warenlager an Heizungsmaterial, Schlafzimmereinrichtungen, Bettwäsche, Teppichen, Nähmaschinen, Babymannen, Kinderragen usw. Alles konnte man bei ihm billig haben, Bedingung war jedoch Vorauszahlung oder mindestens eine erhebliche Anzahlung. S. heimlich Vorauszahlungen ein, die im einzelnen über 100 Mark hinausragten; zu spät, leider, sahen die Unvorsichtigen ein, daß sie einem Betrüger ins Netz gegangen waren. Eine Witwe mußte er zu überreden, ihm in zwei Teilbeträgen zur Abwendung von „Unannehmlichkeiten“ 1100 Mark zu überlassen. S. wurde wegen Betrugs im Rückfall und Unterschlagung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, als Nebenstrafe wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

e. Billingen: Kleine Chronik. Mit dem fünftägigen Schauspiel „Die Mutter“ gibt die „Badische Bühne“ am kommenden Dienstag in der „Tonhalle“ wieder ein Gastspiel. — Die Billinger Madrigal-Vereinigung bringt dieses Jahr am Karfreitag Joh. Seb. Bachs „Johannes-Passion“ zur Aufführung und zwar hier in der evangelischen Stadtkirche und in Königsfeld im Saale der Brüdergemeine. — Das Ständeregister verzeichnet im Monat Februar mit 66 (im Januar 52) Geburten einen Monatsrekord. Eheschließungen waren 14 (23) und Sterbefälle 18 (24). — Unter großer Anteilnahme wurde Frau Josy Baumann, geb. Mohr, zu Grabe getragen. Die Verstorbene ist im 46. Lebensjahre unerwartet rasch vom Tode ereilt worden. — Die Weiterprüfung als Fußmachersin hat Frau Hilse Fehle-Röhne vor der Handwerkskammer in Karlsruhe mit gutem Erfolg bestanden.

Kulturelle Veranstaltungen in Konstanz - Erziehungsberatungsstelle der NSD eröffnet - Ein gutes Fischjahr

volles Gebiet der NSD-Arbeit ein. Eltern und Erzieher können bei dieser Beratungsstelle Rat holen, wenn Erziehungsschwierigkeiten aufstehen.

In Konstanz-Stadt hielt kürzlich die Badische Bodenseefischer-Gesellschaft, der die Fischer vom ganzen Uferingersee-Gebiet einschließlich Hagnau und Immenstaad angeschlossen sind, ihre 38. Generalversammlung ab. Der Verbandsrevisor teilte u. a. mit, daß 1938 ein erfruchtlicher Fischjahrgang gemessen sei, so daß das Geschäftsjahr mit einem befriedigenden Ergebnis abschließen. Ergänzend sei hinzugefügt, daß die Bodenseefische, nach Berichten aus Fischereikreisen, den harten Winter recht gut überstanden haben. Fischbrot past sich sehr schnell der Temperatur des Wassers an. Mit dem Tiefergehen der Fische sinkt die Wassertemperatur bei nach unten vordringendem Eis bis auf den Nullpunkt, ohne daß die Fische Schaden leiden. Erst dann, wenn das Wasser bis auf den Grund zutrifft und die Sauerstoffproduktion der Pflanzen aufhört, sind die Fische gefährdet. Fische ertragen Kältegrade von 20 und mehr Grad, erst 30 bis 40 Grad können ihnen Schaden zufügen. Fische ertrieren nicht, sondern sie ersticken, wenn sie nicht mehr den notwendigen Sauerstoff erhalten.

Im Jahre 1920 betrug die Zahl der deutschen Grenzgänger in Konstanz, b. h. solcher Personen, die in dieser Stadt wohnen, aber in der Schweiz arbeiten, rund 2400. Im Jahre 1938 ging diese Zahl auf 485 zurück und im Vorjahre auf 326, darunter 254 weibliche und 72 männliche Personen. Die meisten dieser Grenzgänger sind in der Textilbranche beschäftigt (217 oder rund 85 Prozent). Dann folgen Arbeiter (39), Büroangestellte (23), Dienstboten (21), verschiedene Gewerbe und Spezialisten (21), Werkmeister (11), Elektriker (3), Schuhmacher (9) und Steinindustrie (7). Gegenüber 1938 beträgt der gesamte Rückgang im Vorjahre etwa 30 v. H., gegenüber 1920 86,5 v. H.

Wer schoß auf Kollander?

Roman von Herm. Weid

11. Fortsetzung
„Auf den Zufall möchte ich mich nicht verlassen; er ist mir zu ungewiß. Könnten wir nicht eine Vereinbarung treffen?“ Und da er nicht antwortete: „Ich bin hier so ziemlich auf mich allein angewiesen, da sehne ich mich manchmal nach einem Menschen, mit dem ich über Dinge, die mich beschäftigen, sprechen kann.“
„Sie haben doch die Familie Runge“, unterbrach er ihn, und eine eiferfüchtige Regung überfiel sie, als sie dabei an Margot Runge dachte.
„Gewiß, ich verkehre auch sehr gern dort; ich habe außerdem noch eine Reihe von Bekannten in Berlin, das bringen schon meine Geschäfte, deretwegen ich hier bin, mit sich. Aber ich wünschte mir anderes. Ich bin ein Mensch, der Fremden gegenüber nicht leicht aus sich herausgehen kann; bei Ihnen habe ich diese Hemmung nicht. Verzeihen Sie, daß ich das offen ausspreche, aber es ist nun einmal so, daß ich mich mit Ihnen gern unterhalte, sollte ich da den Wunsch, Sie wiederzusehen zu dürfen, unterdrücken?“
Ein seltsamer Mensch, dachte er; seine Offenheit hatte fast etwas Nüchternes an sich.
„Dürfte sie ihm da die Bitte abschlagen?“
„Was war schließlich dabei, wenn sie gelegentlich wieder einmal mit ihm zusammentraf?“
Trotzdem sagte sie: „Ich lebe, wie ich schon neulich erwähnte, seit dem Tode meines Vaters sehr zurückgezogen, nur ganz selten gehe ich aus.“
„Wenn Sie aber einmal ausgehen, könnten Sie mich mitnehmen! Ist diese Bitte gar zu unbescheiden?“
„Unbescheiden ist die Bitte gerade nicht“, er lächelte, sie war jetzt entschlossen. Steinrücks Wunsch zu willfahren, rufen Sie mich gelegentlich an; vielleicht habe ich gerade eine Besorgung zu machen, dann können Sie mich begleiten.“
Dr. Jordan erzählt eine Geschichte.
„Sie staunen über diesen unerwarteten Besuch?“ sagte er Kollander, als sie Dr. Jordan, dem alten Freund ihres Vaters, gegenübertrat. „Ich wollte mein Versprechen, wieder einmal zu Ihnen zu kommen, endlich wahr machen.“
„Eine bessere Idee hätten Sie nicht haben können, Vi!“ Er legte den Arm um sie und führte sie in sein Wohnzimmer. „Sie trinken doch eine Tasse Kaffee mit mir? Dann plaudern wir gemütlich zusammen! Solch junge Gesellschaft habe ich nicht alle Tage!“

Wie ist die Zeit, seitdem er sie nicht mehr gesehen hatte, verbracht habe? wollte Jordan nachher wissen.
„Sie lei meist zu Hause, berichtigte er; sie lese viel, um über die einsamen Stunden hinwegzukommen. In letzter Zeit sei sie hin und wieder ausgegangen; so habe sie neulich bei ihrer Freundin Margot Runge einen gemächlichen Nachmittag verbracht.“
„Es war sehr vernünftig, daß Sie wieder unter Leute gingen, Vi! In Ihrem Alter erträgt man das Alleinsein auf die Dauer nicht; und besser wird dadurch, daß man daheim sitzt und trüben Gedanken nachhängt, auch nicht!“ Der Arzt sah er forschend an. „Sie machen übrigens heute einen fröhlichen und unverstimmten Eindruck als das letzte Mal!“
Werner Steinrücks Bild tauchte vor er auf, und sie spürte das raschere Schlagen ihres Herzens.
„Man muß leben, wie man am besten mit sich zurechtkommt“, antwortete sie und meinte, Jordan müsse das, was sie bewegte, ihr vom Gesicht ablesen.
„Verzeihen Sie eigentlich noch mit Frau Vorring?“ fragte der Arzt.
„Nein! Nach Pappas Tod war sie bei mir, seitdem nicht mehr, und sie aufzusuchen, hatte ich kein Verlangen; Sie wissen ja, daß ich nie große Sympathie für sie hegte.“
„Das erging mir nicht anders! Ich traf nur zweimal mit Frau Vorring zusammen, aber jedesmal wurde ich den Eindruck nicht los, daß sie eine sehr kühle und ehrgeizige Frau sei, die nur zu gut wisse, warum sie Ihren Vater heiratete!“
Wie ich Frau Vorring beurteile, wird sie sich übrigens rasch über den Verlust Ihres Vaters trösten!“
„Es sieht ganz danach aus, als habe sie sich bereits getröstet.“
„Haben Sie etwas deraartiges bemerkt?“
„Ich sah Frau Vorring einige Male in Gesellschaft des gleichen Herrn; neulich begegnete ich ihr auf der Straße, da war dieser Herr wieder bei ihr! Ich wollte an beiden vorübergehen, aber Frau Vorring redete mich an und stellte mir ihren Begleiter, einen auffallend hübschen, eleganten Herrn vor. Seinen Namen konnte ich nicht genau verstehen, er klang französisch.“
Betroffenheit zeigte sich in Jordans Mienen.
„Sieh der Herr vielleicht Renault?“
„Kennen Sie den Herrn?“
„Wie sah der Herr aus? Beschreiben Sie ihn mir so genau wie möglich, Vi!“
„Er sah wie ein Mann, dessen Verhalten nicht erklären konnte, entsprach seiner Bitte.“
„Es war ungewiss, Renault“, sagte der Arzt wie zu sich selbst, als er wieder sprach. „Renault ist also wieder in Berlin... oder sollte er schon seit längerer Zeit wieder hier gewesen sein?“ Er lehnte sich vor. „Wir müssen unter allen

Umständen in Erfahrung bringen, ob dieser Renault schon an dem Tage, an dem das Verbrechen an Ihrem Vater geschah, in Berlin war!“
Verständnislos sah er den alten Herrn an.
„Warum wollen Sie das wissen? Welche Bewandnis hat es mit Renault?“
„Vielleicht ist mein Verdacht unbegründet, vielleicht reime ich mir Dinge zusammen, die nicht sind, aber ich hätte keine Ruhe mehr, wenn mir der Sache nicht auf den Grund ginge!“
„So sprechen Sie doch deutlicher, Herr Doktor! Ich verstehe von alledem kein Wort!“
„Ich gab zwar damals Ihrem Vater das Versprechen, von dem, was er mir erzählt hatte, gegen jedermann zu schweigen; aber jetzt wäre es wahrscheinlich unverantwortlich gehandelt, wenn ich schweigen würde!“ Jordan zündete sich die Zigarre, die er in der Aufregung hatte ausgehen lassen, wieder an. „Also hören Sie, Vi: Dieser Renault, den Sie in Gesellschaft von Frau Vorring sahen, spielte bereits früher bei ihr eine Rolle; schon damals, als Ihr Vater der Dame nahebrat, verkehrte er in deren Hause. Als Ihr Vater und Frau Vorring dann zu dem Entschluß gelangten, einander zu heiraten, kam der Belagter dennoch weiter zu Frau Vorring. Ihr Vater gab ihm zwar unabweislich zu verstehen, daß seine Besuche jetzt unerwünscht seien; Renault ließ sich dadurch aber von seinem Kommen nicht abhalten.“
„Und Frau Vorring? Tat sie nichts, um den Herrn von sich fernzuhalten?“
„Sie tat es angeblich, wahrscheinlich aber nicht gründlich genug. Vielleicht lag dem eine ganz bestimmte Taktik zugrunde: Durch die Eifersucht, die Renaults häufiges Erscheinen bei Ihrem Vater hervorrief, wollte sie diesen immer weiter an sich binden. So wie ich Frau Vorring beurteile, wäre ihr eine solche Handlungsweise vollkommen zuzutragen gewesen. Dann geschah etwas, was Ihrem Vater ein Mittel in die Hand gab, Renault ein für alle Mal loszuwerden!“
(Fortsetzung folgt.)

Remstal-Sprudel
Bollstein
Gut bei Gries-, Stein-, Gallenleiden
Präparat hergestellt von der Mineralbrunnen AG Bad Dürkheim

Stellen-Angebote



Wir suchen zum baldigen Eintritt evtl. auch später

1. Kaufmänn. Personal

perfekte Stenotypistinnen gewandte Maschinenschreiberinnen Kontoristinnen mit Berufserfahrung Maschinen-Buchhalterinnen kaufmännische Angestellte

für Offert-Kalkulation, Auftragsabwicklung, Lohnbüro und Nachkalkulation

Einkäufer für Stahl u. Eisen sowie Guß- u. Preßteile

Gehaltsbuchhalter (-n) auch für Conti-Buchungsmaschine

2. Technisches Personal

Konstrukteure mit Kenntnissen der modernen Fertigungsverfahren für Vorrichtungen und Blechverformungswerkzeuge

jüngere Betriebs-Ingenieure als Betriebsassistenten

Vorkalkulatoren mit Refa-Kenntnissen und besten Erfahrungen in spanloser und spanabhebender Fertigung

Termin-Verfö'ger Planungs-Ingenieure die nach kurzen Angaben Arbeitsabläufe entwickeln und zeichnen können.

Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften, Gehaltsanspruch, frühestem Eintrittstermin, sowie genauen Angaben, auf welche Stellung sich die Bewerbung bezieht, an die

Heinkel-Werke G.m.b.H.
Personalabteilung,
ORANIENBURG bei Berlin

Magnilikale Füllfederhalter als Kommunion-Geschenk
Gebr. Leichtlin
Ecke Lamm- und Zähringerstr.

Bau- und Möbelschreiner
auf sofort gesucht.
Gebr. Kolb, Bau- u. Möbel Schreiner
Bachstraße 43.

Tüchtiger Bäcker
auf sofort oder später gesucht, ohne Kost und Wohnung.
Brotfabrik P. Drollinger, Karlsruhe-Rheinhofen.

Ausläufer
auf sofort gesucht.
J. Bollin
Karlsruhe, Herberstraße 46.

Mädchen
zu sofortiger oder später für den Haushalt gesucht.
Wiedmann, Rheinstr. 10, Karlsruhe.

Büro-Möbel
Reich
Inhaber Fritz Reich
Kaiserstr. 221
Eine Treppe!

Mädchen
zu allen Hausarbeiten bewandertes
Mädchen
nicht unter 20 Jahren, das schon in Stellung war und gute Zeugnisse besitzt, in gut. 3-Personen-Haushalt sofort gesucht.
Frau Huber, Kriegsstraße 128, II.

Alleinmädchen
das bürgerlich toden kann und selbständig alle Hausarbeiten verrichtet, in gepflegten Haushalt zum 1. 4. 40 gesucht.
Frau Dr. Hilt, Karlsruhe, Kriegsstraße 142.

Einf. fleißig. Mädchen
und ehelicher
Bäckerlehrling
auf sofort oder später gesucht.
Bäckerei Wug, Rastheim, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Str. 62.

eheliches Mädchen
das etwas Kochkenntnis hat, Auswärtig Kost und gute Behandlung in leistungsfähigem Haushalt mit Gehaltsanspruch erbitte an
Frau von Wölfer, Weinhandlung in Schleich, Bachstr. 24.

Möbelschreiner
auf sofort.
Möbelfabrik Fritz Meißner jun., Karlsruhe-Daglfeld, Rasthäuser Str. 55. Telefon 1724.

Serrenfeifeur Damenfeifeur Seifeuse
engagiert
Nieguer, Baden-Baden, Ludwig-Wilhelm-Platz.

Kontoristin
mit Kenntnissen in Stenographie und Schreibmaschine. Angebote mit Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften sowie Gehaltsansprüchen erbet. unt. K 6976 an die Badische Presse.

Hausgehilfin
für einen Haushalt von 4 Personen.
Frau Prof. Wagner, Stuttgart-N. Biegelbergweg 17.

Mädchen
zur Hilfe für Haus- und Gartenarbeit auf 1. 4. 40. Angebote unter K 6977 an die Badische Presse.

Mädchen
als Hausgehilfin.
Fremdenheim Haus Wenden, Wiesbaden.

Hausgehilfin
evtl. Pflichtjahrmädchen, tagsüber zum 1. April gesucht.
Kaiserstraße 127, III.

Tüchtiger Bäcker
mit oder ohne Kost u. Wohnung, sofort oder später gesucht.
Bäckerei Weger, Kaiserstr. 235, Karlsruhe.

Stellen-Gefuche
16 Jahre altes Mädchen
Pflichtjahrstelle
zum 1. 4. 40. Angeb. unt. Nr. 6183 an die Badische Presse.

2 Zimm.-Wohnung
von Ehepaar, ruh. Mieter, pünktliche Zahlung, auf 1. 4. 40 od. 1. 6. 40 gesucht.
Angab. u. Nr. 6174 an die Bad. Presse.

Alleinmädchen
zu toden kann, in 2. Handl. (2 Pers., 4 Zimm., Zentral-Heizg.), nach 1. April od. später in gute Dauerstell. gesucht.
Angab. u. Nr. 6187 an die Bad. Presse erbeten.

Rufen Sie an!
Jederzeit stehen wir zu Ihrer Verfügung

Ankerwickerei Max Werner
Douglasstraße 22
Telefon 6771

Autoblechnerei - Kühler - Benzintank
Reparatur und Neuanfertigung
Albert Hunn - Zähringerstraße 42 - Telefon 4187

Brunnen Wilhelm Reck,
Bahnhofstraße 16 - Telefon 2271

Buchbinderei Wilhelm Wiederroth
Waldstraße 28 - Telefon 8105

Coca-Cola Neureut
SCHUTZMARKE
Telefon 3640

Delektiv-Institut Theo Pfitsch
Feierabendweg 29 - Telefon 7406

Färberei Prinz chem. Reinig., Groß-Wlbad.
Ettlinger Straße 65/67, Telefon 4507/08

Farbenhaus Weststadt Franz Lulpeid, Sofienstr. 152, Ecke Körnerstr. und Mühlburg, Rheinstraße 36a
3316

Immobilien Verkauf Vermietung usw.
M. Kübler & Sohn, Kaiserstr. 82a 461

Inkasso Adolf Domas
Karlsruhe 114, II. - Telefon 6956

Kellerei-Bedarf Dittmar & Co.
Karlsruhe 60
Telefon 80

Kinderwagen-Hauck Kaiserstraße 167, 1 Treppe
Telefon 1027

Kohlen - Holz Karl Dürr
Süro Degenfeldstraße 13, Telefon 4518/19

Mineralwasser-Allgeier Nacht, Telefon 1951
Robert-Wagner-Allee 25

Möbelspedition u. Expeditionen J. Kratzert
Goethestr. 20, Telefon 216

Parkettböden jeder Art - Reparaturen
Emil Sauter, Yorkstr. 53, Telefon 6189

Rote Radler Möbel- und Gepäck-Transporte, sowie Lagerung und Verpackung von Möbel
Zähringerstraße 84
Telefon 366

Schlosserei G. Groke, Herrenstraße 5, Telefon 325

Unterricht

Priv.-Handelsschule „Merkur“
(Berufsfachschule)
KARLSRUHE, Fichtestrasse 3, Tel. 2018
(Ecke Malkestraße, beim Staatstechnikum)

Neue Handelskurse
Maschinenschreiben, Kurzschrift, Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Wirtschaftslehre und Briefwechsel, Steuern, Schriftverbesserung usw.

Beginn: 15. April 1940
◀ 37. Schuljahr ▶

Staatlich anerkannte Schule für Volkspflege

Ausbildung für alle Gebiete der Volkspflege (Gesundheitsdienst, Erziehungsdienst, Fürsorgedienst) in zweijährigem Lehrgang mit staatlicher Abschlussprüfung.

Gemeindehelferinnen-Schule
Ausbildung für alle Gebiete der kirchl. Arbeit in zweijährigem Lehrgang mit Abschlussprüfung, Wiederbeginn aller Kurse am Ostern 1940. Für Auswärtige Schülerinnenheim.

Auskunft durch die Leitung: **Dr. Julie Schenk**
Ev.-soziale Frauenschule
Freiburg i. B., Goethestraße 2

Klavier, Laute, Akkordeon, Flöte-

Unterricht erbetl. (staatl. anerkannter Musiklehrer, Belgienstraße 15).

Tanz-

Unterricht (jederzeit) f. Damen u. Herren jed. Alters in Einzel- od. Paarl.

Eisele

Sofienstraße 35.

Franz. Unterricht

bei mehreren Teiln. (ab 0.50, Adresse unt. Nr. 6185 an die Badische Presse.)

Heirats-Gefuche

Höherer Staatsbeamter in Norddeutschl.; militärl. bad. Abt. (Hammung), möchte heiraten ein

Mädchen aus guter badischer Familie (gesund, bis 30 J. alt, b. mittelgr., intelligent, od. hässlich, interessiert, evtl. od. güt. Vermögen nicht erforderlich) Bildungslehre (u. v. dgl.) erbeten unter Nr. 60540 an die Bad. Presse.

Lebensglück glücklich machen und glücklich werden, lautet die Lösung, deshalb kommt nur innige Reuegung in Betracht für Heirat. Höherer unter K. 63 durch Briefband

Treuheif, Meerano Sa.

Zum möglichst baldigen Eintritt suchen wir **jüngere und ältere kaufmännische**

Angestellte und Kontoristinnen

für verschiedene Abteilungen. Bewerbung mit handgeschriebenen Lebenslauf, Gehaltsansprüchen und Angabe des frühesten Eintrittstermines erbeten an

Dornierwerke G.m.b.H., Friedrichshafen/Bodensee

Gesucht auf 1. April oder später

kaufm. Lehrling
und ein
Fräulein
das in Stenographie, Buchhaltung und sonstigen Büroarbeiten bewandert ist.

M. Stromeyer, Lagerhausgesellschaft
Kohlengroßhandlung, Schiffahrt, Karlsruhe-Rheinhofen.

Wir beab.ichtigen

1-2 Herren
für den Außendienst heranzubilden. Auch während der Ausbildungszeit Spesen und Provision.

Außerdem stellen wir erfahrene

Vertreter
im Haupt- oder Nebenberuf ein. Wir gewähren Garantieeinkommen bei hohen Provisionen. Bewerber mit gutem Leumund wollen schriftliche Angebote richten an

Vereinigte Krankenversicherung AG.
Landesdirektion Baden Pfalz Pforzheim

Seit mehr als 40 Jahren beschäftigt sich unsere Gesellschaft ausschließlich damit, für jeden Verwendungszweck denkbar beste Schmiermittel herzustellen. Dieser Spezialisierung verdanken die GARGOYLE-Schmiermittel ihre überragende Güte.

GARGOYLE

Schmiermittel

DEUTSCHE VACUUM OEL AKTIENGESELLSCHAFT, HAMBURG

Gesucht **Hausgehilfin**
u. zur Wutilfe im Putzgeschäft auf 1. April 1940.
J. Bollin, Rheinhofen, Herberstraße 46.

Gesucht **Mädchen**
(auch Pflichtjahrmädchen) für Haushalt und Kinder. Gute Behandlung, Auswärtig Kost u. gute Wohnung. **Bäcker Buchholz, Weingarten 8, Karlsruhe.**

Gesucht **Mädchen**
für Haushalt auf 1. April gesucht.
Bäckerei & ger. Bde. Hauptstraße 24.

Gesucht **Mädchen**
zu sofortiger oder später evtl. wünsch.

Gesucht **10-12 Zimmerwohnung**
mit reichlichem Zubehör und Garage, für Arztpatris geeignet.
Angab. unt. K 60542 an d. Bad. Presse.

Gesucht **El. Wohnung**
für 2 ältere Leute zum 15. 4. in Südbaden

Gesucht **Heiraten!**
vermittelt streng reell u. diskret Frau Helo Worsich, Ehevermittlerin, Karlsruhe Kaiserstraße 64, Telefon 4239, Geburtstag 1911.

Heirats-Gefuche

Höherer Staatsbeamter in Norddeutschl.; militärl. bad. Abt. (Hammung), möchte heiraten ein

Mädchen aus guter badischer Familie (gesund, bis 30 J. alt, b. mittelgr., intelligent, od. hässlich, interessiert, evtl. od. güt. Vermögen nicht erforderlich) Bildungslehre (u. v. dgl.) erbeten unter Nr. 60540 an die Bad. Presse.

Lebensglück glücklich machen und glücklich werden, lautet die Lösung, deshalb kommt nur innige Reuegung in Betracht für Heirat. Höherer unter K. 63 durch Briefband

Treuheif, Meerano Sa.



Gebrüder Himmelheber
Möbelwerkstätten
Aussteuerzimmer
Verkaufshaus
Karlsruhe, Kriegsstr. 25

**Zum Osterfest
gut angezogen sein**

mit meiner gepflegten und
modisch richtigen Wäsche



Wollenschläger
HERREN- UND DAMEN WÄSCHE
Beyer Waldstraße 14

Über meine Praxis nach wie vor in vollem Umfange aus

Hedwig Keller
Hebamme

Anmeldungen für Heim- oder Klinik-Entbindungen nur in meiner Wohnung

Herrenstraße 50a
Telefon 2130



**Rasiermesser, Scheren
Haarschneidemaschinen
schleift und repariert**
Schleiferei und Stahlwarengeschäft
Karl Hummel
Werderstraße 11/13

Empfehlungen

Radio-Reparaturen
an sämtl. Geräten werden prompt u. preisw. in eigener Werkstatt ausgef.

Radio-Soinegg
Amalienstraße 45,
Tel. 800,
Hörrohrprüf. Kostenf.



Ostern in neuer Frühjahrs-Kleidung

Nur gute Kleidung kann jetzt jedem nützen, ... und deshalb jetzt erst recht nach Karlsruhe zu

für gute Tips, die nützlich unterstützen, hebt deshalb man die Punkte auf!

GESCHWISTER Vetter
DAS MODEHAUS FÜR SIE UND IHRE KINDER
Karlsruhe, Kaiserstraße 145

Dr. Otto Böhne
Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden
Altes Diakonissenhaus, Sofienstraße 57

Wiedereröffnung der Praxis
am Montag, den 18. März
Vertreter: Dr. Hermann Scholze.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Dr. iur. ERNST SCHIELE
Rechtsanwalt

HEDE SCHIELE geb. Fischer

KARLSRUHE, 16. März 1940
Kaiserstraße 176



Aparter Gold- u. Silberschmuck mit und ohne Edelstein. Modischer Schmuck in großer Auswahl.

Schmidt-Staub
Kaiserstr. 154 gegenüber Hauptpost

Briefmarken-
Sammlung, von mögl. hohem Wert zu kaufen gesucht. Angebot mit Preis erbeten. Komme zur Ansicht nach dort.

E. WENZEL, Briefmarkenhandlung
Frankfurt a.M., Hauptwache 1, Tel. 26765

Kleine Anzeigen Große Wirkung



**Moderne Beleuchtungskörper
Elektro-Geräte
Höhensonnen
Radio**

Karrer
nur Kaiserstraße 166
(gegenüb. Kaffee Kaiser)
Badens großes Elektrohaus.

Ankauf von

**Alt-Gold
Zahngold
Silber
Münzen
 Brillanten**
zu Höchstpreisen.

KARL JOCK
Juwelier und Uhrmachermeister
Kaiserstraße 179 A 40/1022

Anzeigen in der „B. P.“ haben Erfolg!

**Zu Ostern ins
Badische Staatstheater**

Großes Haus

Darfreitag: 22. März, 17.00 Uhr
Parsival von Richard Wagner

Ostersonntag: 23. März, 20.00 Uhr
Der Vetter aus Dingsda
Operette von Eduard Künneke

Ostersonntag: 24. März, 14.30 Uhr
Die Primanerin
Lustspiel von Sigmund Graf

Ostersonntag: 24. März, 19.30 Uhr
Katarina Oper von Arthur Austerec

Ostersonntag: 25. März, 15.00 Uhr
Der Vetter aus Dingsda
Operette von Eduard Künneke

Ostersonntag: 25. März, 19.30 Uhr
Die Nacht mit Sylvia
Operette von Josef de Lambot

Kleines Theater in der „Eintracht“

Ostersonntag: 23. März, 20.00 Uhr
Pollerabend
Lustspiel von Leo Lenz und Waldemar Grant

Ostersonntag: 24. März, 15.00 Uhr
Der Weibsteufel
Drama von Karl Schönherr

Ostersonntag: 24. März, 19.30 Uhr
Spiel nicht mit der Liebe
Musikalisches Lustspiel von Walter Bromme

Ostersonntag: 25. März, 19.30 Uhr
Pollerabend
Lustspiel von Leo Lenz und Waldemar Grant

Kartenverkauf ab Sonntagmorgen, den 17. März, für Platzbesitzer ab Samstagmittag, den 16. März. Zu Ostern sind die beliebtesten Gesandtheater des Staatstheaters (3 Opern, 3 Schauspiele) und die Platzbesitzerhelfer zu 15 oder 30 Vorstellungen eine vorzügliche Festgabe.



Osterangebote
in allen
Abteilungen unseres Hauses!

Ein Gang durch unser Haus wird Ihnen beweisen, wie vorteilhaft Osterwünsche erfüllt werden können.

Wir bieten:

Nach wie vor
gute Qualitäten
bei niedrigen Preisen

Geschäftszeit:
8.25 bis 13.00 Uhr
und 15 bis 19 Uhr



Göltscher
KARLSRUHE
Kaiserstraße Ecke Lammstraße

BADISCHE BANK
KARLSRUHE MIT NIEDERLASSUNGEN IN
FREIBURG/BR., MANNHEIM U. PFORZHEIM

Diskontierung von Wechseln und Schecks / Gewährung von Krediten in laufender Rechnung / Annahme von Spargeldern gegen Ausständigung von Sparbüchern / Vermietung von Schrankfächern / Befolgen aller sonstigen Bankgeschäfte.

Beratung in allen devisenrechtlichen Angelegenheiten.



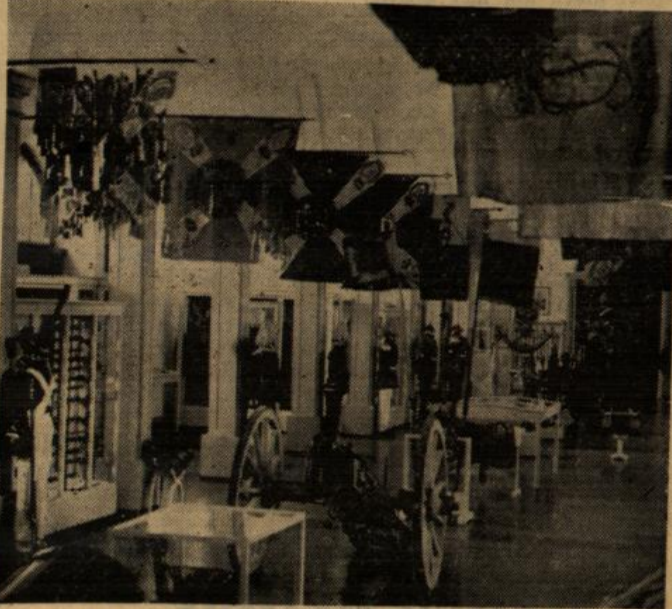


Von Mittag zu Mittag

Die Fahne

Die Fahne ist das Heiligtum jeder Truppe. Auf ihr schwört der Soldat seinen Fahnenheld. Sie flattert ihm voraus zum Kampf und Sieg. Sie ist das Symbol des letzten und höchsten Einsatzes, der Inbegriff aller soldatischen Tugenden, aber auch aller soldatischen Opfer.

Der Soldat, der seine Fahne verliert, ist ehrlos. Und ein Volk, das dieses Symbol der Zusammengehörigkeit nicht kennt, ist ehrlos unter den Nationen.



Alte badische Fahnen im Armeemuseum

(Bildd. v. P. Foto)

1918 waren wir es. Und eine besondere Niedertracht des Versäufers „Friedensvertrages“ bestand darin, unserer Reichswehr die Fahne vorzuenthalten. Wenigen kam damals diese peride Gerechtigkeit richtig zum Vorschein.

Heute haben wir wieder eine Fahne. Eine Fahne, die ein ganzes Volk eint. Und die es auch mit seiner neuerstandenen Wehrmacht eint. Eine Fahne, die uns in den Jahren eines unergieblichen Aufbaues vorantreibt. Die den kraftvollen Aufstieg eines 80 Millionenvolkes begleitet. Und die zum Inbegriff einer Weltanschauung, einer Staatsidee wurde.

Siegreiche Schlachten schlug diese Fahne. Im Innern kam die politische Uneinigkeit und Zwietracht. Nach außen wuchs triumphal des Reiches Macht und Größe.

Und wieder ist die Fahne angetreten zum Endkampf um deutsche Lebensrechte. Sie weht heute über Millionen von deutschen Männern in den Bunkern des Weimars, sie begleitet unsere U-Boote auf ihrer Fahrt gegen das „meerbeherrschende“ Albion, sie fliegt mit unseren heldischen Flugzeugen weithin über englisches und französisches Land. Kampf bedeutet ihr Reichen. Sieg ihre Erlösung!

In diesem Wocheneub aber gibt die Wehrmacht die Fahne dem Volk zurück. In zwanzig verschiedenen Gestalten und doch in einer Idee. In der Idee des Opferbringens, der sozialen Einsatzbereitschaft für das Kriegswinterwollwerk. In der Idee der Volksgemeinschaft.

Wir wollen heute und morgen, wenn die Büchsen klappern und die Männer der DAF, der Wehrmacht, die Männer des NS-Reichsflieger- und Marinebundes, der NS-LW und des Reichsverbandes sowie des Roten Kreuzes an uns herantreten, beweisen, daß die Heimat der Front ebenbürtig ist. Daß wir die Fahne hochhalten. Und nicht — ehrlos sind... ari.

Gewohnheitsverbrecher erhält 8 Jahre Zuchthaus

Als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher stand vor der Karlsruher Strafkammer der erst 25 Jahre alte, vorbestrafte Peter Heinz Cremer aus Biersen, der zur Zeit eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren verbüßt, die das Landgericht Frankfurt gegen ihn 1936 wegen schweren Raubs, räuberischer Erpressung sowie Diebstahls im Rückfall ausgesprochen hatte.

Wegen eines erschwerenden Diebstahls, den er 1935 auf seiner Flucht in Baden-Baden in einem Hotelzimmer verübt hatte, stand er nun vor der Karlsruher Strafkammer, die ihn unter Einrechnung der vom Landgericht Frankfurt ausgesprochenen Zuchthausstrafe zu einer Gesamtzuchthausstrafe von acht Jahren verurteilte. Sollte er nach Strafverbüßung nochmals rückfällig werden, so hat er mit Sicherungsverwahrung zeit seines Lebens zu rechnen.

Badisches Staatstheater:

Der Vetter aus Dingsda / Operette von E. Künneke

Mit Künnekes „Vetter aus Dingsda“ hat das Badische Staatstheater nunmehr die siebente Operette in den Spielplan der diesjährigen Saison aufgenommen. Der Krieg hat, wie alle Gebiete des Lebens auch die Theater vor neue Aufgaben und vor neue Situationen gestellt, und es ist interessant genug, in Veraleichen festzustellen, wie man überall im Reich versucht, dem vordringlichen Gebot einer gewissen Auflockerung des Theaterplans zu entsprechen, ohne dabei jener kulturellen Verpflichtung, deren Träger die deutschen Theater immer im höchsten Maße darstellen, untreu zu werden. Am Geleit zu den Feindstaaten hat das kulturelle Leben in Deutschland nicht einen Augenblick irrend, welche Unterbrechung erfahren, auch dann nicht, wenn man die im eben erwähnten Sinne vollaegene Schwenkung der Bühnenaufgabe nach der gefälligeren und unterhaltenden Seite in Betracht zieht, die einem starken Bedürfnis des Theaterpublikums nach heiterer Entspannung entspringt. Allerdings läßt sich der Begriff „Auflockerung“ nach allen Seiten hin ausdeuten. Vom Kammerstück bis zur Komödie bis zum Scharm und der Pöbel liegt ein weites Feld, und man kann auch mit Schafopfer oder Calderon („Dame Kobold“) oder Scham, dessen „Heilige Johanna“, nicht zuletzt infolge ihrer heute wiedererwachten politischen Aktualität in Berlin höchsten Publikumsverfolgung erzielt, dem Spielplan die notwendige und erforderliche Färbung aders Anmerkungen und Verordnungen geben. Das Badische Staatstheater hat sich für die Operette entschieden.

Nun gehört Eduard Künneke zu den wenigen heutigen Operettenkomponisten, die uns wirklich aus etwas zu sagen haben, und das vollbekannte Haus am Bremerabend gab einen überzeugenden Beweis, wela aroher Beliebtheit sich der „Vetter aus Dingsda“ immer noch erfreut. Seine Musik, die schon leicht mit der komischen Oper verknüpft, ist abgesehen von den schönen melodischen Einfällen

... Flotte „Bankgeschäfte“ mit Punkten ...

Rund 7 Millionen Punkte hat die Karlsruher Punktbank bis 15. März eingenommen - Neue Aufstellung von Spinnstoffen nach dem tatsächlichen Geschäftsumsatz - Ein interessantes Kapitel deutscher Textilwarenherstellung im Kriege

Auf dem Gebiet der Spinnstoffherstellung hat sich die Sache mit den Punkten allgemein gut eingeführt. Jeder Mann und jede Frau weiß heute, was ein „Punkt“ bedeutet. „Sie“ legt beispielsweise für drei Taschentücher 6 Punkte neben das Geld auf den Ledertisch, und „er“ deponiert für einen neuen Krager 3 Punkte auf die Tüte. Bis dahin weiß also jeder Käufer Bescheid. Was aber dann mit seinen Punkten wird, das entzieht sich seiner Kenntnis. Für ihn heißt es, wenn hinter seinem Rücken die Ledertüre quillt, Schlupf und punktum.

Dabei hört die Laufbahn des Punktes nach seiner Abtrennung von der gelben oder orangefarbenen Karte gar nicht auf. Im Gegenteil. Jetzt beginnt erst der richtige Umlauf der Punkte, der uns in einer Unterhaltung mit dem Leiter des Karlsruher Wirtschaftsamtes, Abteilung Spinnstoffherstellung, ein interessantes Kapitel deutscher Textilwarenherstellung anzeigt.

Von der Kleiderkarte zur „Punktbank“

Bekanntlich wurde, da sich seit Kriegsbeginn beim Großkaufmann und Einzelhändler die Punkte reichlich angelammelt hatten, seit dem 15. Februar ds. Js. eine reichsgerichtliche Neuordnung zwischen Textilindustrie und Einzelhandel getroffen, die eine vollkommen nach dem Vorbild der Geldwirtschaft durchorganisierte Verrechnungs-Annahmestelle für Bezugsrechte von Reichskleiderkarten und Bezugsrechte in den zum Zwecke der besseren Einkaufsregelung zwischen Einzelhandel und Großhandel ins Leben rief. Diese „Punktannahme- und Verrechnungsstelle“, die dem Stadt. Wirtschaftsamt angegliedert ist, hat ihren Sitz in der Gartenstraße 53, wo sie, zentralisiert, zu einem wichtigen Glied der Textilbewirtschaftung geworden ist.

Während nämlich früher die Einzelhandelsgeschäfte bei ihren Warenbestellungen vielfach von der Gutwilligkeit und der Leistungsfähigkeit des einzelnen Lieferanten abhängig waren und ein bestimmter Anteilungsschlüssel von bestimmten Lieferfirmen den freien Wettbewerb und die persönliche Tätigkeit des einzelnen Kaufmanns fast ausschaltete, ist mit der Einführung des Punktverrechnungswesens diese gebundene Startheit überwinden. Geschäftswelt und Industrie stehen sich heute mit Hilfe der „Punktbank“ und des „Punktscheck“ wieder beiderseitig mit fast ungehemmter Bewegungsfreiheit gegenüber.

Ein Punkt-Konto entsteht

„Wie sieht nun die Sache praktisch aus?“ fragen wir den Leiter der Punktverrechnungsstelle.

„Bis zum 15. Februar ds. Js.“, so erklärte er, „mußten die Einzelhändler die bei ihnen abgegebenen Punkte und Bezugsrechte bei sich aufbewahren. Jetzt aber bringt der Kaufmann, der bei der Abgabe weder an einen Tag noch an eine Zeit gebunden ist, seine Punkte und Bezugsrechte auf die „Punktbank“, d. h. auf die Annahme- und Verrechnungsstelle, wo er eine Quittung über die abgelieferten Punkte erhält. Da die Bezugsrechte keine Einzelstücke enthalten, werden sie anhand einer von der Reichsstelle für Bekleidung aufgestellten Punktliste in je nach Warenart ganz bestimmte Punkte umgerechnet, was von funktigen Fachkräften aus der Textilbranche besorgt wird. Mit der Quittung, die die Annahmestelle ausgibt, ist auch eine Buchungsanweisung verbunden, und die die Verrechnungsstelle dann verbucht. Aufgrund dieser Buchungsanweisung erfolgt die Eintragung auf ein Punkt-Konto.“

Auf unsern Einwand, ob sich da nicht bei einer Unzahl von Punkten leicht Irrtümer und Fehler einschleichen können, wurde uns erklärt, daß jeder Einzelhändler ein Punkt-Gegenkonto besitzt, in welchem er die quittierten Punkte einträgt. Beide Konten müssen also übereinstimmen. Außerdem sind noch verschiedene andere Kontenplanaufnahmen vorhanden, die fehlerhafte Buchungen ausschließen.

„Wie ist es nun, wenn der Kaufmann eine Warenbestellung aufgibt?“

Auch der Punkt-Scheck braucht Deckung

„Dann tritt zum Punktguthaben die Lastschrift. Das heißt also: Wenn der Kaufmann bestellen will und er die Lieferzulage der Firma hat, so muß er innerhalb von 8 bis 10 Tagen einen sogenannten Punktscheck einleiden, der über einen, dem Punktwert der bestellten Waren genau entsprechenden Gegenwert an Punkten zu lauten hat. Ergibt die Prüfung des Punktkontos beim Wirtschaftsamt, daß der Scheck keine Deckung hat, d. h., daß das Guthaben entsprechende Punkte aufweist, so erfolgt die Befristung des Punktschecks durch das Siegel des Wirtschaftsamtes. In dreifacher Ausfertigung (für den Besteller, für den Lieferanten

und für das Wirtschaftsamt) muß der Punktscheck ausgestellt sein, dessen Wert dann als Lastschrift auf das Punktkonto des Bestellers eingetragen wird.“

In welcher Weise nun der Kaufmann sein Punktkonto anlegt, ob er nur Herrenjoden oder nur Unterröcke oder punktmäßig sehr hochbewertete Wollstoffe beziehen will, ist seine Sache. Hier mischt sich kein Wirtschaftsamt ein, sondern ebenso wie bei der Reichskleiderkarte entscheidet allein das eigene Verantwortungsgefühl und die eigene Dispositionsgabe.

Die Karlsruher machen von ihren Punkten vernünftigen Gebrauch

Wie wir weiter hörten, hat sich in Karlsruhe die Einrichtung dieser Punktverrechnungsstelle reibungslos eingestellt. Dank der beiderseitigen Bereitwilligkeit funktioniert die „Punktbank“ tadellos. Sie stellt in der Handhabung und in der Befolgung ein überaus klug erdachtes Verfahren dar, mit Hilfe dessen erreicht wird, daß sich einmal der künftige Bezug von Spinnstoffwaren nach dem tatsächlichen Umsatz eines Geschäfts richtet und daß zum ändern eine wirksame Ueberwachung auf dem Gebiet der Textilwaren garantiert ist.

Konto Nr. 11		A 110401		Punkthausen den 5. März 40	
Ausfertigung für den Lieferanten					
Anschrift des Bestellers	Martin u. Sohn		Schmidt & Co.		Punktwert
	Wäschebedarf		Wäschegroßhandel		
Anschrift des Lieferanten	Punkthausen		Ingoldsw		Punktwert
	Warenbezeichnung	Gruppenziffer	Menge je Einheit	Punkte	
	Oberhemden für Männer	120	36 St.	20	720
	Nachhemden für Männer	121	48 „	25	1200
	Hemden für Knaben	312	24 „	10	240
Gesamtpunktwert in Worten: Zweitausendeinhundertsechzig					1160

So sieht ein Punktscheck aus

Selbstverständlich interessierte es uns auch, wie bisher die Karlsruher mit ihrer Kleiderkarte und ihren Bezugsrechten umgegangen sind. Wenn man auch in der bisherigen kurzen Anlaufzeit noch kein endgültiges Urteil fällen kann, so läßt sich doch so viel sagen, daß die Mehrzahl der Karlsruher mit den ihnen zur Verfügung stehenden Punkten nicht unvernünftig umgegangen sind. Bis zum 15. März betrug die Zahl der Punktschecks rund 7 Millionen und die der Lastschriften rund 2 Millionen, Zahlen, die weit höher sein müßten, wenn die Karlsruher mit ihren Punkten „geacht“ hätten. Diese Feststellung spricht für eine vernünftige Einstellung der Karlsruher, die hoffentlich auch für die Zukunft Gültigkeit haben wird... ari.

Kunstmaler Rumr verläßt Durlach. August Rumr, der bekannte Landschafts- und Porträtmaler, verläßt mit dem heutigen Tage das Ritterhaus auf dem Turmberg, um sich in Altmühl bei Eberbach niederzulassen.

Karlsruher Veranstaltungen

Koffia Serrano kommt nach Karlsruhe. Wohl eines der größten künstlerischen Ereignisse der diesjährigen Saison wird hier das Geköpf der zu gleicher Berühmtheit gelangten Koffia Serrano am Sonntag, den 17. März, werden. Bei diesem Abend lernen wir eines der beliebtesten Unterhaltungsorchester kennen, und zwar Kurt Hohenberger mit seinen Solisten.

Reichsverbandstag Weinling-Darstell. Es ist notwendig auf das am Sonntag, den 17. März, nachmittags 4 Uhr, in der Markthalle stattfindende 4. Kammermusik-Konzert der Firma Kurt Neufeld hingewiesen.

Ufa-Theater geht am Sonntagvormittag 11 Uhr in einer Sondervorstellung den Tobis-Film „Die Augenblinde“.

Das Gloria geht Sonntag und Sonntag abends um 23 Uhr in zwei Vorstellungen zum letztenmal den Film „Babypürgisnacht“.

Das Staatstheater am Wochentag

Heute abend um 20 Uhr gelangt im Großen Haus als geschlossene Vorstellung für die Reichspublikation Karlsruhe die Strauß-Operette „Die Fledermaus“ zur Aufführung. Morgen nachmittag um 15 Uhr geht das Drama „Der Weltkretzel“ von Karl Schönherr unter der Regieleitung von Ulrich von der Trend in Szene. Es wirken mit Erila van Draag, Paul Dietl und Karl Waldbaus. Morgen abend um 19.30 Uhr spielt das Badische Staatstheater als Gastausführung die neue Oper von Arthur Hultner „Arlinda“, musikalische Leitung: Joseph Heibertz, Spielleitung: Erich Mühlhagen. Es wirken mit die Damen Baumann, Haberfort, Dietl, Müller-Gampe und Wächter sowie die Herren Gröbinger, Ralmbach, Dietl, Heiber, Hampont, Schoepflin, Selter und Strad.

Im Kleinen Theater (Eintracht) gelangt heute abend um 20 Uhr zum ersten Mal der neue Aufführung „Hofersabend“ von Leo Jenz und Waldemar Kraut in der Regieleitung von Ulrich v. d. Trend zur Aufführung. Es wirken mit die Damen Wolf, Sacher und Kemner sowie die Herren Dietl, Kloebe, Wehner, Kahl, Schudde und Ulrich v. d. Trend. Morgen abend wiederholt das Staatstheater um 19.30 Uhr das musikalische Lustspiel „Spiel mit der Liebe“ von Walter Bromme.

Ämliche WÄW-Nachrichten

Grüppchen Südwest IV, Borsdorfstraße 25. Am Montag von 15-18 Uhr Ausgabe von Wertgutscheinen und Anmerkungen.

Grüppchen Süd III, Morgenstr. 17. Ausgabe der Wertgutscheine am Dienstag, Gruppe B, C, D und E von 15-17 Uhr, Gruppe A und F von 17 bis 18 Uhr.

Grüppchen Karlsruhe-Süd I, Schützenstr. 32. Am Dienstag werden Wertgutscheine ausgegeben. Gruppe A bis D von 15 bis 16 Uhr, Gruppe E und F von 16 bis 17 Uhr.

Grüppchen West V, Philippstr. 15. Ausgabe der Wertgutscheine am Montag, Gruppe B, C, D und E von 14.00-15.00 Uhr, Gruppe A und F von 15.00-16.00 Uhr.

Grüppchen Anielingen (Geschäftsstelle Rathaus). Die Wertgutscheineausgabe erfolgt am Mittwoch von 17-19 Uhr.

Grüppchen Karlsruhe-Nord. Ausgabe der Wertgutscheine am Sonntag, 17. März, auf der Geschäftsstelle Weilmannstraße, mit den Buchstaben A-A 10-11 Uhr und B-B 11-12 Uhr.

Grüppchen Hauptpost II, Strickstr. 56. Ausgabe der Wertgutscheine am Montag, den 19. 3. 1940, 13-17 Uhr für den Anfangsbuchstaben A-B; am Dienstag, den 19. 3. 1940, 13-17 Uhr für den Anfangsbuchstaben B-C.

überaus witzig, farbig interessant und humorvoll. Sie fand durch die beschwingt musizierende Staatskapelle unter Leitung von Walter Hindelang, der sehr fein ihre dramatische Färbung — insbesondere im zweiten Akt — hervorhob, eine glückliche Interpretation.

Der Bericht auf jeden Operetteneffekt — a. B. Ballett — bedingt natürlich eine sorgfältige und überlegte Einstudierung, und hier hatte der Regisseur Hans Herbert Michels, indem er alles dem Charakter des musikalischen heiteren Sinnspekels anpaßte, mit sehr feinen Mitteln, wie der farbenfrohen Kostümbearbeitung, die ins Märchenland lockt, in der akzentuierenden Zeichnung der Typen oder in der liebevollen Betonung des tänzerischen — Irmaard Silberorth hatte schmerzhafte Einfälle — starke Wirkung erzielt.

In dem heiter amnatuervollen Bühnenbild Seina-Gerhard Richters gab sich das Ensemble in blendender Sorellanne. Das Liebespaar Marianne Wewes und Wilhelm Rentwia, darstellerisch sehr ansehnlich und gefanlich blendend disponiert, braucht hier nicht hinter den Buffopaaaren zurücktreten, und holte sich dank der medienfreundlichen Einfällen des Komponisten heraldischen Sonderbeifall. Hinreichend wie immer in ihrem urprägnanten und trockenen Humor Hildegaard Thies als Freundin Hannchen, ebenso prachtvoll die Komik Willy Boeckels als Genon Maria Leininger und Paul Müller. Fähtlich in Maske und Spiel, aben das Ehepaar Kuhbrat. Werner Ehret war der elegante und reich apawende Vetter aus Batavia. Walter Bilfinger und Ludwiga Fischer stellten ein erdächtliches Dienerpaa, wie aus dem Wilhelm-Busch-Album ersichtlich.

Ueber dem vollbekannten Haus lag eine heitere Atmosphäre „Amnanzeln und bereitwilligen Mitsehens“ der Beifall war herzlich und freier sich von Mitgefühl zu Hoffentlich.

Quelle: Doerschuld

BP=Feldpostbrief aus der Gauhauptstadt

Von Eustachius Dindemüller

In dere Boch henn mir Karlstruber unfern erschte dies-jährliche „Frühlingstag“ genieße kennt; so gewissermaße als Meldereiter vom Frühjahr, wo im Anmarsch ist. An dem Dag hat d' Sonn die ärgste Frierlage aus die Häuser raus-gezogen. Kei' Wunner, daß scho morgens d'r reinicht Sturm-angriff uff d'r Bodanisch Garte gweilt ist. Des war en Andrang, daß m'r meine kennt hätt, dort drinne gäbs Pralin-ees oder annere lewenswichtige Lewensmittel ohne Marke. Un' d'rbei ich's doch bloß weger d'r Sonn gweilt! M'r hat bionders viele Dpas gsch', die wo als Beamte a. D. in d'r Frühlingsson widder emol en Deil von ihrem sonnliche Lewensabend genieße gwoilt henn. Un' ich glaab, sie sinn an dem Dag uff ihr Rechnung komme. Manche henn dabei ganz still'raugiert de' Rauch aus ihrer Pensionstriedens-pfeif' zogen. Annere henn ihr Schnupstabsaknäse mit sellem braune Pulver a'tittert, mit dem-se in ihrer vierstährliche Dienstszeit d' Altstankbasille ermorbet henn. Zwitshenei' henn-se an d'r bodanisch v'rebelte Frühlingsson ihre rote Tafelbedienchen draagelt. Kei' Bank meh' war frei, vor lauter „Bank-beamte! Die wo kei' Bank meh' v'rdwischt henn, die henn sich halt stehend freihändig g'ontt.

Gruppeweis — awer net besoldungsgruppeweis — henn-se sich volksameinlich g'ontt un' unnerhalte. Awmer was wohl? Nebefalls immer einscht un' ehedem, d. h. also immer die „gute alte Zeite“, wo-se als noch immer de Ge-haltstaxi gscholte henn. Viellecht henn-se awer a — was doch an dem Platz so „naheliegend“ ist — enanner vom alte Hoftheater v'rählt, wo's als noch „wirklich vornehm“ drinn amest ist. Als „Subalternbeamter“ ist m'r so so hoch rangiert im Staat, daß m'r im Hoftheater mindelichens vom 4. Rang hat runnergange darfe. — Von d'r Kanaleibolldif a. D. sinn-se nadierlich so langsam a uff die „hoche Volkstitt“ komme. An unferem Sieg hat keiner zweifelt: bionders bei ei'm hab ich's gmerkt, der wo ständlich mit-em Stod gschwäht hat. Ab un' zu hat-er seine Kollene e' Munde a'titt von sel'm Schmalz-ler. Währenddese hat d' Sonn allfort wärmer a'trahlt; ich glaab, sie hat selwer e' mords' Fraid ghat an dem bodanisch e Sonnebad.

An dem scheene Vorfrühlingssdaa ich awer noch e' anners „Sonnebad“ bei uns einweist worre — d'r Schlossplatz. Zum Unnerschied vom Bodanische Garte hat m'r uff-em Schlossplatz awer mehnder die „junge Pläzle“ gsch'. Un' gar net so knapp, un' a net zu Ruck, sondern der „Auto“, 's war d'r reinicht E'standsautovar! Un' statt's Schnupstiech-len hat m'r mehnder Windelken seh' fenn, wo sich in d'r Sonn erholt henn. Direkt am Schloß entlang, wo frischer als man-cher Parademarsch klopf worre ist, do ich die Scheinicht Kin-nerwage parade gweilt. D' Unnerhaltung war in dem Sonnebad nadierlich widder e' bishle annerst als wie im Bo-danische, denn wo Rinnermädeln un' Fraue beinander sinn,

do wird meischtens — a wann-se uff d'r Sonneseit fike — von die Schädde seite g'rebt.

Tropdem dakt-se alle so ziemlich gleichmächtig von d'r Sonn bestrahlt gweilt sinn un' desweg alle mitnanner im scheinichte Sicht a'tanne sinn, hat halt doch jede ihre Schädde seite g'hat — im Augelicht von d'r annere nadierlich.

„En scheener Dag ich heut, awmer gud norr emol dort niwwer (awmer net glei!) wie die ihre Rinner so gschmadlos angemuschert hat!“ „Kei' Wunner, m'r darf norr sie selwer anauge!“

„Nein, mit so-eme Raichte von-eme Rinnerwage hät ich net rumfährte!“ „Du, was meinst, d' Eris hats jetz mit-eme Unnerfeldmehel! D'rbei schreib-se awmer als noch ihrem G'reiter! Wann ich norr dem sel' Feldpostnummer wiht!“

„Nein, so e' vaterlandslose Dinger! Wari norr, bis dah m'r g'siegt henn!“ „Jessei nein, do kommt jo d' Müllerer von newer unsi! M'r kann doch awmer a nitgends na! Un' ihr Kind — die ausgichlupft Alt! Direkt häßlich!“

„ah, n' Dag Fraa Müller! A e' bishle an d' Sonn? Ach henn Sie e' net's Bobbele — un' wie's so nett g'agelt!“ „Gelle-Se! Un' was meine-Se, d' Bent sage all, 's hät mir jo arg gleich'!“

„Jamoll Fraa Müller — denke-Se, grad hab ich 's nämlich a g'agt!“

An dem Moment ich leider d' Sonn hinner-ere Wolf v'r-schwunne, un' norr hat m'r immerhaup bloß noch Schädde-seite' gsch'. Bal' druff hat d'r Schloßplatz sel' dunkelste Zeit seigt, un' babei'm hab ich m'r norr so allerhand Gedante gemacht immer den Schloßplatzrand.

Selb'v'rständlich kann's a emol en Rinnerwage sein un' net allfort bloß en Redaktionsmitarbeiter, wo sich als Frühling's-

bote zeige dat. Des war also a in Ordnung! Wer awmer mit offene Augedegelt durch d' Stadt glosse ich, dem muh noch en annere Frühling'sbote uffgalle sein: 's Frärrad! Manchem Rädle hat m'r awmer d'r Winterschloß noch arg angeseh. Awmer manches Rad, wo sei' Herr im Feld ich, wird vom „jüngere Bruder“ bestiege werre, der wo's als „Annick-un' Vogefahrer“ sachmännlich behandle wird. Mancher Soldat wird desweg sei' Rädle, wo-er vielleicht mit-eme kleine „Aster“ v'rlasse hat, mit-eme „Schachner“ wiederfeh!

Ich hab immerigens scho an dem erschte „Radrenntag“ gmerkt, daß so en Jüngling im Tempo sel'm „große Bruder“ ganz gwies nix nochgibt; im Gegedeil! Do ich einer mit sel'm „geerbte“ Rad an m'r v'rbeigelauf, daß m'r vom Lust-druck de' Hut d'r vonangele ist. Mir ich's awmer menicher angicht gweilt um mei' Bielle, als wie um des Bielle; a von wege d'r „gebührensplächtigen Verwarnung!“ — „Dah uff Kleiner!“ hab ich-em noocharufe, „do vorne — en Schuchmann!“ Momentan hat-er a'trukt, ich awmer glei widder mit 50 Kilo-meter welter g'art. „Macht nix!“ hat-er m'r zurufe. „S ich bloß en Dillschollzet!“ Awmer scho hat-em d'r „Derr Dillschollzet“ a'holte un' hat e' Mark befor v'rlangt für die erscht Dillschollsetzung!

Awmerhaup von wege „Dillschollzet!“ Lasset me in Ruh! En „rechter“ Schuchmann hät 's a net besser moche fenn. — So lang das unfer Dillschollzet bloß Mühe' uffohat henn, henn-se jo ganz omietlich ausseh, awmer mit die Fr'm sinn-se grad so „gäährlich“, wie die „echte“. Un' schreibegemant, d. h. „auff'ret' b'ewand't“ sinn-se net menicher! Un' 's ich beareitlich! Ich fenn einer, der war im Rivil Kaffier! En annere war viellecht „Kaffier“ oder „Packer“ — also deut mit d'r richdiche Vorbildung für d' Bolksei. Bis dah d'r Penz richdich erwacht ist, wird noch mancher Rädler e' annere Meinung hamme von d'r „Dillschollzet“.

Im immerigens wolle m'r uns awmer immer jeden Früh-ling'sbote fraie ob 's en „Pensionierter“ ich, en Rinnerwage oder bloß en Rädler. M'r wiße, dah uff alle Fall a dies Johr widder d'r Penz erwaht!

Was die Leinwand Neues bringt

U'a und Capitol: „Zwielicht“

Dieser im Halbdunkel des Waldes spielende Wilderer-film, dessen Handlung mit kriminalistischem Einschlag das Schicksal von Menschen schildert, die aus purer Geldgier und in gemeinster Weise dem Bild nachstellen, lebt von einer Spannung, die nicht nur geschichte Regierarbeit ist, sondern durch die lebendige Gestaltung der tragenden Rollen tief in allgemein menschliche Bezirke hineingreift. Das Wilderer-unwesen wird hier gezeigt, wie es sich in keiner ganzen Brutalität und Freigheit ohne die sonst bisweilen anzuseh-ende Gloriole falscher Romantik darunt: als ein Verbre-chen, das zwangsläufig wieder andere Verbrechen nach sich

zieht, bis der Arm der strafenden Gerechtigkeit die Schul-digen ereilt.

Unter der Spielleitung von Rudolf van der Noff ent-stand ein erregender, vom ersten Augenblick an fesselnder Film, der in Viktor Staal als männlich-kraftvollen, um seine Rehabilitation kämpfenden und von seiner Wilderer-leidenhaft geheilten Menschen, in Carl Raab das den heim-tüchtigen Gegenpieler, in Paul Wegener einen väterlich besorgten, kernigen Förster und in Ruth Hellberg die mütterlich-zarte, ungeschuldig in das Schicksal verfridete Frau, seine tragenden Persönlichkeiten hat. Ursula Graben, Willi Rose, Hans Siebner u. a. ergänzen wirkungs-voll das nachlos zusammenspielende Ensemble, während die Kamera prächtigvolle, dem Leben abgelaufte Bilder beisteuert.

Gloriovalast: „Die Stunde der Vergeltung“

Das Reitalter der zu Ende gehenden Postkutschenromant-ik und des beginnenden Eisenbahnbaus geben den Rahmen für diesen Amerikaner-Film, dessen dramatische Geschehnisse um das Thema Liebe und Ekstasentraub leider oder allzu-lickerweise mehr durch Reden als durch Revolverkollereien

Krügerol das altbewährte Hustenbonbon

Echt nur im Orangebeutel!

verdehnt werden. Wallace Beery in einer interessanten Studie als gewalttätiger, von seinen krummen Waden auf Gentleman'sart geheilter Captain, Robert Taylor als ver-armter, gegen seinen Willen in Abenteuer verwickelter Krieger, Florence Rice und Helen Broderick als weibliche Geantwielere neben leinwandmächtige hübsche Verleihe ab.

Rezi: „Ich kenn Dich nicht und liebe Dich“

Dieser Film gehört zu den guten Bekannten, die man immer wieder mit Freude begrüßt, wenn man sie zu sehen be-kommt. Es ist nämlich eine Filmproduktion, bei der man den Witz und den Humor mit größtem Verdickungen so nett ver-woben hat, daß trotz mancher in die Länge gezogener Dialoge und einzelnen kaum im Rahmen des möglichen liegenden „Vorkommnisse“ der Film zu dem geworden ist, was er sein soll: Mittel zur Ausspannung, zu Fröhlich und Heiterkeit. Nebenbei sei erwähnt, daß neben anderen bekannten Künst-lern und Künstlerinnen Theo Lingner in der Rolle eines Kam-merdieners wie immer der Haupturheber schallender Heiter-keit ist. — Eine recht beachtenswerte und lehrreiche Angelegen-heit behandelt der Beifilm, nämlich die geradezu grandiose Arbeit der Kamerajäger für die Herstellung der atemberben-der Bilder der Wochenchau.

Rudi Bimler.

BP-Briefkasten

E. S. Wenn Sie sich nicht der Mühe unterziehen wollen, das Unkraut mit Hilfe eines kleinen Häckchens auszugraben, empfehlen wir Ihnen die Anwendung des Mittels „Unkrauter“, das Sie in jeder Drogerie samt Ge-brauchsanleitung bekommen können.

Belehrung. Zur vorläufigen Ausbildung sind verpflichtet alle un-gebilten Männer im Alter von 20-45 Jahren.

S. G. in S. Wie wir schon mitgeteilt haben, werden Anfangs Mai Heeres-Unteroffizierschulen (Berufsschulen) in Dresden, Hannover, Mün-chen und Wiener-Neustadt eröffnet. Zur Aufnahme kommen Jungen, die Reife für den Unteroffiziersberuf haben, im Alter vom vollendeten 14. bis zum vollendeten 18. Jahre nach beendeter Volksschulzeit. Hervorragende Eignung vorausgesetzt, besteht die Möglichkeit, in die Offizierslaufbahn über-zutreten zu werden. Bewerbungen für die Aufnahme im Mai müssen bis 21. März eingereicht werden bei dem für den Bewerber zuständigen Behe-rsdistriktskommando.

S. M. Der Babogasee ist der größte Binnensee Europas mit einer Ge-samtläche von 18 150 Quadratkilometern. Seine höchste Tiefe beläuft sich auf

Auswärts tödlich verunglückt

Am Bahnübergang Einheim-Halberstadt war nach der Durchfahrt eines Güterzuges die Schranke geöffnet worden. Als ein Lastkraftwagen über die Gleise fuhr, kam eine Lokomotiv, die den Lastkraftwagen erfasste und völlig zertrüm-merte. Dabei wurden die beiden Insassen des Wagens, Straßenwärt Gad von Einheim sowie der aus Daxlau-ben stammende Lenker sofort getötet.

Am gestrigen Freitag erlitt ein 59 Jahre alter Mann in der Vorhalle des Hauptbahnhofs in Karlsruhe einen Schlaganfall, der seinen sofortigen Tod herbeiführte.

223 Meter. Der Babogasee ist also rund 30mal größer als der Bodensee, der eine Fläche von 338,5 Quadratkilometern bedeckt.

Steingärtner. Nach Art. 10 des Badischen Ausführungsgesetzes zum BGB, müssen Sträucher 45 Zentimeter von der Grenz des eigenen Grundstückes entfernt gehalten werden.

Ganzfrau. Es ist debauerlich, wenn Sie feststellen mußten, daß man es in einzelnen Geschäften Ihnen gegenüber als Käuferin an Aufmerksamkeit fehlen ließ. Wir verweisen Sie auf Ausführungen des Leiters des „Deutschen Handels“, des Reichsamtleiters Zeit, der in Rundfunkansprachen darauf hin-gewiesen hat, daß der Käufer sich in die Lage des Mannes oder der Frau hinter dem Ladentisch hineinsetzen muß, und der Kaufmann sich dessen bewußt sein muß, daß er als Kreuzbänder der Gemaltbeit zu handeln hat. Höflichkeit ist ein unbedingtes Erfordernis. Wer sich gegen sie vergeht, vergeht sich politisch und schädigt die Volksgemeinschaft.

G. S. Wenn ein alter Offizier sein solches Militärdienstjahr feiert, ist damit nicht gesagt, daß er 60 Jahre im aktiven Dienst war. Es ist nur die Feier des Tages, an dem er vor 50 Jahren in den Heeresdienst ein-etreten ist. Es ist also zu unterscheiden zwischen Dienst- und Militärdienstjahr.

A. B. in M. Es ist anzunehmen, daß der zur Wahl eines Aufsichtsrates vorgelegene Aktionär vorber verständig worden ist. Da er von vornherein seiner Wahl zugestimmt, dürfte die Wahl auch gültig sein, wenn diese in seiner Abwesenheit erfolgt ist und er sich bei der Generalversammlung durch einen anderen Aktionär hat vertreten lassen.

G. W. R. Sie können die Eier ruhig noch eine Zeitlang im Wasserglas liegen lassen. Aber länger als ein Jahr sollten die Eier nicht im Wasserglas aufbewahrt werden, da das Wasserglas in dieser Zeit verdirbt. Es hat keinen Zweck, die Eier aus dem Wasserglas herauszunehmen, um sie in eine feine Wasserlauge zu legen. Am einfachsten ist es, Sie verwenden die im Wasserlauge liegenden Eier und legen dafür die Ihnen zusehenden Eier in eine frische Wasserlauge.

Abiturient. Wegen der Ausbildung als Auslandsforstrevierrent werden Sie sich an die höhere Handelsschule in Mannheim. Die Ausbildung als Dolmetscher erfolgt in dem der Universität Heidelberg angeschlossenen Dol-metscher-Institut.

Zahlt die Sonne Schadenersatz?



Nein, man kann sie leider nicht auf Schadenersatz verklagen, wenn sie, wie hier, eine Gardine durch ihre Lichteinwirkung müde macht. Dagegen hilft nur ein guter Sonnenschutz.

Das Licht ist aber nicht die einzige Gefahrenquelle, die es für Ihre Wäsche gibt. Ein an-derer hartnäckiger Feind ist der Kalk des harten Wassers. Auch er be-droht die Kaltbarkeit Ihrer Wäsche, indem sich die feinen kalkteilchen beim Waschen auf der Faser absetzen, und sie wie ein dichter Panzer umschließen.

Außerdem wissen Sie ja, daß der Kalk Seife »frischt«, wenn er nicht vor dem Waschen beseitigt wird. Das aber ist auf einfache Weise möglich: verrühren Sie jedesmal 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige handvoll »Henko Bleich-Soda« im Wasser. Dann haben Sie immer das schönste weiche Waschwasser und schonen zugleich Ihre Wäsche.

* Wir bemühen uns nach besten Kräften, der wesentlich gesteigerten Nachfrage nach unseren Ergebnissen gerecht zu werden, bitten aber um Nachsicht, wenn uns dies zur Zeit nicht in allen Fällen möglich ist.

Gütschein
für kostenlose Zu-fendung der aufsch-legenden Lehrschrift
»Wälschschäden - wie sie entstehen - und wie man sie verhin-dert.«

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Abzenden an:
Henkel & Cie. AG., Düsseldorf
Perfumerie

Gloria Ein Film von mitreißender Handlung!
Die Stunde der Vergeltung
 mit Wallace Beery, Robert Taylor, Florence Rice, Helen Broderick
 Beginn: 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
 Sonntag ab 2 Uhr / Jug. nicht zugel.

Pali Ein Film vom Irrgang und der Leidenschaft junger Herzen
Aus erster Ehe
 mit Franziska Kinz, Ferd. Marian, Maria Landrock, Karl Schönböck
 Beginn: 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
 Sonntag ab 2 Uhr / Jug. nicht zugel.

Kesi 2 Stunden Musik, Heiterkeit u. Frohsinn!
Ich kenn' Dich nicht und liebe Dich...
 Magda Schneider, Willi Forst, Theo Lingen, Fritz Odemar u.a.
 4.00, 6.10, 8.30, 8.30 num. Plätze
 So ab 2.00 (6.10 u. 8.30 num. Plätze)

A
ALTSCHÜLER
 Schuhspezialhaus
 KARLSRUHE
 Kaiserstraße 118 und Schützenstraße 50

DIE Jugend sünde
 nach Ludwig Anzengruber
 Komödie **Der Wissenschaftswurm**
 mit **Else Elster, Georg Baum, Max Schuller, Maria Stadler, Elise Aulinger**
 Regie: Franz Seitz
 Das ist einmal ein Film aus den Bergen, wie er sein soll: frisch u. munter, kerngesund, frei heraus und großartig in seiner gemütvollen Heiterkeit, die alles wie eine warme Sommersonne überstrahlt.
 Preise: RM. 0.60, 0.80, 1.-
 Nur einmalige Vorstellung:
SONNTAG, vormittags 10.30 Uhr
UFA-THEATER
 Veranstalter: GAUFGILMSTELLE BADEN

Zwielicht
 Ein Ufa-Film mit **Ruth Hellberg, Viktor Siaal**
 Paul Wegener, Carl Raddatz, Ursula Grabley, Willi Rose
 Spielleitung: Rudolf van der Noss

Die ergreifende Schilderung menschlicher Schicksale fesselt, reißt mit und zwingt zur stärksten Anteilnahme am erschütternden Geschehen dieses Films

Täglich 4.00 6.00 8.30, So. ab 2.00
Ufa-Theater und Capitol

Letztmalige Wiederholung!
11. u. 12. Spätvorstellung
 Heute Samstag und morgen Sonntag
23 Uhr
Walpurgisnacht
 Die Sünde wider das Leben
 Ein Film von Liebe, Ehe und Mutterschaft - eine leidenschaftliche Auseinandersetzung über Ehe-Moral und -Unmoral

Heute Samstag nachmittags 7.00 Uhr
im Pali und Gloria
 außerdem morgen Sonntag vormittags 11.00 Uhr
nur im Pali
Hänsel und Gretel
 im Beiprogramm:
Die lustige Micky-Maus
 Bremer Stadtmusikanten / Lustige Wäscherei / Reise nach dem Mond
 Kinder: 0.30, 0.50, 0.75, 1.00
 Erwachsene: 0.50, 0.75, 1.00, 1.20

Bad. Staatstheater Großes Haus
 Samstag, 16. März, 20-23 Uhr
Die Sledermaus
 Operette von Strauß
 Sonntag 17. März, nachm. 15-17
Der Weibsteufel
 Drama von Schönherr
 Abends 19.30-22.30. Erstaufrührg.
Katavina
 Oper von Arthur Kusterer
 Montag, 18. März, 20-23.30 U.
 Montag-Sondermiere
Die Räuber
 von Schiller
Kleines Theater
 in der Eintracht
 Samstag, 16. März, 20-22 Uhr
 Sonntag, 17. März, 19.30-22 U.
 Erstaufrührung des neuen Lustspielschlagers
Pöterabend
 Von Leo Lenz und Wald. Frank
 Sonntag, 17. März, 19.30-22 U.
Spiel' nicht mit der Liebe
 Musikal. Lustspiel von Ötrome
 Zu Ostern die begehrten Geschenkhefte des Staatstheaters (3 Opern, 3 Schauspiele) und Platzsicherungshäfte zu 15 und 30 Aufführungen.
 Vorbestellte Karten wochentags bis 18 Uhr und Sonntags bis 13 Uhr abholen, andernfalls Weiterverkauf (ausgen. Platzsicherungsinhaber).

GLORIA PALI-GLORIA

Museum
 Konzert-Kaffee
 Monat März
 Gastspiel **Hans Herbrandt**
 mit seinem Meisterorchester
 Am Flügel **Bodo Kuypl**
 bekannt als Peter Kreuder-Imitator
 Wintergarten
 Tanzraum
Täglich Tanz
 Kapelle W. Berger

Alteisen
 alte Maschinen auf Abbruch, Altpapier, Lumpen, Stoffabfälle kauft laufend
Karl Beck, Zimmerstr. 3
 Telefon 8487.
 Unterricht
Schwarzwalddiänie Triberg
 Rinderzucht, Oberkurs mit prakt. Übung an der Anstalt. Schülerheim in gesunder Wald- und Höhenlage. Somm. u. Winterport, Wilderprophetie

Huldigung dem Frühling!
 Jetzt neue Dauerwellen - sie sind Ihr schönster Frühlingsschmuck!
 ... die sich pflegen, sind andern überlegen!

Morgen **Sonntag, 17. März, 4 Uhr**
 nachmittags, Musikhochschule
4. Kammermusik-Konzert
Wendling-Quartett
Beethoven
 Streich-Quartette op. 95 op. 18 No. 6 op. 131
 Karten von 1.- (Stud.) bis 4.- bei Maurer u. b.
 Kurt Neufeldt Waldstraße 81

Musikhochschule
 Mittwoch **20. März, 20 Uhr**
Romantische Klaviermusik
Wolfgang Schmidt-Weiss
 (München) spielt Werke von Schubert, Schumann, Brahms, Chopin
 Karten von RM. 1.- bis 4.- bei H. Maurer und bei Kurt Neufeldt Waldstraße 81

AB HEUTE das große **Wellstadtprogramm**
 siehe Anschlagssäulen
 Heute nachmittag ab 4.00 Uhr
 Vorstellung bei kleinen Preisen
REGINA
 KÖNIGIN-BAR KUNSTLERSTUBE

CAFE BAUER Ratskeller
 Samstag und Sonntag
 Tanz in der Publaschenke

17. März, 20 Uhr
Städt. Festhalle
Meisterabend
 froher Unterhaltung

Rosita Serrano
 die berühmte chilenische Lied- und Chansonsängerin mit ihren Rhythmikern:
Kurt Hohenberger
 und seine Solisten
 Eintrittspreise: RM. 1.-, 1.50, 2.-, 2.50, 3.-, 3.50, 4.-
 Vorverkauf: Bei „Kraft durch Freude“, Kaiserstr. 80a, Musikhaus Müller, Kaiserstraße 96, Wäschegechäft Holzschuh, am Werderplatz

Ihr Kleid - wieder wie neu - durch unsere hübschen Modewaren

Kleiderkragen, besonders hübsch, in modischen Farben **1.95**
 Kleiderweste, Leinen-Nachahmung, mit Handsch. weiß, sekkfarben, blau oder rosa **3.90**
 Weste in modischen Farben, für Kleider und Pullover passend **2.95**
 Kleiderkragen, Leinen-Nachahmung, mit Handsch. **1.95**
 Gürtel, Schnallen, Schließen, Ansteckblumen in großer Auswahl

UNION

Elektro-Schweißkurs
 Das Badische Landesgewerbeamt veranstaltet nach Ostern wieder einen Elektro-Schweißkurs. - Anmeldungen sind sofort an das Landesgewerbeamt, Karlsruhe, Karl-Friedrichstraße 17, zu richten.

Rasierpinsel aus Borsien und feinst. Dachshaar
Rasierseife Erstes Bürsten-Spezialhaus
Ries Rasierhilfen
 Friedrichsplatz Ecke Lammstraße.

BP Sonntagspost

Beilage

der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, Samstag/Sonntag, 16./17. März 1940

Erik Sörensen: *Arm in Arm mit Karen* Eine scherbenreiche Geschichte

„Da sind Sie ja, Bengtson“, knurrte Kapitän Byrgessen von der „Prinzess Dagmar“, als sein Erster Offizier eintrat. „Was halten Sie davon?“ Er zeigte ihm eine hohe und enghalsige blaue Vase auf seinem Tisch. — „Sie sieht genau so aus wie meine“, dachte Bengtson. „Möchte wohl wissen, ob der Alte sie für wertvoll hält.“

„Es dürfte sich um eine gute Ming-Imitation handeln, Kap'tän!“, sagte er und zwinkerte respektlos mit dem linken Auge.

„Imitation? Was meinen Sie damit?“ fragte Kapitän Byrgessen gereizt und warf sich in die Brust. „Die Vase ist echt Ming. Ching-wo hat 200 Dollar dafür verlangt!“

„Und ich habe genau dieselbe für fünf Dollars gekauft, Kap'tän! Mein herzlichstes Beileid.“

Byrgessen atmete schwer. „Unmöglich“, schnaubte er, „ganz unmöglich. Ching-wo ist einer der angesehensten Kunsthändler des Fernen Ostens.“

„Daher stammt meine auch“, antwortete Bengtson. „Der alte Schurke hat dich kräftig übers Ohr gehauen“, dachte er amüsiert.

Der Kapitän schluckte dreimal trocken hinunter. „Natürlich, wenn es verlangt wird, verkauft der Burche auch minderwertige Sachen“, sagte er einleitend. „Jedenfalls... wir können sie ja beide vergleichen. Wo steht Ihre Vase?“

„In der Reservelabine.“ Bengtson zog einen Schlüssel hervor und ging voran, von Byrgessen gefolgt, der seine Vase liebevoll wie eine Braut an die Brust drückte. — „Hier ist sie“, sagte Bengtson ruhig und stellte seine Vase neben die 200-Dollar-Erwerbungs des Kapitän auf eine Kommode. Es herrschte sekundenlang Stille. Die beiden Vasen glichen sich wie ein Ei dem anderen.

„Na, also“, knurrte der Herr des Schiffes, „so verschieden wie irgend etwas auf der Welt. Sehen Sie sich nur einmal bei meiner die edlen Linien und die delikate Zeichnung an — nicht zu vergleichen mit Ihrem wertlosen Ding.“

„Zweihundert Dollar sind auch ziemlich viel Geld“, antwortete Bengtson trocken und stellte seine Vase in die zweite Schublade der Kommode.

„Aber nicht, wenn man das Richtige dafür bekommt“, erwiderte der Kapitän. „Aber übrigens — diese Kabine ist der einzig sichere Aufbewahrungsort an Bord. Stellen Sie aber, bitte, meine Vase in die oberste Schublade, damit sie nicht verwechselt wird. Bringen Sie Ihre jemand in Dänemark mit?“

„Ich — äh — jawohl, Kap'tän“, stotterte Bengtson. Konnte er dem Alten auf die Nase binden, daß er sie in zwei Tagen Karen Konstedt, der reizenden jungen Dame, die bis Hongkong mit ihnen gefahren war, schenken wollte?

„Ausgezeichnet.“ Der Kapitän rieb sich die Hände. „Meine Vase bekommt nämlich meine Frau. Dann kann ich ja den Schlüssel zur Kabine an mich nehmen, bis wir wieder Kopenhagen anlaufen!“

„Ja, wenn ich keinen Erbschaftsschlüssel hätte“, grinste Bengtson in seiner Kammer und ließ seine Gedanken wandern... Das Schiff auf der Ausreise... unergiebige Abende, Arm in Arm mit Karen verplaudert, nachdem Preil, der Dritte Offizier, ihn um 8 Uhr abgelöst hatte und der Alte sicher in seiner Koje verstaubt lag. Arme Karen! Wie sie wohl immer die Zeit zwischen den Hundewachen totgeschlagen hatte, wenn zu ihrer Unterhaltung nur der junge, reichlich grüne Preil mit seinem kindischen Gewäch über Motorradfahren, oder Kapitän Byrgessen mit seinen verworrenen Seegeschichten verfügbar waren!

Seine Gedanken gingen weiter. Beim Abschied mußte er Karen versprechen, sie auf der Rückkehr von Nordchina zu besuchen. Sehen und lächeln würde sie ihm für die Vase danken. Er wollte sie gleich nach der Ankunft in Hongkong überraschen, obgleich ihre Vereinbarung erst für den zweiten Abend im Hafen galt. Vielleicht könnte man zusammen spazierengehen, Arm in Arm, und plaudern, wie damals auf der Ausreise... Die „Prinzess Dagmar“ dockte in Hongkong. Bengtson stand in der Reservelabine und holte sein Geschenk für Karen aus der Kommode.

Darauf betrachtete er gedankenvoll die Vase des Kapitän in der obersten Schublade. „Als ob es Zwillinge wären“, murmelte er. Und dann geschah es: Durch eine unvorsichtige Bewegung seines Ellbogens fiel er seine Vase von der Kommode, und Karens Geschenk lag in hundert Scherben auf der Erde. Bengtson sammelte fluchend die Bescherung auf. Däster

begann er zu argwöhnen, Karens Willkommen würde nun vielleicht nicht so herzlich ausfallen. Da fiel ihm etwas ein. Der Alte nahm seine Vase mit nach Dänemark. Warum sollte man sie nicht ausleihen und ihm in Singapur eine andere kaufen? Er würde es niemals merken und Karen trotzdem zu ihrem Geschenk kommen. Ein glänzender Gedanke! Bengtson zog ein zusammengerolltes Blatt Papier mit einer netten Widmung für Karen aus seiner Tasche und schob es durch den engen Hals von Kapitän Byrgessens Vase. Pflöchlich wurde ihm sehr schwül unter der Nase. Draußen näherten sich schnelle Schritte. Die Tür öffnete sich... Aber es war der Dritte Offizier, der junge Preil. „Ist das die Vase vom Alten?“ fragte er heftig. „Ich soll sie herausholen. Er will sie einem Freund an Land zeigen.“

„Warten Sie mal einen Augenblick“, stöhnte Bengtson vernichtet und teilte dem jungen Blut, um dessen offensichtliche Neugierde zu befriedigen, den wahren Sachverhalt mit, während er sich vernebelnd bemühte, den verräterischen Zettel für Karen, der seinen vollen Namen trug, aus der Vase herauszufischen.

„Was suchen Sie denn?“ fragte der junge Preil gespannt. „Ein Stück Papier. Es hat sich auseinandergerollt. Hölle und Teufel, was soll ich nur machen?“

„Ganz einfach“, sagte der junge Offizier verschämt. „Binden Sie doch dem Alten auf, seine Vase wäre in der letzten Nacht beim Schlingern in Scherben gegangen. Ich werde schon dicht halten.“

Bengtson dachte nach. „Das ist eine gute Idee!“ rief er erfreut. „Aber ob er es glaubt?“

„Man muß ihm Gelegenheit dazu geben“, meinte Preil gönnerhaft. „Nehmen Sie jetzt die Vase mit an Land! Ich werde mit dem Alten und seinen Scherben schon allein fertig.“



Mädchenkopf

(Zeichnung von Heinrich Neiffert)

Als der Erste Offizier vor seiner Kabine stand, stuchte er schreierfüllt. Arenzkombenelement! Diese verdammten Scherben... Er hatte sie ja in die zweite Schublade gelegt! Eilig rannte er in die Reservelabine zurück und begann heftig die Scherben seiner Vase in die oberste Schublade zu räumen. Da hörte er, während er zur Salzküchle erstarrte, schwerfällige Schritte, die Tür öffnete sich, und eine nur allzu bekannte, unwirtliche Stimme knurrte: „Donnerwetter, Bengtson! Ich hatte es mir schon halb gedacht. Geben Sie mir

dem Kopf nicht. „Und ich habe dem jungen Tunichtgut noch zwei Pfund geliehen... Kommen Sie, Bengtson, wir nehmen auf dem Schiff ein paar ordentliche Teeputzschne, wir beiden alten Schafe, und jetzt — äh — schlage ich vor, wir werfen endlich diese beiden Zettel fort!“

So geschah es. Bengtson hat nie erfahren, daß auf dem Zettel, den er aufgehoben hatte, Ching-wo's Quittung für Kapitän Byrgessen stand: „Eine Vase Ming-Imitation: fünf Dollars.“

Die Näherin

Dem Kochtopf dient sie freilich nicht,
doch tut sie andere Frauenpflicht;
sorg, Mutter, du für Leibesfüll,
sie schneidre uns die Leibesfüll!

Heran die Truhe voller Tand,
das Seidenkleid mit gilbem Band,
die Kinderhemdlein rissewund,
des Vaters zwickeng Hosenbund!

Oelkrüglein spiz speist die Maschin,
gar sittsam sigt die Näherin,
das Trittbrett quietscht, das Schnurrad braust,
blütsink die Nadel stichelnd saust.

Wie neu des Knaben Schulgewand!
Stumm ist ihr Mund, beredt die Hand —
ein Vorbild so (sie lächelt leis)
für freundlich stillen Weibesfleiß!

Reich war dein Tag, nun schlafe gut,
lieb Fräulein mit dem Fingerhut;
und wenn du morgen kommst ins Haus
den Nähtisch ziert ein Blumenstrauß!

Rudolf Schmitt, Sulzthal.

mal die Vase her. Was sagen Sie? Nicht meine Vase? Natürlich ist das meine Vase!“

Und dann stand Bengtson, der arme Sünder, allein mit seinen Gedanken und einer zerbrochenen Vase. „Du lieber Himmel!“ stöhnte der Unglückliche. „Wenn dieser verdammte Zettel für Karen nur nicht wäre!“ Er mußte dem Kapitän auf Schritt und Tritt folgen. Der Alte durfte seine, Bengtsons, Liebesbotschaft nicht in der Vase finden!

Wie ein Verbrecher folgte der Erste Offizier seinem Kapitän kreuz und quer durch die Straßen Hongkongs. Pflöchlich rief er die Augen weit auf. Herrgottblitzem! Der Alte steuerte in die Richtung, die Karen ihm beschriebene hatte. Ob seine Freunde in dieser Gegend wohnten?

Kapitän Byrgessen sah auf die Uhr und beschleunigte seine Schritte. Weiß Gott! Er ging auf Karens Haus zu! Ein fürchterlicher Gedanke stieg in Bengtson auf: dieser elende Kapitän wollte Karen die Vase verehren, der schlaue alte Fuchs. Jetzt hieß es, ihn geschickt anempeln und dabei die Vase zerschmettern!

Einige Meter vor dem Hause kollidierte Bengtson mit seinem überraschten Kapitän. „Rach! Die Vase zerschellte auf dem Steinpflaster.“ „Der Teufel soll Sie holen!“ brüllte Byrgessen und erkannte seinen Ersten Offizier. „Was für einen idiotischen Kurs steuern Sie denn?“

Bengtson vergaß alle Vorsicht. „Den gleichen Kurs, den Sie steuern, Kap'tän“, entgegnete er scharf und suchte auf der Erde nach der Widmung für Karen.

Kapitän Byrgessen knurrte einen undeutlichen Fluch und bückte sich ebenfalls. Beim Aufstehen stießen sie mit den Köpfen zusammen. Bengtsons Entschuldigunng blieb in der Mitte stecken. Kapitän Byrgessen bemühte sich nämlich — gleich ihm — einen Zettel in der Hand zu verbergen. Und dann fühlte er entsetzt, daß das Papier in seiner Hand nicht ihm gehörte. Hatte also auch einen Zettel geschrieben, dieser — dieser Don Juan mit Tressen. Und jetzt war er im Besitz seiner, Bengtsons, Botschaft an Karen!

Dann öffnete sich die Tür. Fröhliche Stimmen erklangen. Byrgessen und Bengtson wußten nicht, wie ihnen geschah. Nur so ist es zu erklären, daß sie die anschaulichsten Plätze ihres Lebens unterdrückten, als sie Preil, den reichlich grünen, jungen Preil mit der schönen Karen Arm in Arm das Haus verlassen sahen.

Kapitän Byrgessen von der „Prinzess Dagmar“ lächelte sich wie ein heuerlos treibendes Schiff in schwerer See. Er lehnte sich schwer gegen seinen Ersten Offizier, der seinem Chef mit letzter Kraft stützend einen Arm um die Schulter legte.

„Alles in Scherben... Arm in Arm mit Karen“, stöhnte Byrgessen völlig vernichtet, während sein Leidensgenosse gedankenvoll mit dem Kopf nickte. „Und ich habe dem jungen Tunichtgut noch zwei Pfund geliehen... Kommen Sie, Bengtson, wir nehmen auf dem Schiff ein paar ordentliche Teeputzschne, wir beiden alten Schafe, und jetzt — äh — schlage ich vor, wir werfen endlich diese beiden Zettel fort!“

So geschah es. Bengtson hat nie erfahren, daß auf dem Zettel, den er aufgehoben hatte, Ching-wo's Quittung für Kapitän Byrgessen stand: „Eine Vase Ming-Imitation: fünf Dollars.“

Rom wird wieder Seestadt

Von Dr. Gustav Eberlein, Rom

Unbekümmert um den Lärm der Waffen legt Mussolini den großen Brückenschlag zum Meere fort. Der Duce gewinnt seine Schlachten gegen den gelben Tod, die Malaria; er erobert Provinzen im eigenen Land, indem er die pontinischen Sümpfe und die Maremmen längs der ganzen Mittelmeerküste in blühende Gefilde verwandelt; als der größte römische Baumeister seit Augustus macht er die Urbs wieder zur Seestadt. Auf der Weltausstellung 1942 wird das alles wie durch magische Kraft offenkundig werden.

Denn mit Kühnheit wie Geschick wurde das Ausstellungsgelände in die Ebene zwischen Stadt und Strand verlegt. Rom sagte sich: Ich will dort nicht verdingliche Kulissen aus Gips und Pappe aufrichten, nein, ich selber gehe dorthin! Ich will mich dort erneuern in Pracht und Herrlichkeit, will das neue Zentrum werden, das mussolinische Rom, will Brücke sein zwischen Fluß und Meer. Und so geschah es. Tag für Tag wächst es heraus in Marmor und Travertin, dehnen sich die neuen Straßen, allen voran der Corso Imperiale, bricht die Erde auf, um der Untergrundbahn Platz zu machen.

Fortuna in Person wacht über der titanischen Arbeit. Als sie eine in den Tiber hineinragende Landzunge abtutete, ließ man auf die Gärten Cäsars und darin auf den Tempel der glückbringenden Göttin. Drei Fortunatempel gab es im alten Rom, zwei vermutete man schon immer am Tiber, und nun schwimmen die Archäologen im Glück. Wimmelt es doch von den erlebten Reitzungen, von gestempelten Siegeln, die uns die damaligen Konsuln verraten: Aronians und Petrus. Auf einer schönen Delle trägt Fortuna ihr Kränchen, und es ist keines von den billigen Terracotalämpchen, sondern ein Brunnstück mit edler Glasmalerei. Damit nicht genug, Fresken über Fresken, ein Wandgemälde herrlicher als das andere. Was muß das damals für eine Schönheitsverwandte gewesen sein! Überall Götter und Künste, Liebe und Lust, Farben- und Bilderverweber.

Die meisten Mauerbilder preisen das Leben auf dem Wasser, das Ippia gleitende Hin und Her der Veranlagungsboote, Rosen und schöne Frauen. Gros reitet natürlich auf einem Delphin. Wir tauchen über den Luxus an Malereien auf den Booten, waren sie doch die Bordwand entlang bis zum Kiel mit meisterhaften Szenen aus den Götterlagen geschmückt, vor allem aus griechischen und ägyptischen. Neunten! Hatte sich Cäsar nicht Kleopatra übers Meer geholt, richtete er ihr nicht eine Villa vor den Toren ein, weil sie mitten in der Stadt denn doch etwas — angeschlossen war? Sie hatte die Kaurizen nicht bloß in der Nase. Ob die Weltgeschichte wirklich eine andere Richtung genommen hätte, wenn diese berühmte Nale nicht ihr klassisches Oval abgelenkt hätte, diese dahingestalt, jedenfalls wissen wir nun, daß sich die ägyptische Königin am Tiber nicht langweilte. Ihre Villa haben wir entdeckt, sagen die Archäologen voll Stolz.

Roma aeterna, ewiges Rom! Immer wieder findet die Bezeichnung ihre Berechtigung, wo immer auch der Spaten in die Tiefe fährt. Auch das mussolinische Rom kommt aus dem Schoß des antiken.

Dort, wo Cäsar und Kleopatra die Blumenpandol bestiegen am Festtag der Fortuna, am 24. Juni, dort erwecken sie nun auch wieder den Tiber zu seinem alten Leben. Navigare necesse est. Er töte die Hafenstadt, indem er sie in seinen Anschwemmungen erstickte. Oria hieß diese römische Vorstadt, sie wies einen lebhaften Handel auf, hier luhren die Schiffe des Weltreiches ein und aus. Als aber der Verkauf

einsetzte, gefellte sich zu den äußeren Feinden der gelbe Tod und schließlich der gelbe Sand. Der Sand begrub sie, wie er Septis Magna begrub dort drüben am „vierten Ufer“. Rom vergaß auch das Meer, es hatte in unserer Zeit kaum mehr eine Erinnerung daran, noch vor zwanzig Jahren wußte niemand zu sagen, wo eigentlich der Tiber münde, wenn ein verrückter Fremder eine so verrückte Frage stellte. Nur die Schiffer, die den Marmor von Carrara brachten, wie seit vielen Jahrhunderten, behaupteten: in Fluminio, gleich bei der deutschen Glasfabrik. Aber das war ein kanalartiger Seitenarm des Flusses. Die Hauptmündung des verlandeten und verandeten Deltas lag weitab, bei einer verlassenen Grabenstadt. Ach, was war denn hier nicht vergessen? Jetzt aber reißt sich Rom den Sand aus den Augen.

Daß Mussolini den Römern das Meer zurückgab, den Glanzen aus Meer und damit wieder das römische Imperium, das wird die Geschichte einst als seine größte Tat werten.

Soeben zum Rittmeister befördert

Von Oskar G. Foerster

Kaiser Wilhelm ließ sich einmal eine Reihe bewährter Offiziere vorstellen, die er freundlich ins Gespräch zog. Der Adjutant, der die Vorstellung übernahm, flüsterte, als ein neuer Offizier vortrat, dem Kaiser zu: „Herr von Bredow, soeben zum Rittmeister befördert!“

Der Kaiser reichte dem Majoroberleutnant die Hand und sagte: „Ich gratuliere zu Ihrer Beförderung, Herr Rittmeister!“

In frohem Schreck eilte der Oberleutnant zu seinem Oberst und teilte ihm freudestrahlend mit, daß Seine Majestät ihn soeben zum Rittmeister befördert habe. Kopfstütteln und vernahm der Kommandeur dies Mirakel. Schließlich stellte sich heraus, daß der faherliche Adjutant den jungen Offizier mit seinem Vetter verwechselt hatte, der vor einigen Tagen tatsächlich zum Rittmeister befördert worden war. Der Adjutant gestand dem Kaiser sein Versehen ein.

„Was ich gesagt habe, muß so bleiben!“ schmunzelte der Monarch. „Bredow soll Rittmeister bleiben!“

Einige Zeit später fand abermals ein Empfang statt. Ein Dragoneroffizier, der tags zuvor zum Major befördert worden war, aber noch die Rittmeister-Uniform trug, wurde dem Kaiser vorgestellt.

Raffl — der Judas von Tirol / Von Heinz Stegweil

Ueber hundert Jahre ist es her, da befaß der weltliche Kaiser den Schandfrieden zu Wien. Ueber hundert Jahre ist es her, als sich die Bauern der österreichischen Berge gegen die Herrschaft des Fremden erhoben. Also hub H a s p i n g e r, der Freund Andreas Hofers, zu sprechen an:

„Tiroler! Vor mehr als sechshundert Jahren kam auf dem Latener Nied Herr W a l t h e r zur Welt, und dieser Landsmann hat auf der Vogelweiden ein köstlich Verklein gelungen:

Könnt ich verschlafen im Winter die Zeit!
Wach ich derweilen, so tut es mir leid,
daß er regieret so weit und so breit.
Endlich doch sieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann laß ich, wo Schnee nun geschneit!

Und Herr Walthers von der Vogelweid hat nicht besser die Untreue zu Wien erfahren als wir und mit uns der wadere Hofer. Ja, auch Herr Walthers ward heimtösig und flüchtig gemacht, aber er hatte die Hoffnung zu seiner Tugend erhoben und mit der Hoffnung den Glauben, doch mit dem Glauben die Liebe für alles, was schön ist und heilig und gerecht. — Tiroler, der Kaiser Europas hat Schlingen in eure freien Berge gelegt: Zweitausend Dukaten sollen es sein,

Oria wick im Laufe der Zeit hundertweit ins Land zurück, das neue am heutigen Strand heißt Vido und ist durch Schnellbahn und Autostraße, zu der sich der genannte Corso Imperiale gesellt, mit der 20 Kilometer entfernten Stadt verbunden. Rom hat kurzweg das ganze Küstengebiet samt dem ausgedehnten Pinienwald eingemeindet. Hinter dem Badeort schwindet der öde Campagnaarakter zusehends, ein Industriegebiet erstreckt, der wieder über Grünanlagen hinweg dem neuen Zentrum, dem Ausstellungsgelände die Hand reicht. Die Untergrundbahn wird als unmittelbare Verbindungslinie so gebaut, daß man vom römischen Hauptbahnhof aus direkt, ohne auf die Straße hinaustraten zu müssen, einsteigen kann. Also von Berlin geradewegs an den Tiber.

Um auf Kleopatra zurückzukommen: bei ihrer Villa entlehnt nun, in Verbindung mit dem Tiber, ein See. Die Gondelfahrten können wieder aufgenommen werden, wie vor zweitausend Jahren. Wer es vorzieht, zeitgemäß zu sein, legt sich hier ins Flugzeug und fliegt in wenigen Stunden nach Tripolis hinüber, das, kürzlich zum Mutterland Italien geschlagen, keine Kolonialstadt mehr ist. Der man nimmt eine Karte von Abdias Meba, um unterwegs die Heimat Kleopatras zu begründen. Schon heulen auch ab und zu Schiffsföhren und sitzen sie heute noch am langen Schlot kleiner Schlepper, morgen werden sie den Weg weisen zu den ozeanverbindenden Schiffen des neuen Imperiums. Mussolini will es und also geschieht es.

„Soeben zum Major befördert!“ flüsterte der Adjutant. Da drehte sich der greise Kaiser augenzwinkernd herum und rief: „Nein, nein, mein Lieber, darauf fall' ich nicht mehr herein!“

Bei einem Besuch Friedrichs Wilhelms IV. in Grünberg reichte man ihm seitens der Stadtverwaltung den Willkommens-trunk.

Der König kostete, fand den Wein gut und sagte: „Alle Wetter, Herr Bürgermeister, der Wein ist ganz vorzüglich!“

Geschmeichelt verneigte sich der Bürgermeister und sagte: „Jawohl! Und das ist noch nicht einmal unser bestes Gewächs, Majestät!“

In einem Ort dicht hinter der Front sah ein Brigadeführer beim Mittagessen. Da schlief eine Granate neben dem Hause ein; die Scheiben fielen klirrend zu Boden. Ein jüngerer Herr, eben aus der Heimat gekommen, springt unwillkürlich vom Stuhle. Da sagt der General: „Meine Herren, die Tafel lege ich auf.“

Lehmanns haben einen Offizier in Quartier, der gegen 9 Uhr morgens zum Dienst weggeht. Eines Tages trifft ihn Kurtchen eben im Begriff, auszugehen. Er bleibt stehen und sagt ganz vorwurfsvoll: „Du gehst aber immer spät zum Krieg!“

EINE HAND

Perlen des Rauhrefs sind auf den Rasen gesät.
Ueber den schmalen Wegen,
Ueber den feinen Zweigen
ruht reines Schweigen.

Mein Auge geht
den Schatten entfernter Türme entgegen,
darüber voll und klar der Mondglanz steht.
Das Segel meiner Seele feiert Wiederkehr
aus der Himmel sternendurchsprühtem Meer,
aus den Geheimnisinseln der Nacht.

O daß doch eine Hand mir nahe wär,
darein ich es samt seiner reichen Fracht
geruhsam könnte legen.

Ulrich Weber.

Anekdoten um Bismarck

Gäste nach dem Alphabet

Beim eisernen Kanzler ist Abendempfang angelegt. Frau v. Bismarck ist in voller Aufregung, die Anordnung der Tafel, die Verteilung der Plätze machen ihr bei den zahlreichen geladenen Diplomaten und Würdenträgern viel zu schaffen. Immer wieder muß die Sitzordnung umgestoßen werden, schließlich weiß sich die Gattin des Kanzlers keinen Rat mehr. Die Rangunterschiede waren bei einigen Gästen so verwickelt, daß sie beschloß, ihrem Gatten die Entscheidung vorzutragen. Bismarck hörte sich das Klageklage seiner Gattin ruhig an, nahm die Gästeliste zur Hand, überflog sie und reichte sie seiner Gattin mit den Worten zurück: „Am besten Du placierst die ganze Bande nach dem Alphabet!“

Spiegel in an der Wand

Bismarck wurde von seinen Bekannten mit allerlei persönlichen Sorgen beladen. Wenn keiner mehr aus und ein wußte, dann galt es als letzte Rettung, Bismarck zu fragen. Mitternachts wurde der Kanzler aber auch von Leuten mit höchst überflüssigen Dingen belästigt und dann traf es sich, daß er ein scharfes Wort gebrauchte, trotz der mahnenden Blicke seiner Gattin. Als einst in trautem Familienkreise das schon etwas beschwerte Fräulein von B. dem Kanzler voramantierte, daß sie seit Tagen das Gefühl habe, auf Schritt und Tritt von einem Manne verfolgt zu werden, nahm Bismarck seinen Gast bei der Hand, führte das kluge Täusch'n zum nächsten Spiegel und meinte zu ihr: „Aber meine Liebe, tun

Sie nur einen Blick in den Spiegel, dann werden Sie sehen, daß das wirklich nur Einbildung ist!“

Ein guter Rat

Der Berliner Gesandte eines deutschen Miniaturfürstentums war im Begriffe einen Empfang zu geben, zu dem auch der Reichskanzler sein Erscheinen zugesagt hatte. Der Vorgesetzte unterhielt zahlreiche freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu anderen Fürstlichkeiten, die alle sehr eifrig auf die ihnen gebührenden Ehren waren. Dem gastgebenden Gesandten wurde Angst und Bange und in seiner Ratlosigkeit verachtete er, sich von Bismarck Aufschluß über die einzuhaltende Etikette geben zu lassen. Bismarck empfing den Gefandten, ließ sich der Reihe nach die Namen der geladenen Fürstlichkeiten aufzählen und meinte dann toternst: „Am besten ist es, Sie schließen sich vorher eine Kugel durch den Kopf!“

Gute Nerven

In den letzten Monaten seiner Kanzlerschaft hatte Bismarck manche Belastungsprobe seiner Nerven auszuhalten und in seiner Umgebung wurde die Widerstandskraft des Kanzlers auch respektvoll registriert. Als einer der engsten Mitarbeiter Bismarck's einmal auf dieses Thema zu sprechen kam, meinte dieser: „Wenn ich einmal die Nerven zu verlieren läure, wäre ich einfach.“ Als der Fragesteller meinte, daß er aber doch den Kanzler noch niemals habe pfeifen hören, gab dieser zur Antwort: „Eben, ich mich auch noch nicht!“

zweitausend dicke Münzen von Gold für den, der den Sandwirt bringt! Ich aber sage euch: Trauet keinem Welschen und mag er zehn Zepfer schwingen, mag er hunderttausend Soldaten ausbieten zu eurer Knechtschaft. — Hört, was Herr Walthers item verheißet:

Wohlfelheit läßt nur Schande schau;
Ihr werdet Männer, reiten Frau,
seid um schönen Lohn nicht zu gewinnen,
Aber ganz muß euer Lob gerinnen,
wenn ihr euch um nichts verkaufen wollt.
Dem Undank feil ist mehr als schändlich:
Der Ehre schadet's unabwendlich,
und leere Hoffnung bleibt der Sold.

T i r o l e r ! Dies hab ich mitgebracht, und finde selber nicht bessere Worte für das, was ich euch zu mahnen hätte. Falsche Propheten gehen um, daran ändern wir wenig, aber daß es von Herostreten nicht wimmelt, dafür müssen wir sorgen. Gefahr ist im Verzug, sofern einer nur schwach wird unter euch. Keinen Bissen Brots dürft ihr nehmen von den Fremden, nicht eine Mastler Wegs sollt ihr weisen denen, die nicht unsere Sprache sprechen und nicht von unserm Blute sind. Der Hofer grüßt euch alle, grüßt euch von Herzen, bleibt treu wie er, habt Hoffnung und Göttervertrauen, dann wird keiner eine Kette tragen. Soll ich bange um die Frage: Wer unter euch wird den Hofer um zweitausend Dukaten verraten —? Nein, schwört alle leise und tief: Kein Tiroler weiß, wo unser Sandwirt ist!

So also hatte der Haspinger damals gesprochen. Einer aber unter denen, die ihn vernommen, ein einziger nur, machte sich flugs auf den Weg, die zweitausend Dukaten zu verdienen: Raffl hieß er. Widdies und Müßiggänger war er: Ahtshundert fremden Soldaten zeigte er bei Nacht den Weg zur Prantacher Hütte, wo Napoleons grimmigster Feind, eben Andreas Hofer, der große Sandwirt vom Passerthal, sich verborgen hielt. Ihn, der einmal Oberkommandant in der Innsbrucker Hofburg gewesen, legten die Sendlinge Frankreichs in Ketten, erschossen ihn im Vorkriegsjahr von 1810 auf Befehl Bonapartes — und rings gehörte wieder die Welt ihrem fremden Tyrannen.

Und der Raffl? Reich wurde er durch sein Geld, durch seine zweitausend Dukaten. Aber die Brüder seines Volkes haben ihn ewiger Verachtung preis, den „Judas von Tirol“ hießen sie ihn, und dieser Name ging in die Geschichte ein.

Knechtschaft und Knechtsinn, Freiheit und Freiheitsstun, wie oft lehrt der Wechsel wieder im Daken unseres Volkes. Doch so, wie jede Zeit ihre großen Hufen und Kämpfer gebir, so hatte sie auch ihre kleinen Verräter. Wer von uns möchte jemals wieder ein Raffl und Widdies am Blut der eigenen Brüder wie Schweitern sein? Sei's um klingenden Sold, sei's aus schänder Gefinnung? Wer möchte abermals zum Judas an der Freiheit werden?

Also sprach Herr Walthers auf der Vogelweiden abermals in unsern Tag hinein:

Sieh — die alte Ehre,
daß sie wiederkehre
und dein Jungfunde lehrst!

Alexander Keller Der Uhrentrick

Der Kommissar Elmman behauptete, alle Tricks der Hamburger Gauner zu kennen. Er schrieb einen „Befehl für Kriminalbeamte“ und bekam den Beinamen „Der Trickkommissar“.



„Die haben wohl ihre Kleiderstange verloren...“

Qualle berichtete: „Petris hat mir meine neue Uhr genommen. Er wollte mir zeigen, wie man die Greenwicher Zeit auf einfache Weise auf die Pariser Zeit umrechnen könne...“

Der geizige Angeklagte / Von Hans Günther

Es fiel den Richtern und den Beteiligten schwer, ein Gähnen zu verbergen. Zwar war es eine Mordsache, die auf der Tagesordnung des Schwurgerichtes stand.

Der Staatsanwalt, der zum erstenmal in einer so großen Sache die Anklage vertrat, hatte gehofft, durch einen sänderlich geführten lüdenlosen Indizienbeweis die Schuld des hartnäckig leugnenden Angeklagten nachzuweisen.

Das aber blieb einem Verteidiger zu sagen übrig, wenn schon der Staatsanwalt sich für den Angeklagten verwandte? Der junge Rechtsanwalt, der Verhörsfähigkeit und eine große Klientel erhofft hatte, blätterte betrübt in seinen Banden.

Das Verfahren nicht schon in der Voruntersuchung eingestellt worden war, schien nach dem Bild, das die Hauptverhandlung ergab, vernunfderlich genug.

Der Angeklagte, ein ungewöhnlich dicker Mann, der gemütlich und harmlos aus kleinen wasserblauen Schweißauglein dreinblickte, entgegnete auf diesen Vorwurf lediglich, daß seine Vermögensverhältnisse geordnet, und sein Einkommen befriedigend sei.

Einige Zeugen erklärten, daß der Angeklagte und seine Frau früher nicht ein einziges Mal ins Gebirge gefahren seien. Aber auch diese Behauptung erwies sich als falsch.

Einige Wochen später wurden die Witwe Krause — ein genaueres Studium der Akten betr. tragisches Ableben ihres Ehegatten hatte zu merkwürdigen Ergebnissen geführt — und der Angeklagte in einem zeitlichen Abstand von nur zwei Tagen dem Richter übergeben.

hatte sich nicht ein einziges Mal in Widersprüche verwickelt — weder bei der ersten Vernehmung auf der Polizei, noch in der Voruntersuchung, noch hier vor Gericht.

Es war klar — die Frau des Angeklagten war unvorsichtig gewesen und allein deshalb abgeführt. Nichts an der geborgenen Sache hatte auf einen vorausgegangenen Kampf hingedeutet.

Der Staatsanwalt und das Gericht überlegten schon, ob es nicht zweckmäßig sei, die Beweisaufnahme zu schließen, als ein großer hagerer Mann sich abgernd aus dem Zuhörerraum löste und mit etwas unsicheren Schritten auf die Schranken des Gerichtes zuzuging.

„Was wollen Sie hier?“ fragte der Vorsitzende ärgerlich. „Ich kenne den Angeklagten.“

Der Mann sah zu dem Urkundsbeamten hinüber. „Ich heiße Wilhelm Raumann“, sagte er langsam, „bin von Beruf Eisenbahnbeamter, einundfünfzig Jahre alt, mit dem Angeklagten weder verwandt noch verwandter.“

Der Vorsitzende war aufmerksam geworden. „Sie wollen in der Sache ausfragen? Warum melden Sie sich jetzt erst?“

„Ich bin nur zufällig hier. Mein Beruf ist etwas einträglich, und so besuche ich öfter die Gerichtssäle.“

„Woher kennen Sie den Angeklagten?“

„Ich bin Schalterbeamter. Der Angeklagte hat an dem fraglichen Sonntag bei mir die Fahrkarte gelöst.“

„Wieviel Leute fertigen Sie täglich ab?“

„Viele Hunderte, Sonntags natürlich mehr.“

„Und da wollen Sie ausgerechnet den Angeklagten wiedererkennen?“ fragte der Vorsitzende ungläubig.

„Er fiel mir auf, weil er doch noch einmal an den Schalter zurückkam und den Preis der Fahrkarte montierte.“

„Nach seiner Berechnung könne die Sonntagsfahrkarte nur fünf Mark und fünfundsiebzig Pfennig und nicht fünf Mark vierzig kosten. Ich habe ihn dann darüber unterrichtet, daß die Bahn auf volle zehn Pfennige aufzurunden pflegt.“

Erich Griser: Hinnerk gewinnt die Schlacht

Daß auch der einfache Mann Gelegenheit hat, seinem Vaterlande mit höchstem Ruhm zu dienen, und durch seine Treue und Zuverlässigkeit das Schlachtenglück auf die Seite seiner Landsleute zu lenken vermag, selbst wenn der Feind in der Uebermacht sein sollte, beweist die Geschichte des Hinnerk Griser.

Am Tage vor der Schlacht verlangte Marschall Contades vom Bürgermeister der Stadt, die fünfzig Mann der französischen Besatzung, die er möge ihm einen zuverlässigen, wegekundigen Mann zur Verfügung stellen.

Hinnerk Griser, ein einfacher Arbeiter, hatte sich als zuverlässig erwiesen. Er war auch noch etwas mehr; denn in jungen Jahren war Griser auf See gefahren und hatte auf fremden Schiffen unter anderem auch die französische Sprache gelernt.

Als er am Rathaus auf den Wagen kletterte, der ihn ein Stück mitnehmen sollte, trat der Bürgermeister an Griser.

heran und ermahnte ihn: „Hinnerk, ich bin ein Mann, was du bist!“

Herr Bürgermeister, antwortete dieser, ich weiß, was ich bin. Dann fuhr der Wagen ab, der ihn bis Aulhausen an der Porta brachte. Von da sollte Hinnerk zu Fuß gehen. Aber anstatt auf dem nächsten Wege nach Herford zu marschieren, schlug er nun den Weg nach Halle ein, wo, wie er wußte, das Hauptquartier der Verbündeten lag.



„Näherlich, das ganze Fensterputzen! Jetzt bei der Verbauung ist es sowieso besser, wenn die Fenster nicht so durchsichtig und sauber sind!“

sich auf den Weg nach Herford machte, wo er am Abend die „Mutterkuche“ in die Hände des Herzogs von Brissac legte, der den „Treu“ Voten mit Dankworten wieder entließ.

Als am andern Morgen die Franzosen angriffen, stießen sie an allen Stellen, die sie vom Feinde frei gewähnt, auf einen vorbereiteten Gegner, der, obwohl schwächer an der Zahl, doch durch die Kenntnis des genauen Schlachtplans in der Lage war, im Verlauf einer harten Schlacht den Sieg an seine Fahne zu heften, als dessen Folge die Franzosen Minden räumen mußten und nach Süden abrückten.

Knallerbsen

Der erste Kurgast ist auf dem Bahnhof eben angekommen und will in sein Hotel gehen. Um dorthin zu gelangen, muß er eigentlich über die Bahnhofsbücke gehen.

„Süßchen zu seinem Freund Karlchen: „Weißt du, bei uns in richtiger Güternutzenwirtschaft im Hause!“

„Wie?“ fragte Karlchen voll Interesse. „Süßchen: „Na, wenn ich an meinen Fingernägeln kaue, gibt es Schelte, wenn aber Baby seinen Fuß in den Mund steckt, dann findet man es entzückend!“

Mrs. Doopy ist die Frau eines Millionärs und sehr launenhaft. „Nun, meine Lieb-“ fragte ihre Freundin. „hast du dich schon entschlossen, wo ihr dieses Jahr hinreisen wollt?“

„Nein“, antwortete Mrs. Doopy, „mein Mann möchte gern eine Reise um die Welt mit mir machen, aber ich möchte eigentlich woanders hin!“

„Sie sind doch die Gattin des berühmten Kunstfliegers, anädige Frau? Sagen Sie, haben Sie da nicht manchmal Angst, wenn Ihr Mann sozusagen mit seiner Maschine kopfschüttelt?“

„Gewiß, mein Mann hat nämlich die unangenehme Angewohnheit, Geld lose in der Tasche zu tragen.“

Beller fuhr in die Berge. Beller fragte den Pensionswirt: „Gibt's hier auch ein Echo?“ Bedauerlich der Wirt: „Na, jetzt nimmer, des is' nur in der Hauptstation!“

Willi ist bei Verwandten auf dem Lande. Man geht zu Tisch. „Nun, Willi, was sagt dein Vater, wenn ihr euch leidet?“ „Wah! Willi: „Was gibt's denn heute eigentlich im Rundfunk?“

Das Einmann-Bergwerk

Beispielhafte Tat eines deutschen Bergmanns / Von Heinrich Haufer

„Am Kräftefeld von Ruffelsheim“ heißt ein Buch, das kürzlich im Verlag Knorr u. Schick, München, im Auftrag der Dpeltzwerk erschienen ist. Nicht wie Automobile gebaut werden, sondern woraus sie entstehen, das ist das neuartige Thema dieses Buchs. Sein Autor, Heinrich Haufer, ist kein Unbekannter mehr. Mit den Augen des Dichters und der ihm eigenen kraftvollen Sprache hat er hier die Technik und das Menschliche um sie so dramatisch wie einen Roman gestaltet. Die meisterhafte sprachliche Darstellung wird durch einseitige Fortsetzungen unerschöpflich, die der bekannte Schriftsteller Dr. Paul Wolff in zweijähriger Arbeit schuf. Wir greifen heute aus der Fülle des Gebotenen einen Abschnitt heraus.

„Wenn Sie wirklich wissen wollen, was alles zu den Baustoffen eines Automobils gehört, dann müssen Sie eigentlich zurückgehen bis auf den Urgrund, bis auf das Erz, bis auf die Kohle“, meinte der junge Dpeltz-Ingenieur, der mich begleitete.

„Ich weiß, aber das führt zu weit, und außerdem sind diese Dinge bekannt. Fast jedermann in Deutschland hat heute eine Vorstellung, wie es in einem großen Bergwerk aussieht.“

„Nein — kein großes. Ich denke an etwas Einmaliges, etwas ganz Besonderes: an das Einmann-Bergwerk von Otto Rompf.“

„Ein einzelner Mann, der ein Bergwerk betreibt?“

„Ein einzelner Mann, der den Hochöfen des Bergwerks, das für Ruffelsheim die Karosseriebleche fertigt, in den letzten drei Jahren fünftausend Tonnen Eisenerz geliefert hat, dreihundert Tonnen reines Zink und ich weiß nicht wie viele Tonnen Kupfer und Blei noch obendrein. Wenn es Ihnen recht ist, fahren wir mal hin.“

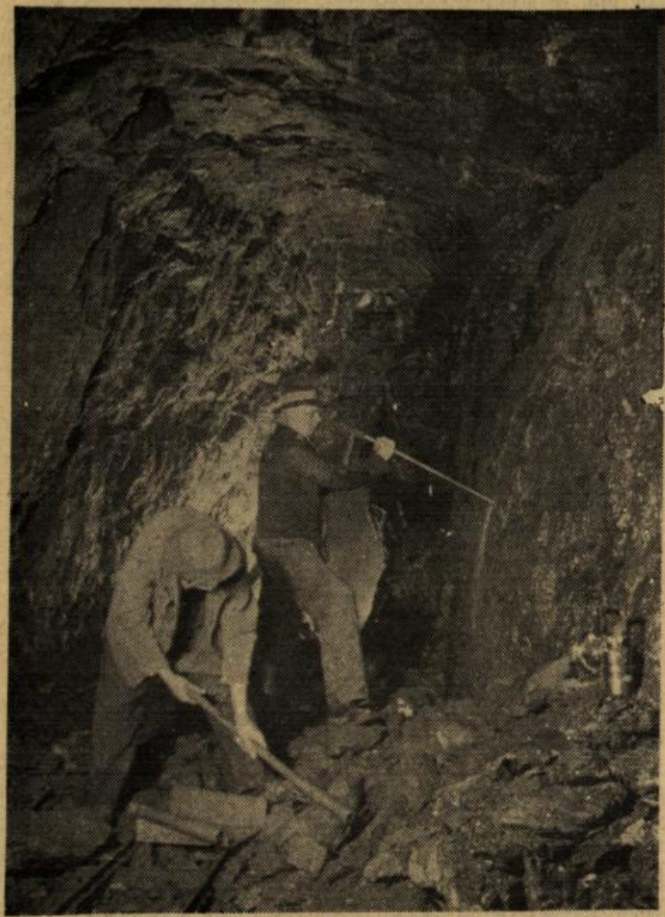
Es wurde eine richtige Geländefahrt. Hinter dem alten Bergmannsdorf Mühsen im Siegerland ging es auf schmalen, steilen Pfaden in die Hauberge hinein. Der Wagen sprang über Wassertümpfen, kletterte über Schlammrinnen verlassener Bergwerke und hielt schließlich in einer kleinen Lichtung, wo einfach ein alter Güterwagen als Schuppen stand. Nicht weit davon war eine Tür in die Felswand des Berges gebrochen. Unter gekreuzten Hämmern standen in unleserlichen Buchstaben die Worte gemeißelt: „Mit Gott gewollt und ungewiß 1756“. Unter der Tür mündete ein Wasserrohr, aus dem ein armdicker Strahl von klarem Gebirgswasser sprudelte. Wir pflüchten. Als Antwort erklang aus dem Güterwagen das Gebell eines Jagdhundes, die Schiebepforte ging auf, und heraus trat ein großer Mann, etwas gebeugt, wie einer, der gewohnt ist, unter niedrigen Decken zu gehen und bei seiner Länge sich notwendig bücken muß. Wir schauten in ein verwittertes Gesicht und in ein paar lustig winkende Augen; der Herr des Einmann-Bergwerks!

Wir fahren ein

Der Jagdhund Heidi schnupperte und schien uns annehmbar zu finden. Ja, wir waren willkommen, und wenn wir einfahren wollten — gern.

Der Bergmann goß Wasser in drei Karbidlampen und zündete sie an, er schloß die Tür des Stollens auf, und wir tappten hinein in einen engen, niedrigen Felsengang. Wasser rann von den Wänden. Wasser rauschte um unsere Füße, wir stolperten über Gesteinsbrocken und über die Schwellen von Feldbahnschienen. Die letzte Spur von Tageslicht erlosch, und unheimlich hallte die Stimme des Mannes, der uns voranführte:

„Fünfundzwanzig Jahre hab ich unter Tag gearbeitet, vier Jahre war ich im Krieg — ja, und dann kam 1931 für mich die Arbeitslosigkeit. Ich wußte gar nicht mehr, was ich mit mir anfangen sollte, wozu ich eigentlich auf der Welt war. Und zu Hause, da saßen die Frau und der Junge und machten vor lauter Hunger Klammern an der Tischplatte. Frei heraus gesagt: ich lief wie ein Irre hier in den Wäldern herum. Hatte gehört von alten Leuten im Dorf, da war schon mancher verschunden in den verfallenen alten Schächten, mal ein Mensch, mal der Hund eines Jägers, der in traudeinen bodenlosen Abgrund hineingefallen war. Natürlich stolperte ich über die Halben des verlassenen Bergwerks und — man hat ja schließlich nicht umsonst sein halbes Leben unter Tag verbracht — nahm so ab und zu ein paar Proben, schlug sie mir klein und konnte's nicht verstehen: denn was die alten Bergleute da zum Schutt geworfen hatten, das war ja noch gut, da war Eisenstein, da saß Zink



Dreihundert Meter tief im Berg fand Otto Rompf eine gewaltige Höhle. Hier haben nach Erschöpfung der reichsten Erzader vor fünfzig Jahren die Bergknappen die Arbeit eingestellt. Nun wurde erneut der Meißel in die Wände gesetzt.

drin, da war Blei — beinahe rein. Ich machte mir so meine Gedanken darüber. —

Eines Tages ging ich hin zum Arbeitsamt: „Hört mal, befreit mich von der sogenannten Notstandsarbeit. Zahlt mir meine Unterstützung von elf Mark die Woche weiter, und ich will versuchen, den verfallenen Stollen da oben im Hauberge freizulegen.“ Die Wohlfahrt willigte ein. Da wohnte ein alter pensionierter Bergwerksdirektor bei uns im Dorf, der hatte die Grube noch gekannt: „Ja, der Stollen der führt 500 Meter ziemlich geradeaus, aber der wird jetzt wohl eingestürzt sein. Nach 500 Metern da kommst du an die Erzader, die läuft von Nord nach Süd, und da ist ein großer Hohlraum in den Berg geschlagen, da haben früher die Pumpmaschinen gestanden, und dahin ist auch das Erz gefahren worden. Wenn ich mich recht erinnere, dann muß dort noch waggonweise das losgeschlagene Erz liegen, das wir damals nicht mehr zu Tage gefördert haben.“

„Unternehmer“ ohne einen roten Pfennig

Die Rechte an der alten Grube gehörten einer großen Gesellschaft, aber von den jetzigen Angehörigen hatte keiner mehr die „Brüche“ gekannt. Ich fuhr hin und schloß einen Vertrag: wenn ich drin was fände, sollte es mir gehören, bis auf eine Abgabe von zehn Prozent. Da war ich nun mit einmal so etwas wie ein Unternehmer geworden, allerdings ohne einen Pfennig Betriebskapital. Einen Monat brauchte ich, bis ich überhaupt den verschütteten Eingang zu dem Stollen freigelegt hatte. Wie es soweit war und ich zum erstenmal hineinreichte, da blinkte das Licht im Wasser. Das Wasser hand wohl einen halben Meter hoch, und wie ich eindrang da war die Decke manchmal so tief, daß ich kaum den Kopf über Wasser behielt. Ich kann Ihnen sagen, mir war oft unheimlich zumute. Allerdings Gesteinsmassen waren niedergegangen, die mußten raus, aber das



Die Bohrmaschine und ihr Pleinluft-Antrieb, mit geborgtem Geld gekauft, sind heute abgebaut. Das Bohrloch für die Sprengpatrone liegt im Deckstein einer großen Höhle. Das bei der Sprengung losgerüttelte Erz wird mit Donnerkrachen in fünfzehn Meter Tiefe fallen.

ging über die einfache Menschenkraft. Da war der Krämer bei uns im Dorf, der ließ mir etwas Geld. Ich kaufte mir Feldbahngeleise, natürlich gebrauchte, fünfhundert Meter. Kaufte zwei Grubenhunde für den Schrottwert — und sang an.

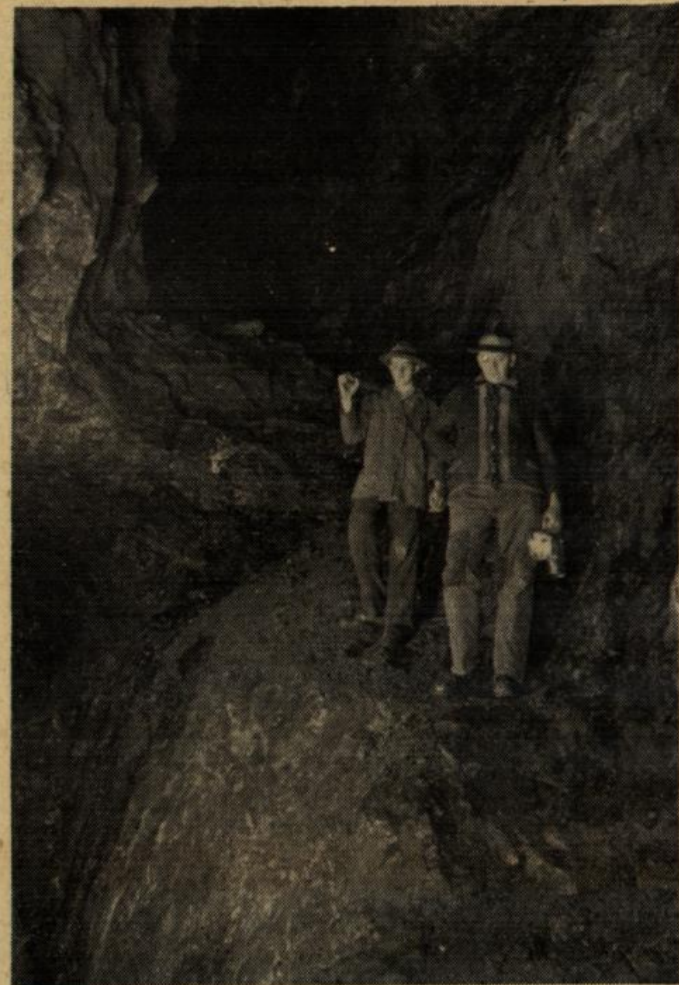
Luft pfliff durch den Stollen, das war ein gutes Zeichen, es bewies, daß im Innern der verschüttete Schacht nach oben noch luftdurchlässig war. Schlagwetter hatte ich nicht zu befürchten. Ich legte meine Feldbahnschienen, ich fertete das Gestein heraus, ich leitete das Wasser ab — ein ganzes Jahr lang! Elf Mark Unterstützung die Woche! Die Frau glaubte nicht mehr, daß aus der Sache was werden würde.“

In der Halle des Berggeistes

Mit einem Mal wurde der Schein der Grubenlampe nicht mehr von den nahen Felsen zurückgeworfen, er irrte umher in der schwarzen Tiefe eines scheinbar unermesslichen Raumes. Wie mir die Lichtstrahlen nach oben leuchten, haben wir in großer Höhe Felszacken in den Raum greifen, unheimlich, als könnten sie jeden Augenblick herunterstürzen. Ein Wassertropfen trat mich ins Genick —, wie ein kleiner, eisalter Dolch.

Otto Rompf sah, wie ich zusammenzuckte. „Ja, ein Steinchen, nicht größer als ein Daumnagel und aus dieser Höhe, kann einem Mann das Hirn einschlagen. Können Sie begreifen, wie mir zumute war, als ich an den Jungen dachte, während wir in diese Höhle eindrangen! Aber ich dachte auch an das Erz, das hier liegen sollte, waggonweise, fertig zur. anholen —, wie es der alte Bergwerksdirektor erzählt hatte. Meine Herren, da war kein Erz, da war nichts als Felsbrocken und Fledermause und Kröten. Da waren die Spuren von alten Handbohrern, mit denen meine Vorgänger einst ihre Sprenglöcher gebohrt hatten. Und da war noch etwas, Sie sehen: das metallische Glitzern an den Wänden.“

Wir hatten zehn Stunden geschafft, als wir uns zur Höhle durchgerungen hatten. Hier auf dem Haufen hockten wir, und mir war, als ob ich heulen müßte. Nun sieht man



Kupfer, das wie grünes Eis aus dem Gestein quillt (im Bild unten unten), schimmerndes Zink, stumpfe Bleibaren und — dreißigprozentiges Eisenerz fand der wagemutige Siegerländer Bergmann. Nicht weniger als 5000 Tonnen Erz hat er mit seinem Ehn für den Verfahrplan bisher aus „seinem“ Berg herausgeholt.

(Aufnahme v. Dr. Paul Wolff)

hier und muß mit seinen zwei Händen, mit Schlegel und Hammer und Bohrer wieder anfangen, wo die Alten vor fünfzig Jahren aufgehört haben — wenn noch was aus der Sache werden soll. Probieren Sie selber mal, wie das ist! Ich stellte die Grubenlampe ab, nahm den alten stumpfen, meterlangen Bohrer, den Rompf mir reichte, setzte ihn an und veruchte meine Kraft. Der Fels schien wie Granit, in einer Viertelstunde kam ich keinen Zentimeter tief, ich gab auf.

Alles schien umsonst — da...

Rompf nickte: „Ja, so bin ich damals dagestanden, hatte Kohldampf im Bauch und nicht Geld genug in der Tasche, um auch bloß ein Kilo Sprengstoff zu kaufen. Immerhin, wir nahmen uns ein paar Gesteinsproben mit.“

Meine Herren! Das war Eisenstein mit einem Gehalt von 30 Prozent Eisen, und die Ader war dick, sie reichte in der einen Richtung wohl Hunderte von Metern weit, da war Zinkblende und Blei und hier, wie dieser Brocken, Kupfer! — Sagen, auf die sie vor fünfzig Jahren gar keinen Wert gelegt hatten.

Es kam der Umbruch, kam die neue Zeit, und wir konnten doch wieder hoffen. Ernst und ich hatten ein paar Tonnen Eisenstein zu Tage gefördert, das erste Erz, das seit einem halben Jahrhundert wieder aus dem Stollen kam. Wir hatten es verkauft zu zwölf Mark fünfzig die Tonne, es war das erste wirklich selbst verdiente Geld seit achtzehn Monaten. Damals war noch keine Rede vom Vierjahresplan und alledem, aber mich hatte es gepackt und ließ mich nicht mehr los. Ich wollte dieses tote Bergwerk wieder in Gang bringen, mit Gewalt.

Der Junge und ich, wir haben den Weg gebaut, den Sie zu uns heraufgefahren sind. Wir haben Zement und Holz nach oben geschafft und mit dem Flaschenzug Meter um Meter auf Rollen den alten Eisenbahnwaggon, damit wir unser Dynamit lagern konnten. Maschinen waren immer noch billig. Schulden hatte ich schon mehr als Haare auf dem Kopf, nun kam es auch nicht mehr drauf an. Wir kauften uns für hundertfünfzig Mark einen alten Paraffinmotor und einen Kompressor. Der Ernst konnte damit umgehen. Wir legten die Prekluftleitungen, und nun hatten wir Kraft zum Bohren. Der Donner von der ersten Sprengung hier in der großen Höhle klang wie die Trompete vom Jüngsten Gericht. Wir meinten, die Decke müßte einfallen, aber sie fiel. Jedes Kilo Erz hoben wir im ersten Jahr mit unseren Händen den Stiefel hinauf in den Grubenmund gestemmt, bis wir das Geld zusammen hatten, daß wir uns eine Winde kaufen konnten. Und wir fanden nicht bloß Erz, wir fanden auch Zeichen dafür, daß diese Grube schon vor Jahrtausenden in Betrieb gewesen war. Wir fanden ein wunderbar glattgeschliffenes Beil aus Stein. Ich bracht's ins Museum.“

Wir krochen zurück, froh über den ersten Schimmer Tageslicht, froh, die abengenen Räden wieder aufzurichten. Unter den hohen Tannen vor dem Stollen war eine primitive Bank gezimmert, da ließen wir uns nieder, und nun kam auch der junge Ernst dazu.

Zwei deutsche Arbeitsmänner

Vater und Sohn nickten sich zu: „Wir holen jetzt jeden Tag zwei bis drei Tonnen heraus, bekommen zwölf bis fünfzehn Mark für die Tonne und drei Mark Prämie vom Staat. Macht die Woche für uns beide manchmal 250 Mark, das lohnt sich schon. Zweimal die Woche kommt ein Lastauto, fährt unter die Rampe, die wir uns gebaut haben, und im Augenblick sind achtzig Rentner Erz hineingeschüttelt. Ernst kann sich jetzt bald ein Motorrad kaufen, Mutter hat eine neue Nähmaschine.“

Ja, fünftausend Tonnen Eisenerz haben wir beide dem Herrmann Göring die letzten zwei Jahre abgeliefert für einen Plan, vier lange Güterzüge voll, — das andere Zeug, das Zink, das Blei, das Kupfer gar nicht mitgerechnet; das gab nochmal zwanzig Güterwagen.

Werkwürdiger Gedanke, daß hier in dem Auto, mit dem Sie raufgekommen sind zu mir, was drinsteckt von meinem Erz, aus meinem Stollen, der ein halbes Jahrhundert ver-gessen war!“

Verantwortlich für die BD-Sonntagspost: H. Doerffler. — Notationsdruck: Badische Presse, Grengarth-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.